Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

…bibliothek,

…B.)

Der Wilddieb.

Original=Roman

vom

Verfasser der „Brüder“.

Grimma und Leipzig,
Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.
1852.

Der Wilddieb.

I.

In einem Winkel der Mark Brandenburg, in der Nähe von Landsberg a. d. W., erheben sich in einiger Entfernung von einander das Dorf Diedersdorf und das Schloß Charlottenhof.

Das Land ist, wie fast in ganz Preußen, flach, aber es ist stark bewaldet und sehr fruchtbar, Dank den Flüssen und Bächen, welche es durchziehen; da es fast eben so fruchtbar, als Schlesien, sein Nachbar, ist, so kann man wohl von ihm sagen, daß es eine gute und schöne Landschaft ist.

Und dies ist sehr viel, denn auch für die Länder, wie für alle andere Sachen gilt das Sprichwort, daß das Gute nicht immer der Genosse des Schönen ist.

Zur Zeit, in der sich die Ereignisse zutrugen, die wir hier erzählen wollen, glich Diedersdorf mit weniger Ausnahme allen andern Dörfer der Mark Brandenburg.

Die aus Lehm oder Backsteinen gebauten einstöckigen Häuser, deren Dächer mit Stroh gedeckt waren, mit niedrigen Thüren und kleinen viereckigen Fenstern, umgaben den Kirchthurm, wie die Heerde den Hirten.

Der Anblick wäre gewiß ein eintöniger und sehr gewöhnlicher gewesen, wenn zwei oder drei weißgestrichene Häuser mit schwarzgestrichenem Gebälk, die sich durch ihre Reinlichkeit auszeichneten, und man hätte fast sagen mögen, die sich mit Verachtung bei Seite hielten, nicht die Augen durch ihren Wohlstand erfreut hätten. Besonders das eine derselben, am Eingange des Dorfes, auf dem Wege nach Charlottenhof hin gelegene, zeigte sogar eine Art von Eleganz, die eher städtischen als ländlichen Gebäuden eigenthümlich ist. Wir werden später sehen, von wem dies Haus bewohnt wurde.

Das Schloß Charlottenhof lag vielleicht eine Achtelmeile von Diedersdorf entfernt. Vor einigen Jahrhunderten war dies alte Gebäude vielleicht mit Thürmchen und Schießscharten versehen gewesen, denn die Mark zählte zur Zeit der Geitzow's viele befestigte Burgen und Schlösser, allein mit der Ruhe, die mit dem Regierungsantritt der Hohenzollern eintrat, fielen die Befestigungswerke fast aller Burgen; es blieb nichts stehen von Charlottenhof, als die vier Mauern, in denen die Besitzer wohnten, und selbst diese Mauern hatte man mit der Zeit einreißen müssen; allein, man hatte sorgfältig beim Wie-

deraufbau des Schlosses die Baumaterialien des alten verwendet, und der alte Herr von Klitzing blieb deshalb fest dabei, daß er das alte Haus nur reparirt habe. Diese Reparatur war indeß, wie wir gesehen haben, mit der jenes Messers in der Fabel zu vergleichen, das erst die Klinge, dann die Schale wechselte, und dennoch dasselbe blieb. Wie dem aber auch sei, das Schloß war groß und bequem; sein Ziegeldach war mit zwei Wetterfahnen geschmückt, auf deren Spitze sich zwei blecherne vergoldete Hähne stolz im Winde drehten. Ein großer Gemüsegarten und ein ausgedehnter, von einer lebendigen Hecke und einem tiefen Graben umgebener Park befanden sich hinter dem Hause.

Die letzten Bäume des Parks verbanden sich mit den hohen Fichten des prächtigen nahen Waldes, der die ganze Grenze des Horizonts einnahm und sich wohl über eine halbe Meile erstreckte.

Zur Zeit, von der wir sprechen, gehörte diese schöne Besitzung noch der Familie ihrer ersten Herren an, deren Namen wir in der Geschichte der Mark Brandenburg schon im 15. Jahrhundert finden. An der Spitze der Familie stand damals der alte Herr von Klitzing, derselbe, welcher das Schloß hatte repariren lassen; aber der alte würdige Edelmann litt seit mehreren Jahren an der Gicht, und die Frau von Klitzing, seine Ehehälfte, war gleichfalls kränklich, obgleich ihre Krankheit von ganz

anderer Art, als die ihres Mannes war. Den Oberbefehl im Hause schien somit Paul von Klitzing, der einzige Sohn des Ehepaars, zu führen. In der That war Paul von Klitzing (den die ganze Umgegend den „jungen Herrn" nannte) beauftragt, das Gut zu verwalten, und nach außen die Würde und das Ansehen der Familie zu repräsentiren; allein man wußte dennoch sehr wohl, daß seine Macht mehr scheinbar, als wirklich war. Der alte Gichtbrüchige, obgleich es ihm unmöglich war, sich zu bewegen, hatte auf's Kommando nicht Verzicht geleistet. Es lief das Gerücht, daß sein Sohn, ungeachtet der hohen Miene, die er den Bauern gegenüber zeigte, nicht gewagt haben würde, einen Baum auf dem Gute Charlottenhof zu pflanzen oder auszureißen, ohne vorher die väterliche Einwilligung eingeholt zu haben.

Paul war indeß im Augenblicke, in welchem unsere Geschichte anfängt, in einem Alter, in welchem man sonst schon die jungen Leute selbstständig auftreten und handeln läßt; er war acht und zwanzig Jahre alt, groß, wohlgebaut, hatte angenehme Züge, und in seiner ganzen Person und seinem Wesen lag ein gewisser Ernst und eine gewisse Würde. Unglücklicherweise war indeß unter dieser Hülle eines vollendeten Mannes ein Kind verborgen. Sei es unvollständige Erziehung, sei es Unerfahrenheit, die von der Einsamkeit herrührte, in welcher er lebte; der junge Klitzing besaß nicht jene Reife des Verstandes, die

den ersten Illusionen der Jugend folgt; seinem Charakter fehlte Festigkeit und Bestimmtheit; keine einzige seiner Neigungen hatte sich zu entwickeln vermocht.

Daran gewöhnt, überall und immer seinen Willen dem seiner Aeltern unterzuordnen, schien sein freier Wille und sein Urtheil erstarrt zu sein; seine Meinungen, sein Geschmack, seine Neigungen waren nichts als der Widerschein fremder Meinungen, Geschmacksrichtungen und Neigungen. Das einzige Gefühl, das bei ihm bestimmt ausgedrückt, war ein durchaus unausstehlicher Stolz; er glaubte sich in der That von einer andern Masse, als diejenigen Menschen waren, mit denen er täglich in Berührung kam, und er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um jenen dies fühlbar zu machen. Er hatte, auf dem Schlosse Charlottenhof geboren und von seinem Vater erzogen, eine sehr vernachlässigte Erziehung genossen; seine Unwissenheit trug viel zu seinem Stolze bei.

Man durfte indeß wohl vermuthen, daß dieser Stolz sich mit der Zeit verlieren würde. Bei mehreren Gelegenheiten hatte Paul wie vorübergehende Blitze, großmüthige Gefühle und eine gewisse Energie gezeigt; es bedurfte vielleicht nur einer Gelegenheit, um den schwachen und gelehrigen Charakter des Jünglings zur Mannbarkeit zu treiben.

Vorläufig lebte der junge Edelmann im ganzen Sinne des Worts unter väterlichem Schutze; seine Tage

verstrichen auf Charlottenhof in jener Unthätigkeit junger Leute, die nicht nöthig haben, sich um ihre Zukunft zu bekümmern. Zu unwissend, als daß er den Wunsch gehabt hätte, zu lernen, und in den erworbenen Kenntnissen keine Hilfsquellen gegen die Langeweile findend, hatte Paul sich eine Zerstreuung suchen müssen. Der Wald, der einer der schönsten Theile seines Gutes war, enthielt viel. Paul machte sich zum Jäger. Er hatte Hunde, Pferde und eine so vollständige Equipage, als es ihm die beschränkten Einkünfte seines väterlichen Besitzes erlaubten; das Vergnügen, Hasen zu schießen und Eber zu jagen, war das einzige, für welches er lange Zeit hindurch einen entschiedenen Geschmack zeigte.

Unglücklicherweise (oder glücklicherweise) besaß der junge Herr den Wahn, alleiniger Besitzer alles Wildes auf seinem Gute sein zu wollen; dieser Wahn wurde für ihn eine Quelle beständiger Unruhe und Aergers ohne Ende, die indeß sein einsames und langweiliges Landleben in mannigfacher Weise unterbrachen. Nach der Beendigung des Freiheitskrieges hatte sich die Wilddieberei durch die zurückkehrenden Soldaten über ganz Preußen verbreitet; sie war eine wahre Landplage für alle Eigenthümer geworden. Der Theil der Provinz, welchen Paul bewohnte, war besonders ein Tummelplatz fremder und in der Umgegend heimischer Wilddiebe; und deshalb waren denn auch die Jagdfrevel in seinem

Walde, ungeachtet seiner Ueberwachung und der seines Försters, bedeutend, und erneuerten sich fast an jedem Tage. Aber er zeigte sich für Verbrechen dieser Art unerbittlich, und verfolgte mit der größten Strenge die lästigen Nachbarn, die sich erlaubten, durch List oder Verwegenheit sein Jagdvergnügen zu beeinträchtigen

Besonders der eine von ihnen trieb den jungen Klitzing zur Verzweiflung, und in der That, niemals hatte ein Wilddieb sein Handwerk besser verstanden, als er; er hieß Decker, und schoß allein mehr Wild, als zehn gewöhnliche Jäger. Er war ein ehemaliger Haideläufer, später freiwilliger Jäger, der mehr Vergnügen und Vortheil darin fand, den Rehen und Hasen den Krieg zu machen, als mit einem Stocke als Haidewärter Wälder zu durchlaufen, und der schon seit langer Zeit von den Früchten seiner verbotenen und strafbaren Gewandtheit lebte. Er lieferte, sagte man, den Wildhändlern und Gastwirthen in Landsberg fast alles Wild, dessen sie bedurften, und übte seine Wilddieberei besonders in der Haide des Herrn von Klitzing aus.

Man wird leicht einsehen, wie sehr diese Nebenbuhlerschaft dem stolzen jungen Herrn mißfallen mußte; er hatte seinem Förster Horlitz die größte Aufmerksamkeit und Strenge gegen diesen frechen Hasen- und Schnepfendieb empfohlen. Und die Denunciationen und Verurtheilungen zu Gefängnißstrafen regneten förmlich auf den

unverbesserlichen Decker. Aber wozu nützten sie? — Man mochte ihn noch so schön in aller Form Rechtens verurtheilen, und die Confiscation seines Gewehres befehlen, der Wilddieb ging ruhig seinen Weg. Man hatte versucht, in sein geringes Mobiliar die Exekution wegen der Geldstrafen zu vollstrecken, allein Decker bewies, mit Hilfe eines Winkelkonsulenten, seines Freundes, daß er kein Eigenthum habe, er wurde von einer Schwester gastfreundlich beherbergt, die mit ihrer Familie ein elendes Häuschen am Rande des Waldes, einige hundert Schritte vom Dorfe entfernt, bewohnte.

Man hatte alle möglichen Anstrengungen gemacht, sich wenigstens seines Gewehrs zu bemächtigen; aber dies Gewehr, das kaum einen Thaler werth war, und das ein ehrlicher Jäger um keinen Preis in der Welt getragen und abgeschossen haben würde, kam niemals in Deckers Haus; er versteckte es, sei's im Dickicht des Waldes oder in einem hohlen Baume, wo er es suchte, wenn er desselben bedurfte.

Wenn ihm die Abgeordneten der Obrigkeit in befehlshaberischem Tone sein Gewehr abverlangten, antwortete er lachend, wie jener Spartaner:

„Holt es Euch!"

Indeß der junge Herr und sein Förster waren so wachsam, daß der listige Wilddieb zuletzt doch unterliegen mußte. Als sich seine Verurtheilungen und Verbrechen

unaufhörlich erneuten, brachte man es dahin, daß ihn die Polizeiobrigkeit zur Haft bringen sollte.

Der arme Teufel war gezwungen, das Haus seiner Schwester zu verlassen und im Walde zu leben; aber Paul gewann damit nichts. Anstatt früher nur während einiger Stunden am Tage zu jagen, jagte der Wilddieb nun Tag und Nacht und schickte seine Beute seiner Schwester, die auf Umwegen und durch Freunde schon Gelegenheit fand, dieselbe zu versilbern. Man machte Treibjagen im Walde; Paul, sein Förster und sein Reitknecht, übte eine beständige Ueberwachung aus; der Wilddieb blieb unentdeckt und unantastbar; er entging mit unbegreiflichem Glücke allen Nachstellungen.

Es muß indeß gesagt werden, daß die Landleute auf seiner Seite waren, sei's in Folge des Mitleids, das man mit einem unglücklichen Verfolgten hat, sei es aus Haß gegen die Klitzings, deren Stolz sich viele Leute zu Feinden gemacht hatte.

Der Flüchtling war stets zur rechten Zeit von der Gefahr benachrichtigt, die ihm drohte; man unterrichtete ihn stets im Voraus von dem Orte, wo er einem Feinde begegnen konnte. Uebrigens stand seine Familie, deren einzige Hilfsquelle seine Jagdbeute war, beständig Schildwacht; bei dem geringsten Verdachtszeichen eilte die Schwester des Wilddiebs, oder eins ihrer Kinder in den Wald, und vorher verabredete Signale oder Zeichen be-

nachrichtigten den Verbannten von der Gefahr, die ihm drohte.

Ungeachtet dieser Vorsicht war Decker einmal doch sehr nahe umstellt worden. Im Augenblicke, wo er es am wenigsten vermuthete, befand er sich im Walde gegenüber von Horlitz, dem Förster Klitzings, einem erfahrenen Jäger, der Krieger von 1813—1815 gewesen und ebenso kräftig als entschlossen war.

Horlitz sprang auf ihn zu, mit der in solchen Fällen gewöhnlichen Formel; „Steh', Spitzbube!" aber seine Arme und Hände griffen in's Leere; der Wilddieb war mit Blitzesschnelle zur Seite gesprungen, und eilte wie ein gehetzter Hase durch den Wald. Der Förster folgte ihm mit solcher Hast, daß Decker bereits glaubte, er wäre verloren.

In diesem Augenblicke entlud sich das Gewehr des Wilddiebs und der arme Förster erhielt eine ganze Ladung Vogeldunst in die Waden.

Hatte Decker vorsätzlich geschossen, oder hatte ein Zweig den Hahn seines Gewehres gestreift und in Bewegung gesetzt? Man wußte dies nicht zu sagen; aber Horlitz war gezwungen, stehen zu bleiben, und der Wilddieb entschlüpfte noch einmal.

Die Wunden waren durchaus nicht gefährlich, und Horlitz kam mit einigen Tagen Stubenhüten davon.

Indeß der Vorfall machte großen Lärm; Paul von Klitzing war außer sich vor Zorn, und schwor, daß, wo er Decker auch begegnen möge, er auf ihn, wie auf eine wilde Bestie, schießen würde. Es war vergeblich, daß der klügere und ruhigere Förster seinem Herrn das Gefährliche eines solchen Entschlusses bewies, der junge Herr wollte davon durchaus nichts hören, und verlangte, daß man der Behörde sofort von dem Vorfall Anzeige mache. Horlitz gehorchte, obgleich mit Widerwillen; denn (wir müssen es nur sagen) die Ausdauer, die Energie und der Muth des Wilddiebs hatten einen lebhaften Eindruck auf den braven Jäger gemacht.

„Sein Gewehr ist vielleicht durch Zufall losgegangen," sagte er mit einer nachsichtigen Miene; „und wenn er wirklich vorsätzlich abgedrückt hat, so muß man ihm Dank dafür wissen, daß er nicht nach dem Kopfe gezielt hat, denn sonst hätte er mich ohne Zweifel getödtet! — Decker hat noch niemals fehlgeschossen."

Ungeachtet dieses Vorwandes mußte der Förster dennoch die gehörige Anzeige machen. So befand sich denn der Wilddieb außer seinen vielen Verurtheilungen jetzt sogar noch unter der Anklage eines schweren Verbrechens, das ihm, falls man ihn erwischte und für schuldig befand, ein mehrjähriges Gefängniß zuziehen konnte.

Seit einem Monat ungefähr hatte Decker das Haus seiner Schwester verlassen, um als Vagabond in den

Wäldern zu leben, und zwölf Tage waren seit jenem verstrichen, an welchem er das Unglück gehabt hatte, den Förster zu verwunden.

An einem finstern und neblichten Septemberabend verließ Hanne Wolf, die Schwester Deckers, ihr Haus, indem sie ihren Blick nach allen Seiten um sich schweifen ließ. Dies Haus, der wahrhafte Wohnsitz des Wilddiebs, war niedrig, baufällig und elend, aber es war mit zwei Ausgängen versehen, der eine nach dem Walde, der andere nach dem Wege, welcher vom Dorfe nach dem Schlosse führte.

Hanne war eine große, magere, aber knochige Frau, deren ruhige und entschlossene Physiognomie die Unempfindlichkeit des Elends und der Gewinnsucht ausdrückte. Sie war für die Jahreszeit sehr leicht gekleidet; ein kurzer Ueberrock ließ ihre nackten Beine und Füße sehen; eine Jacke von blaugefärbter Leinewand und ein sogenanntes Kopftuch, unter welchem man eine sehr schmutzige weiße Mütze sah, vervollständigte den Anzug der armen Bäuerin. Sie trug unter dem Arm einen ziemlich großen Korb, aus dem ein leichter Duft, wie der, welchen eine gute Suppe bereitet, aufstieg.

Hanne beeilte ihre Schritte, ohne sich darüber zu beunruhigen, ob ihre Füße Steinen oder Wurzeln begegneten; nachdem sie den Feldraum durchschritten hatte, der das Haus vom Walde trennte, blieb sie plötzlich stehen,

um sich zu überzeugen, ob auch Niemand sie belausche. Es zeigte sich ihrem Blicke, soweit derselbe reichte, keine menschliche Kreatur, ein durchsichtiger feiner Nebel hüllte die Landschaft ein, und in ihrer Nähe herrschte das tiefste Schweigen; selbst die schwatzhafte Meise und die Grasmücke schwiegen im Gebüsch.

Allein diese Zeichen tiefster Stille und Einsamkeit schienen die Bäuerin noch nicht ganz zu beruhigen; bevor sie in den Wald trat, ging sie am Rande desselben hin und prüfte mit Aufmerksamkeit den Boden vor ihren Füßen.

Plötzlich erblickte sie einen abgebrochenen Zweig von Schlehen, an welchem sich noch die schwarzen Früchte befanden; sie lächelte und murmelte vor sich hin:

„Alles geht gut!"

Und eben so schnell verschwand sie im Gesträuch, wohl Acht gebend, daß die Zweige ihrem Korbe nicht zu nahe kämen.

Nach einem viertelstündigen Marsche kam sie an einem einsamen und versteckten Platze im Walde an, wo der ein wenig gehöhlte Boden eine Art von kleinem Thal bildete, das von Bäumen und Gesträuchen umgeben war. Hier machte sie Halt; ihren Korb zur Erde setzend, schien sie mit dem Blicke die nahen Gesträuche zu prüfen; endlich riß sie ein Blatt von einem Eichengestrüpp, führte

es an die Lippen und ahmte den Schrei nach, welcher den kleinen Vögeln des Waldes eigenthümlich ist und welchen die Jäger auf dem Anstande das Locken nennen. Nachdem sie wohl eine Minute lang gelockt hatte, schwieg sie plötzlich.

In der Ferne ließ sich der Schrei des Holzhächers und gleich darauf der einer Elster hören.

Jetzt entschwand alle Unruhe aus Hannens Gesicht; sich auf einen Holzstamm setzend, fing sie an, ruhig auf dem Rasen die Schätze ihres Korbes auszubreiten. Zuvörderst war es ein blecherner Soldatennapf, dessen halb erhobener Deckel dem Dampfe Platz machte, der von dem darin befindlichen kräftigen Wildfleisch herrührte, der zum Vorschein kam, welchem ein großes Brot und eine Flasche voll Branntwein folgten; darnach zwei leinene Säckchen, die Pulver, Schrot und Kugeln zu enthalten schienen; endlich einige neue Kleidungsstücke, zwar von grobem, aber dauerhaftem Stoffe, die ohne Zweifel die Bestimmung hatteu, die Glieder des Wilddiebes gegen die Kälte der Herbstnächte zu schützen. Sie hatte kaum ihre Vorbereitungeu vollendet, als sich plötzlich ein Mann vor ihr aufrichtete, ohne daß es möglich gewesen wäre, zu sehen, von welcher Seite er gekommen war, und ohne daß das geringste Geräusch seine Annäherung verrathen hätte.

Dieser Mensch war Decker.

Der verwegene Wilddieb entsprach der Idee, die man sich bei der Erzählung seiner kühnen Streiche von ihm machen mußte, nicht. Er war klein, und seine schwachen Glieder ließen durchaus nicht die bedeutende Stärke vermuthen, mit der er begabt war. Seine kleine Physiognomie, deren unterer Theil ein wenig spitz zulief, hatte Aehnlichkeit mit dem Kopfe eines Fuchses; sie war mit Sommersprossen besäet, die sehr gut mit der braunen Farbe seines buschigen Haares und seines großen Bartes harmonirten. Seine listigen Augen irrten unstät umher, und sprangen, so zu sagen, von einem Gegenstande auf den andern, verriethen indeß mehr List und Schadenfreude, als wirkliche Bosheit. Seine ganze Person zeigte jene Beweglichkeit, welche den Affen vor allen anderen Thieren auszeichnet; er blieb niemals zehn Minuten ruhig auf einem und demselben Platze, und dennoch lag in seinem ganzen Wesen eine gewisse Zufriedenheit und Fröhlichkeit. —

Seine Kleider waren gemein, aber nicht zerrissen, denn seine Schwester lieferte ihm oft solche zum Wechseln. Er trug eine blaue wollene Mütze, einen blauen Staubkittel von Leinwand, unter welchem man eine lederne Jacke bemerkte. Seine Hose war von grobem Tuch, aber er trug der Leichtigkeit halber nicht Stiefeln, sondern leichte Schuhe, die es ihm auch eher möglich machten, die Bäume zu ersteigen, da diese ihm gewöhnlich zum Nacht-

quartier dienten. Vor sich auf dem Bauche trug er an einem ledernen Gürtel eine alte Waidmannstasche, die von ungeheurer Größe war, dem Gerücht zufolge hatte ein zweijähriges Wildschwein darin Platz. In der Hand hielt Decker jenes berühmte Gewehr, welches so viele Wunder gethan hatte; das Holz des Kolbens war schon wurmstichig, der Lauf rostig, hier und da von einem umherziehenden Kesselflicker ausgebessert, wie man leicht der feinen Arbeit nach schließen konnte. Genug, wenn man Decker und sein Gewehr betrachtete, war es unmöglich, alle die Dinge zu glauben, die man von ihnen erzählte.

Hanne schien über das plötzliche und sonderbare Erscheinen des Wilddiebes durchaus nicht erstaunt zu sein; sie fuhr fort, auf dem Rasen die Gegenstände zu ordnen, welche sie mitgebracht hatte. Decker blieb einen Augenblick ihr gegenüber stehen.

„Guten Abend, Hanne,“ sagte er; „ich bin etwas spät gekommen, aber Deiner Suppe und dem Fleisch will ich schon Ehre machen.“

Der Bruder warf einen zufriedenen Blick auf den Inhalt des blechernen Napfes, dessen Deckel die Bäuerin aufgehoben hatte, und ließ ein leises Gekicher hören, das bei ihm zur Gewohnheit geworden; bevor er sich indeß niederließ, um das kostbare Mahl zu verzehren, sagte er mit einer kichernden und feinen Stimme:

„Heh, heh, heh! ah, ah, ah! Bange machen gilt nicht! (Diese Worte waren die Vorläufer eines jeden Gesprächs, das Decker mit Jemandem anknüpfte.) Wohin ist denn heute der Herr Förster gegangen?“

„Du weißt ja, nach der Haide kann er noch nicht gehen. — Gestern ist er zum ersten Male ein wenig ausgegangen, aber er mußte sich noch auf seinen Stock stützen. Seine Beine sind noch nicht geheilt.“

„Armer Teufel!“ sagte der Wilddieb mit einem Tone komischen, aber aufrichtigen Mitleids; „und wo ist der Baron?“ (In Deckers Wörterbuch hieß Paul von Klitzing der Baron.)

„Er ist im Dorfe bei Herrn Dahrenstädt.“

„Schon gut! — Heh, heh, heh! Na, bange machen gilt nicht!“

Nun setzte er sich auf den Rasen, legte sein Gewehr zwischen seine Kniee und genoß mit gesundem Appetit sein Mahl.

Es trat ein augenblickliches Schweigen ein; Hanne war keine Schwätzerin, und Decker hatte jetzt andere Dinge zu thun, als zu sprechen. Während er den Fleischtopf leerte, untersuchte seine Schwester die große Jagdtasche ihres Bruders. Sie zog vier Schnepfen und einen Hasen daraus hervor, die sie in ihren Korb legte; sie füllte den Platz, welchen das Wild in der Jagdtasche eingenommen hatte, mit verschiedenen Lebensmitteln und neuer Jagd-

provision aus, die auf dem Rasen umherlagen; darnach hing sie selbst dem Wilddiebe die Tasche wieder um den Hals. Ach! welchen Eindruck würde der Anblick der vier Schnepfen auf den Baron hervorgebracht haben, wenn dieser sie hätte sehen können?!

Decker fragte, während er ruhig fortaß:

„Was giebt es Neues, Schwester Hanne?"

„Mein kleiner Wilhelm hat die Masern," antwortete die Mutter gleichgiltig, „er ist schwach."

„Hm!" erwiederte der Wilddieb mit derselben Gleichgiltigkeit, „und was macht mein armer Jagdhund, mein Nero?"

„Er befindet sich wohl; aber er langweilt sich verdammt, beständig an der Kette zu liegen, und bellt mitunter, daß es Steine erweichen könnte."

„Armes Thier!" seufzte Decker, „in der That, es ist hart für ihn, so angekettet zu sein! — Ich bin indeß zufrieden, zu hören, daß er wohlauf ist."

„Johann," fuhr sie in ihrem gewöhnlichen Phlegma fort, „morgen verheirathet der Schulmeister Neumann seine Tochter; sie haben mich gefragt, ob Du nicht einen Braten zur Hochzeit besorgen kannst?"

„Hm, hm! Sind denn das Fische, was Du soeben in den Korb gesteckt hast?"

„Ich werde es ihnen schon schicken; allein sie sagen,

sie müßten einen großen Braten haben, den sie auf den Tisch in die Mitte setzen könnten."

„Die Leckermäuler! — Nun, ich werde ihnen einen Eber schießen. — Bange machen gilt nicht; he, he, he!"

„Kannst Du kein Reh schießen? sie haben mir drei Thaler dafür versprochen."

„Hol's der Teufel! vor acht Tagen habe ich das letzte Reh geschossen, das im Walde war. — Aber warte nur, ich weiß noch zwei — das wäre ein hübscher Spaß; he, he, he!"

Er schwieg und schien nachzusinnen.

„Drei Thaler, Johann, drei Thaler," wiederholte die Bäuerin, wie wenn diese Worte den Wilddieb mehr als alles Andere anzustacheln vermocht hätten; „ich will Dir das Geld verwahren, bis Du in der Stadt im Gefängniß sein wirst — denn einmal kommst Du doch hinein."

„Siehst Du, Hanne, die Sache ist nicht leicht. Die beiden Rehe hat der Baron im Park, und wenn er mich da ertappte ... na, bange machen gilt nicht," fuhr er fort, „Du sollst das Reh haben, Hanne. — Schicke morgen Deinen Karl nach dem Hohlweg beim Theerschmäler Froloff; er soll das Thier im Graben unter den Blättern finden. Aber er soll mir an Stelle des Thieres eine Flasche guten Branntwein legen, den ich mir dort abholen werde. Die Nächte sind kalt und neblicht, und da hat man Branntwein nöthig, viel Branntwein."

„Du sollst ihn haben, Hans, und guten, sage ich Dir — Du bist ein braver Junge, denn Du erzeigst Deiner Familie viel Gutes."

„Sprich davon nicht," sagte Decker in einem bescheidenen Tone; „aber sage mir nur, Hanne, was ist denn aus dem Baron geworden, da er gar nicht mehr jagt? Schon seit drei Tagen habe ich weder seine Büchse noch seine Hunde im Walde gehört."

„Du weißt es nicht, Hans? Sie sagen, der Baron ist verliebt."

„Verliebt! ... der?" sagte der Wilddieb erstaunt. „Und in wen ist er denn verliebt? Wer ist denn hier, in den er sich verlieben könnte?"

„In Postmeister Dahrenstädts Tochter — ein braver Mann. der Postmeister — nicht hart gegen die armen Leute — obgleich sie sagen, daß er als Officier — — Also Du kennst Postmeisters Tochter nicht? Schönes Mädchen! hübsch gewachsen und ein paar Luchsaugen im Kopfe! — Ein prächtiges Mädchen, das Alles versteht; kann kochen, nähen, schneidern, sticken. — Man sagt, der Baron verläßt fast Postmeisters Haus nicht mehr, und Postmeisters sind beständig auf dem Schlosse."

Deckers Gesicht hatte eine nachdenkende Miene angenommen.

„Ach, jetzt fällt es mir ein! Darum bin ich ihnen auch zwei- bis dreimal bei dem Jagdpavillon begegnet —

he, he, he! Nun, das paßt ja ganz prächtig," fuhr er lustig fort und rieb sich die Hände. „Der arme Horlitz kann nur noch schleichen, und der Baron hat sich verliebt. — Wenn das nicht Gottes Wille ist, so weiß ich es nicht! Jetzt will ich alles Wild, das im Walde ist, wegschießen, und alle Nächte ruhig in meinem Bette schlafen."

„Das thu' ja nicht, Hans," erwiederte Hanne mit leiser Stimme, „der Gensd'arm Radinzel war noch vor zwei Tagen im Hause, um Dich zu suchen. — Er spionirt in der ganzen Gegend umher."

„Na, bange machen gilt nicht!" sagte Decker entschlossen und kicherte. „Geh' nach Hause, Hanne, und wenn Du siehst, daß sie etwas gegen mich im Schilde führen, so kriech auf der Feuerleiter auf's Dach, damit ich Dich sehen kann. Ich werde alsdann wissen, woran ich bin."

„Das soll geschehen, Hans; hast Du nichts weiter nöthig?"

„Nein. Ich werde das Zeug, das Du mir gebracht hast, in mein großes Kleiderspinde aufhängen."

„Dein großes Kleiderspinde?"

„He, he, he! Na, Du weißt ja, ich bin ein Spaßvogel. Mein Kleiderspinde ist eine große hohle Eiche auf dem Wege nach Balz, die wohl sechzig Fuß hoch ist. — Ich hänge da meine Kleider hinein, denn da sucht sie der Teufel nicht."

„Also denke an unsern Rehbock," sagte Hanne lächelnd, und schickte sich an, zu gehen.

„Morgen früh hast Du ihn."

„Und wohin sollen wir Dir Dein Frühstück bringen?"

„Auf den Kreuzweg nach Massin. — Man muß nicht immer nach derselben Stelle kommen. Gute Nacht, Hanne! Gieb Acht auf Nero! — Na, bange machen gilt nicht."

Decker nahm sein altes Gewehr in den Arm, und als er seiner Schwester noch eine Weile nachgeblickt hatte, schlich er mit leisen Schritten in's Gebüsch, gleich einer Katze, die einem Vogel auflauert.

II.

An demselben Abend waren mehrere Personen in dem großen zu ebener Erde belegenen Saal im Schlosse zu Charlottenhof versammelt. Der Abend war kalt und feucht; im Kamin brannte ein lustiges Feuer und erleuchtete mit Hilfe zweier Lampen das Zimmer. In der einen Ecke sah man in einem Spind eine Uhr, deren regelmäßiges Tiktak man inmitten des Gesprächs hervorhörte.

Pauls Eltern saßen in einer Ecke vor dem Kamin. Obgleich sie beide in zwei ganz gleichen Lehn- und Polsterstühlen ruhten, bei denen, um sie fortzubewegen, man nicht nöthig hatte, aufzustehen, so hatte man doch nie ein Ehepaar gesehen, das sich so sehr von einander unterschied, als diese beiden alten Leute. Der alte Herr war eine Art von Don Quixote, hager, groß, gelb, mit magern Händen, schneeweißem Haar und Bart und schwarzem seidenem Käpsel; seine lange magere Gestalt war in einen Hausrock gehüllt, der ihm bis zum Knie ging; seine Füße

waren wegen der vielen darum gewickelten Flanelllappen gänzlich unsichtbar.

Er ähnelte so eingepackt einer ägyptischen Mumie; eine tiefe und starke Baßstimme, die sich von Zeit zu Zeit hören ließ, hätte Jeden verhindert, diesen Vergleich in seiner Gegenwart zu machen; denn diese Mumie hatte noch ein paar Lungen, die mit denen des stärksten Bauern im ganzen Regierungsbezirk zu kämpfen vermochten. Der alte Besitzer von Charlottenhof schien nur noch durch seine Stimme zu leben.

Seine Frau war im Gegentheil klein, kurz und von solcher Dicke, daß sie fast keine Aehnlichkeit mehr mit einer menschlichen Gestalt hatte. Jede Bewegung schien der alten beleibten Dame Schmerzen zu machen. Unter ihren Füßen, die den Erdboden nicht zu erreichen vermochten, stand eine gepolsterte Fußbank; ihr Kopf versank fast in die Fleischmassen ihrer Schultern; ihr Kinn hing wie eine Art Serviette auf die Krause ihres Hausrockes herab. Indeß die Züge dieser armen Frau, das Opfer einer so traurigen Fettigkeit, bezeugten genugsam, daß sie einst schön gewesen war; ihr Gesicht hatte einen edlen Ausdruck und besaß sogar noch eine gewisse Art von Frische. Was aber am meisten staunen machen mußte, war, aus dieser unförmlichen Fleischmasse eine leise Flötenstimme hervorgehen zu hören; man hätte sagen mögen, die Stimme eines Kindes von zwölf Jahren. Man begreift also, daß,

wenn die Einigkeit aus Widersprüchen entspringt, Herr und Frau von Klitzing die glücklichsten Eheleute von der Welt hätten sein müssen.

Der alte Herr spielte mit dem Postmeister Dahrenstädt, der ihm gegenüber saß, Schach. Die Physiognomie des Erstern drückte eine gewisse Verachtung aus, die wahrscheinlich ihren Grund in dem schlechten Spiel des Postmeisters hatte, denn dieser wurde an jedem Abend von ihm schachmatt gemacht. Diesem Umstande verdankte indeß der Postmeister die Freundschaft des alten Edelmannes.

Dies geduldige Opfer des Schachspiels war ein Mann von fünfundvierzig Jahren, von hohem und starkem Körperbau; er trug den Anzug eines wohlhabenden, aber bescheidenen Bürgers. Sein braunes, von einem starken Barte eingefaßtes Gesicht bot beim ersten Anblicke durchaus nichts Außerordentliches dar; besonders drückte es in diesem Augenblicke starke Neigung zum Schlafen aus. Indeß entdeckte man bei näherer Untersuchung, daß unter dieser ruhigen Hülle dennoch eine starke Seele verborgen sein könne. Auf seiner Stirn sah man von Zeit zu Zeit Muskelbewegungen, die die unverkennbarsten Zeugen eines heftigen und zornigen Charakters waren. Sein Auge war stolz und muthig; seine Stimme hatte, wenn er sich vergaß, etwas Hartes, obgleich sie gewöhnlich Wohlwollen und Güte ausdrückte.

Zwei Worte über das frühere Leben dieser Person, die uns in der Folge mehrfach beschäftigen wird.

Dahrenstädt war Offizier gewesen; als sechszehnjähriger Knabe noch unter Friedrich dem Einzigen in den Militairdienst tretend, hatte er sich im französischen Revolutionskriege zum Offizier aufgeschwungen. Späterhin war er zur See gegangen und hatte es hier zum Schiffskapitain gebracht. Muth und Thätigkeit, vielleicht auch noch andere Umstände, über die er sich nie näher ausließ, hatten ihn auf dieser Bahn zum wohlhabenden Manne gemacht. Man wußte nur, daß er mehreren verzweifelten Kämpfen zur See beigewohnt hatte, deren Einzelheiten er oft erzählte. Wie dem aber sein mochte, er hatte in diesem Stande ein großes Vermögen erworben, und Niemand hatte das Recht, ihm über dessen Unrechtmäßigkeit Vorwürfe zu machen, da Niemand hierüber Beweise hatte. —

Gegen das Ende des Feldzuges 1815 verließ Dahrenstädt seine Stellung, sei's, weil er Ruhe nöthig hatte, sei's, daß er sich reich genug glaubte. Er hatte sich in Bremen mit der Tochter eines reichen Kaufmanns verheirathet, mit der er eine Tochter hatte; die Mutter der letzteren war kurz nach der Entbindung gestorben. Fest entschlossen, sich von seinem geliebten Kinde nicht mehr zu trennen, beschloß der alte Seemann und Soldat, nach

Hause zurückzukehren, wo er sich eine Besitzung kaufte, auf welcher er sein Leben zu beschließen gedachte.

Der Leser wird wohl schon bemerkt haben, weshalb sich Dahrenstädt, ungeachtet seines heftigen Charakters, dem Willen des alten Edelmannes unterwarf; er gehorchte seiner Tochter. Er hätte gewiß mit aller Energie dem Willen eines Verwandten, Vaters oder Vorgesetzten widerstanden; der Tyrannei der schönen und eigensinnigen Maria gegenüber war er ohne Kraft. Sein Gut war ein Freischulzengut; in der ersten Zeit hatte er das Amt eines Schulzen abgelehnt, aber Marie liebte die Herrschaft, und er war gezwungen, um seiner Tochter zu gefallen, das Amt anzunehmen. Genug, er zeigte sich bei allen Gelegenheiten und in allen Umständen seiner Tochter gehorsam und unterwürfig.

Mitunter wurde er jedoch sehr finster und einsylbig. Zu solchen Zeiten schloß er sich dann oft drei Tage lang in seinem Zimmer ein. Dann ging ihm auch Marie aus dem Wege. Indeß, diese trüben Tage dauerten nicht lange, und waren sie einmal vorbei, so war er für seine Tochter zärtlicher als je.

Dies war der Mann, der sich mit solcher Gleichgiltigkeit im Schachspiel schlagen ließ. Am andern Ende des Zimmers befand sich eine kleine Gruppe, die weniger geräuschvoll, aber dennoch weit belebter als die erste war.

Sie bestand aus Paul und Marie. Marie war eine hübsche Brünette, frisch, pikant, von schöner Taille und gutem Geschmack in ihrer einfachen und bürgerlichen Toilette. Ihr schönes schwarzes Haar fiel nach der Mode jener Zeit in Locken auf die Schultern herab. Ihr lebhaftes, feuriges Auge zeugte von Stolz und Lust zum Herrschen; allein dieser Ausdruck wurde durch das Lächeln ihres halbgeöffneten Mundes gemildert, der eine Reihe herrlicher Zähne zeigte. Auf dem Tischchen vor ihr brannte ein Licht, und sie beschäftigte sich mit der Stickerei eines seidenen gestickten Halstuches. Ihr zur Seite befand sich Paul; er war in der That ein schöner junger Mann, von feinen Manieren, und der leichte Ausdruck von Stolz, den der junge Edelmann von seinem Vater geerbt hatte, stand ihm sehr gut. Er hielt ein Buch in der Hand, aber er las nicht. Er hatte sich zu Marie gebeugt und sprach leise mit ihr. Was sagte er ihr? Wir wissen es nicht; aber die Kleine senkte die Augen, und der junge Mann selbst warf unruhige Seitenblicke nach seinen Eltern, deren Controle er beständig fürchtete.

Diese einfache und friedliche Scene wurde plötzlich von einem Schusse unterbrochen, der ganz in der Nähe des Schlosses fiel. Paul zitterte und hörte auf zu sprechen; die Spieler sahen sich erstaunt an, und die dicke Frau des Hauses fuhr erschreckt aus dem Schlafe auf. —

„Mein Gott,“ rief sie voller Angst, „was ist das? — Es war mir, als hörte ich einen Kanonenschuß!“

„Es war ganz einfach ein Schuß mit einem Jagdgewehr,“ sagte der Postmeister gelassen, und schlug einen Bauer seines Gegners.

„Ja, ja! es war ein Büchsenschuß,“ sagte Paul nachdenklich; „aber schien es Ihnen nicht auch, als hätte man ihn im Parke abgeschossen?“

„Im Parke? Eh, geh zum Teufel mit Deinen Faseleien,“ sagte der alte Edelmann mit seiner Baßstimme; „warum nicht gar! Oder hast Du vergessen, daß der Park mit tiefen Gräben und hohen lebendigen Hecken umgeben ist?“

„Das ist wahr, Papa! Aber in den Gräben fehlt das Wasser, und die Hecken sind nicht überall im Stande. Es ist möglich, daß dieser elende Wilddieb, der mir überall trotzt —“

„Noch immer dieser Mensch?“ sagte Marie mit spöttischem Tone. „Ich glaube wahrhaftig, Sie träumen alle Nächte von ihm.“

„Nicht alle,“ antwortete der junge Mann lächelnd.

Er war indeß zerstreut und unruhig; da die Fenster des Saals nach dem Parke hinausgingen, so richteten sich seine Augen oft nach dieser Gegend.

Dahrenstädt sagte in gleichgiltigem Tone zu dem alten Herrn:

„Der arme Teufel von Wilddieb hat aber wahrhaftig einen Muth und eine Beständigkeit, die ihres Gleichen suchen; seit vierzehn Tagen verlacht er alle unsere Nachforschungen und Arrestbefehle; er schläft, man weiß nicht wo und richtet eine Verwüstung unter dem Wilde an, die sehr lobenswerth wäre, wenn sie den Franzosen gälte. Bei meiner Seele! es gab eine Zeit, wo ich solchen Burschen gern am Bord meines Schiffes gehabt hätte."

Marie hustete; Paul erröthete.

„Ich bin überrascht," sagte dieser halbbleich, „daß der Herr Freischulze so von einem Wilddiebe spricht, der es gewagt hat, auf meinen Förster zu schießen."

Dahrenstädt sah seine Tochter an und begriff endlich, daß er sich verschnappt hatte.

Um seinen Fehler wieder gut zu machen, belastete der alte Seemann das Haupt des armen Wilddiebes mit allen ihm nur bekannten Fluchworten, als ein Diener eintrat und einen Brief mit großem Siegel überbrachte.

„Gieb ihn meinem Sohne," sagte der alte Herr, denn er dachte so eben über einen vortrefflichen Zug nach und erhob nicht einmal die Augen vom Brette.

„Ein Brief zu so später Stunde!" sagte Paul mit Erstaunen, „und woher kann er kommen?"

„Es ist wahrscheinlich eine Antwort von unserer lieben Verwandtin, der Gräfin Bergen," sagte die alte

Edeldame mit ihrer Flötenstimme. — „Lies schnell, Paul, was sie uns schreibt."

Paul befand sich in großer Verlegenheit.

„Liebe Mama," sagte er, ohne zu wagen, den Brief zu öffnen, „der Augenblick ist vielleicht schlecht gewählt; wir haben Gäste —"

„Johann," rief die alte Dame, „gieb mir den Brief; unsere Gäste werden uns entschuldigen, wenn sie wissen werden, daß es sich um das Glück unseres Sohnes handelt."

„Herrn Pauls?" fragte Marie zitternd und warf einen Feuerblick auf den jungen Mann; „gnädige Frau, ich und mein Vater würden sehr unglücklich sein, wenn wir so angenehme Nachrichten um einen Augenblick verzögerten."

„Ja, ja, geniren Sie sich nicht," sagte der alte Seemann; „unsere Partie ist auch beendet, und es ist Zeit, Marie, daß wir nach Hause zurückkehren. — Vorwärts, Mädchen, spanne die Segel auf!"

Marie kannte die Seemannssprache ihres Vaters zu genau, als daß sie die Einladung, zu gehen, nicht verstanden hätte. Sie gehorchte, ohne zu zögern, die Augen voller Unruhe auf Pauls Mutter gerichtet. Diese hatte aus den Händen des Bedienten den Brief genommen, ihn geöffnet und durchlief ihn mit Hast.

„Gott sei gelobt!" rief sie aus, und bewegte Kopf

und Arme, die einzigen Körpertheile, die sie ohne Hülfe zu bewegen vermochte, „Alles geht nach Wunsch; unsere Familie wird wieder ihren alten Glanz zurückerhalten.“

„Was sagst Du, Lottchen?“ sagte der alte Edelmann, der vor Erstaunen das Schachbrett und die daraufstehenden Figuren umwarf; „hat die Gräfin unsere Anfrage um die Hand des Fräuleins von Götzen günstig aufgenommen?“

„Sie ist ganz damit einverstanden — die vortreffliche Frau! Man möchte vor Freude toll werden! Sie schreibt mir, daß sie Paul sofort in Berlin erwartet, um ihn dem Fräulein vorzustellen — und wenn er ihr gefällt, und dessen bin ich fast gewiß, so wird man ihm eine Stelle beim Hofjäger=Amt zu verschaffen wissen. — Siehst Du, lieber Klitzing, unser Sohn geht an den Hof.“

„Hm!“ brummte der alte Herr, „was das betrifft, so übt man nur Gerechtigkeit gegen mich und meine Familie aus. — Nun! Lottchen, das ist Alles ganz prächtig, aber jetzt muß sich der junge Herr zur Abreise vorbereiten.“

„Paul, mein lieber Sohn,“ sagte die alte gute Dame mit Thränen in den Augen, „Du dankst uns nicht einmal für das, was wir für Dich gethan haben? — Aber komm doch, und umarme Deine Mutter.“

Die beiden alten Eheleute, die über die brillante Heirath ihres Sohnes die Gegenwart ihrer Gäste ganz

vergessen hatten, ließen sich dies Familiengeheimniß vor ihnen entschlüpfen. Paul antwortete nicht auf die Einladung seiner Mutter; es schien selbst, als hätte er sie nicht einmal gehört. Er blickte Marien an, die kein Wort von dem Gespräche verloren hatte, und deren Stirn sich mit einem kalten Schweiße bedeckte.

„Liebe Eltern," sagte er furchtsam, „erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß diese Pläne noch großen und unübersteiglichen Hindernissen begegnen können; man muß sie deshalb nicht schon von vornherein als ausgeführt betrachten."

„Hindernisse?" rief der alte Edelmann mit seiner Donnerstimme, „und von woher sollten sie kommen, wenn nicht etwa von Ihnen, junger Herr? Sollten Sie es wagen wollen, sich unserm Willen zu widersetzen?"

Der junge Mann hatte eine Anwandlung, sich aufzulehnen. Er sah Marien an, und öffnete den Mund, als wolle er mit Kraft dagegen protestiren, daß man seinen geheimen Gefühlen Gewalt anthat; aber er war zu sehr daran gewöhnt, sich dem väterlichen Willen zu unterwerfen, als daß er gewagt hätte, ihm so plötzlich entgegenzutreten. Er senkte eben so schnell das Haupt und stammelte:

„Mein Gott, lieber Vater, wie können Sie glauben — der Gehorsam, den ich Ihnen schuldig bin — —"

Marie, die ihm mit Angst zuhörte, machte eine verächtliche Bewegung und wandte sich lebhaft von ihm ab.

„Gehen wir, Vater," sagte sie, und ergriff Dahrenstädts Arm, der, in der einen Hand seine Mütze, in der andern seinen Dornenstock haltend, nur ihre Befehle zu erwarten schien, „wir sind hier lästig. — Indeß," fuhr sie mit anscheinend gleichgiltigem und fröhlichem Tone fort, obgleich eine bittre Ironie daraus hervorblickte, „Sie müssen Herrn Paul zu der brillanten Heirath, die er uns bisher geheim gehalten hatte, Glück wünschen. Ein Hoffräulein! Eine Stelle bei Hofe! — In der That, das sind wohl Dinge, die alle seine Freunde in Erstaunen setzen müssen." —

Obgleich das alte Ehepaar weit entfernt war, fein zu sein, so fiel ihnen dennoch die Lebhaftigkeit Mariens auf, während sie diese Worte sprach.

Paul war wie angedonnert.

„Mademoiselle," stammelte er, „ich wußte in der That nichts davon — mein Vater — — indeß, es ist noch nichts festgestellt und abgemacht."

Dahrenstädt hatte, als ein einfacher und natürlicher Mann, nichts Außerordentliches in dem gefunden, was sich vor seinen Augen zutrug; er schnitt das Gespräch kurz ab.

„Gehen wir, Kind," sagte er lustig, „man muß sich in Niemandes Familienangelegenheiten mengen; zu Complimenten hat man immer noch Zeit. — Entschuldigen

Sie sie, Herr Nachbar; sobald man vor jungen Mädchen von Heirathen spricht, so haben sie auch etwas hinzuzusetzen. — Aber es ist spät, und wir sollten schon zu Hause sein — Guten Abend, Nachbar; — Ihr Diener, gnädige Frau. — Sagen Sie 'mal, Herr Paul, können wir nicht durch den Park gehen, um nach Hause zu kommen? Der Weg ist besser und kaum halb so weit."

„Gewiß," sagte Paul; „ich werde Sie begleiten, um Ihnen das Gitter zu öffnen, und wenn Fräulein meinen Arm annehmen will, —"

Marie machte eine abwehrende Bewegung.

„Ich will nicht, daß Sie sich unsertwegen bemühen," unterbrach ihn Dahrenstädt, „bleiben Sie bei Ihren Eltern, Herr Paul; geben Sie mir nur den Schlüssel zum Gitter, ich werde Ihnen denselben morgen wieder zusenden."

„Hier, mein bester Herr Postmeister; aber ich hätte wohl gewünscht —"

„Mögen Sie die Hoffnungen Ihrer liebenswürdigen Familie erfüllen," sagte das junge Mädchen und machte eine tiefe Verbeugung; „ich wünsche — — Gehen wir! gehen wir, Papa."

Und sie zog den Seemann mit sich fort, als ob sie befürchtet hätte, nicht länger Herr ihrer Bewegung bleiben zu können. Kaum hatten sie sich entfernt, so ließ sich Paul mit verstörten Zügen in einen Sessel nieder; es

lag Schmerz und Unruhe auf seinem Gesichte. Sein Vater und seine Mutter betrachteten ihn mit Erstaunen; und gewiß, wenn sie sich ihre Meinung hätten mittheilen können, ohne von ihm gehört zu werden, so hätten sie es bestimmt in einem Augenblicke gethan, wo ihnen das Betragen ihres Sohnes so befremdend erschien. Endlich gab der alte Herr seiner Grabesstimme einen feierlichen Ton, und befahl seinem Sohne, sich zu nähern.

Paul erhob sich und that mit zerstreuter Miene einige Schritte.

„Näher, näher," fuhr der Gichtbrüchige mit Majestät fort; „stelle Dich dorthin, damit Deine Mutter und ich Dich ordentlich sehen können."

„Was haben Sie, lieber Vater?" fragte der junge Mann mit einiger Ungeduld, gehorchte indeß den Befehlen seines Vaters.

Frau von Klitzing erwartete mit offenem Munde, daß ihr Mann seine Gedanken zuerst zu Tage förderte.

„Sagen Sie mir, Herr Sohn," fuhr der Papa fort, „haben Sie vielleicht der kleinen Posthalterstochter, die so eben fortgegangen ist, Dummheiten in den Kopf gesetzt? Sollten Sie sich in der That haben einfallen lassen, ohne meinen Willen Liebschaften anzufangen?"

Paul wurde blutroth. Obgleich er dem Mannesalter nahe war, so hatte ihm das einsame Landleben, das

er bis jetzt geführt, die Reinheit und Einfachheit der Jugend bewahrt.

„Papa,“ antwortete er zitternd, „ich weiß nicht — ich begreife nicht —“

„Geh doch, geh!“ rief der alte Schloßherr kichernd, „vertheidige Dich nur nicht; sie ist ganz niedlich, die Kleine — und man braucht sich ihrer nicht zu schämen — ah! ah! ah! mein Herr Sohn, Sie machen also solche Streiche — ganz wie ich in meiner guten Zeit; — Art läßt nicht von Art!“

„Pst! pst! lieber Klitzing,“ rief die alte Dame schmollend, „Du giebst Deinem Sohne ein böses Beispiel, und Du solltest mir wenigstens dergleichen Gespräche ersparen.“

Der Edelmann hörte plötzlich auf zu kichern.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung, Lottchen!“ sagte er mit Artigkeit, „ich glaubte nicht Deine keuschen Ohren zu belästigen, indem ich hier von meinen tollen Streichen sprach, die vor unserer Heirath und Bekanntschaft von mir gemacht worden sind. Aber kommen wir auf unser Kapitel zurück, Herr Paul! Sie sehen, daß ich nicht zu streng für Ihre Streiche und Liebschaften bin; aber ich denke doch, daß letztere nicht ernstlich sein werden. Es handelt sich jetzt darum, eine vortheilhafte Heirath zu machen. Die Tochter eines solchen alten Seehundes darf Ihre Phantasie nicht länger beschäftigen.

Ich gestehe zu, die Kleine ist hübsch; sie hat Augen im Kopfe, die ihrer Zeit ganz Berlin bezaubert hätten; aber Sie dürfen nicht vergessen, daß sie die Tochter eines alten Matrosen, wenn nicht gar Seeräubers —"

„Papa, ich habe nicht an ihre Familie, sondern nur daran gedacht, daß sie hübsch, gutmüthig —"

„Hast Du noch nicht bald ein Ende gemacht?" unterbrach ihn der Gichtbrüchige plötzlich. „Nun, mein Herr, ich gebiete Ihnen, Ihre Vorbereitungen zu machen, um morgen abzureisen. — Sie heirathen Fräulein von Götzen." —

„Das ist die Folge davon, daß Du so untergeordnete Leute empfängst!" unterbrach ihn Frau von Klitzing mit Schmerz und Zorn. „Aber Deine Leidenschaft für das Schachspiel ist so groß, daß Du mit dem ersten Besten spielen würdest. Und ich begreife nicht, was Du so schön an ihr findest! Sie hat bäuerische, schlechte Manieren! Wahrhaftig, in der Zeit, in welcher wir leben, giebt es kein schönes und gebildetes Frauenzimmer mehr!"

Während die dicke Schloßfrau ihrem Zorne in dieser Weise Luft machte, runzelte der Ehemann die Augenbraunen, und ein leichter Anflug von Röthe zeigte sich auf seinem Gesichte. Pauls Stolz fing an zu erwachen! Gott weiß, wie diese Familienscene geendet haben würde, wenn nicht ein ungefährer Vorfall sie unterbrochen hätte.

Man hörte von Neuem im Park einen Schuß fal-

len; aber dies Mal war er von lautem Geschrei und Hundegebell gefolgt, die von derselben Seite herkamen.

„Das ist ja außerordentlich!“ rief Paul, entzückt, der moralischen Folter zu entfliehen, der man ihn unterwarf; „ich muß wissen, was es giebt.“

„Bleib hier, bleib hier!“ rief die Mutter mit Angst; „mein Gott, sollte irgend ein Unglück geschehen sein?“

„Ich werde mich sogleich davon überzeugen.“

Und der junge Mann schritt der Thür zu.

„Bleib hier,“ sagte der Alte befehlerisch; „ich habe Dir noch vielerlei Dinge mitzutheilen.“

Paul war schon auf der Thürschwelle, er blieb zögernd stehen; dann kehrte er langsam auf seinen Platz zurück. —

Sein Vater sprach indeß zu seinem großen Erstaunen nicht mehr mit ihm von Marie; aber das alte Ehepaar bemühte sich, ihm alle hohe Eigenschaften des Fräuleins von Götzen zu beschreiben, und die Vortheile, die ihm aus der projektirten Heirath mit ihr entstehen müßten. Er hörte mit zerstreuter und ungeduldiger Miene zu.

Plötzlich öffnete sich die Thür, und der Förster Horlitz trat lebhaft ein; er stützte sich auf einen Stock, denn er war noch immer sehr am Gehen behindert.

„Was giebt's, Otto?“ fragte der junge Herr.

„Gnädiger Herr,“ sagte der Förster, der seine Jagdmütze ehrerbietig in der Hand hielt, „der verdammte

Wilddieb Decker ist bis in Ihren Park gedrungen und hat einen Rehbock geschossen."

„Der Wilddieb Decker!" riefen alle Drei erstaunt aus. —

„Aber ist denn dieser Kerl der wahrhaftige Satan?" fuhr Paul mit Wuth fort. „Will uns dieser einfältige Bauer denn ewig trotzen? Ich hoffe, Du hast ihn nicht entschlüpfen lassen?"

„Nein, nein, gnädiger Herr, er ist noch im Park, und ich wette darauf, daß er diesmal nicht entkommen soll!"

„Woher glaubst Du dies?"

„Heute Abend hörte ich in der Nähe des Kesselpfuhls einen Schuß fallen, und da dachte ich gleich, daß er's wäre. Um sicher zu gehen, wenn er in den Park käme, habe ich alle Ausgänge von den Knechten und dem Gärtner besetzen lassen. Ich nahm meinen Jäger Nürnberger, und wir stellten uns nach der Seite des Theerofens auf; ich hatte meinen Hund und Nürnberger sein Gewehr bei sich. Wir hatten uns hier kaum versteckt, so sahen wir einen Mann näher kommen, der etwas Schweres auf seiner Schulter trug; er wandte sich nach dem Theerofen; wir hatten ihn bald erkannt: es war Decker, der eines Ihrer Rehe auf den Schultern trug. Da verloren wir aber Alle den Kopf; ich fing an zu schreien, mein Hund bellte, und Nürnberger schoß sein Gewehr ab."

„Und hat er Deckern verwundet?“

„Nein, gnädiger Herr, obgleich das nur Münze auf seine Münze gewesen wäre. Als der Pulverdampf verweht war, haben wir ihn nicht mehr gesehen, aber im Grase davoneilen hören. Meiner Treu! wir waren in einer großen Klemme; ich konnte mit meinen lahmen Beinen nicht weit laufen; und auf der andern Seite hatte mein Gefährte mich verlassen, um den Wilddieb zu verfolgen, denn sonst hätte sich der listige Bursche wohl im Graben versteckt oder irgendwo einen Ausgang gefunden. Damit wir ja aber sicher wären, daß er uns diesmal nicht entfliehe, so habe ich Nürnbergern mit meinem Hunde Nero am Eingange zurückgelassen, und bin hierher gekommen, um Verstärkung zu holen. Wenn er es wagen sollte, durchbrechen zu wollen, so wird Nürnberger mit Nero schon seinen Mann stehen; aber so tollkühn wird er hoffentlich nicht sein; die Gitter sind überall gut verschlossen, und deshalb wollen wir ihn diesmal schon wie eine Katze im Sack fangen.“

„Du bist ein braver Mensch, Otto,“ sagte Paul mit vor Freude leuchtenden Augen, „und Dein Eifer soll belohnt werden; nun, eilen wir; rufe alle Knechte, Domestiken und Hunde zusammen; wir wollen diesen impertinenten Schlingel schon fangen. — Aber sage mir,“ fuhr er fort, als ob ihm plötzlich eine Idee den Kopf durch-

kreuzte, „bist Du, als Du durch den Park gingst, nicht andern Personen begegnet?“

„Ich wüßte nicht wem!“

„Herrn Dahrenstädt und seiner Tochter, die nach Diedersdorf zurückkehrten. Wenn Nürnberger durch die Dunkelheit oder ein zuviel getrunkenes Glas Kümmel getäuscht —“

„Fürchten Sie nichts, gnädiger Herr; Nürnberger steht hier nach dem See, und er ist nüchtern; es ist keine Gefahr vorhanden.“

„Gleichviel!“ fing Paul von Neuem an, „wir müssen vorsichtig zu Werke gehen. — Uebrigens, dieser freche Wilddieb muß todt oder lebendig in unsere Hände fallen.“ —

Die sämmtlichen Leute und Domestiken des Schlosses, welche die Glocke zusammenrief, waren in Eile herbeigekommen, um die Befehle ihres Herrn zu vernehmen.

„Ein Wilddieb befindet sich im Park,“ rief er ihnen zu; „folgt mir und nehmt die sämmtlichen Hunde mit Euch.“

„Paul, Paul!“ rief der alte Edelherr mit Schrecken, „Du hast nicht nöthig, selber zu gehen. Die Leute sind zahlreich genug, um den Burschen zu arretiren. Uebrigens ist er bewaffnet und ein gefährlicher, verzweifelter Mensch; setze Dich deshalb keiner Gefahr aus.“

Aber Paul hörte die Warnungen seines Vaters

nicht, denn er war nur damit beschäftigt, den Leuten seine Befehle zu ertheilen.

„Mein Sohn,“ sagte die Schloßfrau, indem sie unruhig Kopf und Arme bewegte, „menge Dich nicht in diese Geschichte! Das ist für die Dienstboten und dergleichen Leute gut. Wage nicht Dein werthvolles Leben gegen das dieses elenden Wilddiebs; Du bist unsere einzige Hoffnung! Paul, hörst Du mich? Ich, Deine Mutter, bitte Dich darum, hier zu bleiben.“

Niemand antwortete; Paul hatte sich bereits mit den Leuten entfernt, um die Menschenjagd, die er vorhatte, zu betreiben; man hörte draußen ein unausgesetztes Hundegebell und wirren Lärm.

„Er geht; er ist uns ungehorsam,“ sagte der alte Edelmann.

„Otto,“ rief Frau von Klitzing, „verhindere meinen Sohn, in den Park zu gehen. Ich befehle es Dir! Hörst Du!“

Aber Otto Horlitz folgte selber den Andern; und das alte Ehepaar blieb ganz allein im Saale zurück.

Dahrenstädt und seine Tochter waren indeß, nachdem sie das Schloß verlassen hatten, durch den Gemüsegarten gegangen und bereits in den Park getreten. Dieser Weg, welcher bei weitem kürzer, als jeder andere war, der vom Schlosse nach Diedersdorf führt, war mit Kieselsand bestreut und sorgfältig unterhalten; daher schlugen

Vater und Tochter ihn denn auch gewöhnlich ein, wenn sie sich Abends im Schlosse verspätet hatten und nach Hause gingen. Ein frischer, ziemlich heftiger Wind wehte in den Wipfeln der hohen Pappeln und ließ ein leises, unheimliches Geheul hören.

Der Himmel war bedeckt und, obgleich der Mond am Horizont stand, so senkten doch vorübereilende schwarze Wolken die Landschaft von Zeit zu Zeit in tiefe Nacht. Die beiden Spaziergänger hielten die Mitte einer großen Pappelallee, die den Park durchlief. Der Mond über ihren Köpfen ließ nur einen bleichen Streifen sehen. Rechts und links umgab sie der Wald, in welchem dichte Finsterniß herrschte. Marie ließ sich, am Arm ihres Vaters und in ihren Mantel gehüllt, maschinenmäßig führen, ohne weder Furcht noch Unruhe zu zeigen. Alle ihre Gedanken waren noch durch die Scene in Anspruch genommen, die so eben auf dem Schlosse stattgefunden, und die für sie ein geheimnißvolles Interesse hatte; diese Finsterniß, diese grollende Natur stand vielleicht mit ihren Betrachtungen in Harmonie. Was Dahrenstädt betraf, so begnügte er sich, als er sah, daß der Wind sich frisch erhob, in gleichgiltigem Tone zu fragen:

„Hübsche **Kühlung**, meiner Treu! für ein **Fahrzeug**, das nach Westen hält; es würde sechs Faden in der Secunde machen, selbst wenn man nur das Papageiensegel aufsetzte.“

Marie hatte dieser Seemannsbemerkung nichts entgegenzusetzen, sie antwortete nicht, und ihr Vater sagte ihr nur noch, auf die in den Weg hängenden Zweige Acht zu geben, um sich nicht zu verwunden.

Sie hatten ungefähr ein Drittel des Weges zurückgelegt, und wollten so eben in eine Kreuzallee einbiegen, die nach dem Gitter führte, als plötzlich zu ihrer Linken ein Schuß fiel, von dem wir bereits gesprochen haben. Dahrenstädt und seine Tochter blieben erschrocken stehen; das Geschrei und Hundegebell, welches sie gleich darauf in derselben Richtung hörten, brachte sie zum Nachsinnen.

„Dieser ganze Lärm," sagte der Posthalter mit Unruhe, „bedeutet nichts Gutes — vorausgesetzt, daß das Volk uns in der Dunkelheit nicht einige blaue Bohnen zuschickt; nicht, weil ich diese Pflaumensteine von Blei oder Eisen fürchtete — ich kenne sie seit langer Zeit; — sondern ich bin für Dich besorgt, meine gute Marie, die an dergleichen Dinge nicht gewöhnt ist."

„Befürchte nichts, lieber Vater," antwortete das junge Mädchen, das plötzlich aus seinen Träumereien erwachte, „dieser Lärm kommt ohne Zweifel aus dem Walde, wo wahrscheinlich die Jäger mit Wilddieben zusammengetroffen sind. Der Wind kommt von dieser Seite, hat das Geräusch daher voller an unser Ohr getragen, und wir glauben es näher, als es in der That ist."

„Das ist wahr," sagte Dahrenstädt mit einem Tone

der Verwunderung, „Du hättest ein vortreffliches Weib für einen Schiffskapitain abgegeben, mein liebes Kind! Der Wind kommt in der That von dorther. — Nun! Eilen wir. Ich gestehe Dir, als ich diesen Schuß hörte, dachte ich an diesen armen Teufel, von dem wir heute Abend sprachen, und auf den unsere Nachbarn so bitterböse sind. — Ich konnte mich nicht enthalten, ihnen meine wahre Meinung über den braven Burschen zu sagen; aber ich hoffe, daß sie mir deshalb nicht zürnen werden. Ich habe die Ungeschicklichkeit gleich wieder gut gemacht, nicht wahr, meine Tochter? — Was für Augen Du mir machtest? Meiner Seel', ich war ganz erschrocken."

Indem er so sprach, hatten sie sich wieder in Marsch gesetzt, und waren an die zweite Allee gelangt, welche direkt nach dem Dorfe führte. Ein Wolke bedeckte in diesem Augenblicke den Mond, und die Blätter waren so dicht, daß unsere Spaziergänger ihre ganze Kenntniß der Gegend nöthig hatten, um sich nicht zu verirren.

„Zum Teufel mit solcher Schifffahrt, wo man, um sich zu orientiren, weder Senkblei noch Kompaß hat," fuhr der Posthalter mit Ungeduld fort; „nicht wahr, Marie, unsere Nachbarn sind eben nicht sehr artig, uns in dieser finstern Nacht so gehen zu lassen, ohne uns ihren Wagen anzubieten? Du willst durchaus, daß ich diese Leute besuchen soll, aber Du siehst nicht, daß sie sich uns

gegenüber stolz und hochmüthig benehmen! Mitunter habe ich Lust —“

„Du mußt sie entschuldigen, Papa,“ sagte Marie mit erstickter Stimme; „sie waren heute Abend Alle ein wenig verwirrt — der Brief — die Heirath — —“

Der Posthalter fühlte, daß der Arm seiner Tochter convulsivisch zitterte. Der ehrliche Seemann hätte sie vielleicht um die Ursache dieser Aufregung gefragt, als ein neuer Vorfall seine Aufmerksamkeit auf sich zog.

Sie waren vielleicht fünfzig Schritt von dem Gitter entfernt. Schnelle und eilige Schritte ließen sich in diesem Augenblicke hinter ihnen hören. Man hätte sagen können, das Geräusch rühre von einem Manne her, der mit Eile über den Kieselsand der Allee dahinschritt; da der Wind sich ein wenig gelegt hatte, so vernahm man das Geräusch sehr deutlich; Vater und Tochter machten Halt.

„Wer ist da?“ fragte Dahrenstädt mit lauter Stimme: „nähert Euch nicht, ich verbiete es Euch, oder — —“

Der Wind fuhr von Neuem durch die Wipfel der Bäume und bedeckte seine Stimme. Als er wieder schwieg, hörte man kein Geräusch mehr.

„Ich habe mich indeß nicht getäuscht,“ sagte der alte Seekapitain erstaunt, „es kam Jemand auf uns zu. — Sieh', Marie, siehst Du nicht etwas hinter jenem Ge-

sträuch? Man sollte sagen, es ist ein Mann, der auf uns blickt. — Meiner Seel'! ich sollte wissen, wer es ist."

Er wollte auf den Gegenstand zuschreiten, der seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, aber Marie hielt ihn am Arme fest und zog ihn an sich.

„Nein, nein, Vater," murmelte sie, „was geht uns das an? Gegen uns kann Niemand etwas Böses im Schilde führen. — Setzen wir ruhig unsern Weg fort, ich bitte Dich."

Aber Dahrenstädt hatte noch immer seine Augen nach der Gegend gerichtet, wo er glaubte, einen Menschen gesehen zu haben. Als der Mond endlich wieder hinter der Wolke hervortrat, die ihn einen Augenblick bedeckt hatte, und die Allee mit seinem lieblichen Licht übergoß, erkannte der Postmeister die Ursache seiner Unruhe. Es war ein schöner Rehbock, welcher hinter einem Gebüsch stand, er beugte den Kopf neugierig vor, wie es diese hübschen Thiere thun, wenn ein Gegenstand ihre Aufmerksamkeit rege macht.

Der Seemann brach in ein lautes Gelächter aus, als er diese Entdeckung machte; Marie selbst konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

„Du siehst, Papa," murmelte sie, „das ist kein gefährlicher Feind!"

„Wahrhaftig," sagte der Posthalter mit lustigem Tone, „die Geschichte gefällt mir! — Der Teufel soll

mich holen, wenn ich nicht glaubte, hinter mir die Schritte eines schwerfälligen Menschen zu hören! Der Kieselsand knarrte wie unter einem mit Nägeln beschlagenen Bauernschuh, indeß ist es dies Reh, welches allen diesen Lärm machte! Und dennoch sagen die Jäger: das leichtfüßige Reh! Aber sieh nur, Marie, wie uns dies Thier anblickt! Es scheint, als hätte es nicht die geringste Furcht vor uns."

Man sah in der That, daß das Thier sich hinter dem Gebüsch bewegte und fröhliche Sprünge machte, aber immer an demselben Platze blieb.

„Wir wollen ihm keine Furcht machen!" erwiderte Marie; „eilen wir, Papa, daß wir nach Hause kommen. Es ist spät und ich bin müde."

„Nun, eilen wir, Marie! Ich bin wirklich ein Kind, ein Thier zu bewundern, das ich schon hundertmal gesehen habe. — Hißt die Segel und dann vorwärts gegen die Strömung."

In demselben Augenblicke richteten sich ihre Schritte von Neuem nach dem Gitter. Aber die Abenteuer auf ihrem kurzen Gange durch den Park waren noch nicht beendet. Kaum hatten sie einige Schritte vorwärts gethan, als sich ein verwirrtes Geräusch von Menschenstimmen und Hundegeheul vom Schlosse aus erhob, und sich bald über den ganzen Park verbreitete.

„Hörst Du, Mädchen?" fragte der Posthalter; „zum

Teufel, man sollte glauben, sie wollten eine große Klapperjagd machen; und wenn man die Stunde und die Dunkelheit betrachtet, so ist dies wirklich ganz was Neues."

„Ich verstehe nichts davon," sagte Marie ängstlich.

Alle Beide schwiegen und horchten aufmerksam. Mehrere Personen riefen sich unter einander; die Hunde bellten in solcher Art, daß man wohl bemerken konnte, daß sie auf der Spur von Wild waren.

„Das ist unbegreiflich," sagte Dahrenstädt; „aber morgen werden sie uns dies Alles ohne Zweifel aufklären. Eilen wir, eilen wir; wir sollten zu Hause sein."

„Bleiben wir, bleiben wir, Papa," erwiderte Marie mit sonderbarer Lebhaftigkeit; „er ist es, — ich habe seine Stimme erkannt."

„Wer denn, Kind?"

„Paul — der Herr von Klitzing — er sucht uns — er hat Dir vielleicht etwas zu sagen und nur einen Vorwand genommen — —"

Sie blieb plötzlich stehen.

„Gehen wir doch!" sagte Dahrenstädt mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit; „wenn Herr Paul mir etwas zu sagen gehabt hätte, so hat ihm ja heute Abend die Zeit dazu nicht gemangelt. — Wir sind volle fünf Stunden dort gewesen. — Noch einmal, gehen wir; Du wirst Dich hier erkälten, und dann werde ich mir Vorwürfe machen."

Das Geschrei und Gebell kam indeß immer näher.

Das Reh, das Vater und Tochter noch im Augenblicke gesehen hatten, schien sich über diesen ungewohnten Lärm zu beunruhigen; es verließ das Gesträuch, um sich hinter ein noch dichteres zu stellen, das kaum zehn Schritt von den Spaziergängern entfernt war. In diesem Augenblicke erschienen mehrere Personen am Ende der Allee, und der helle Mondschein erlaubte ihnen zu sehen, daß dieselben sich dem Orte näherten, wo sie sich befanden.

„Es ist jetzt zu spät, uns zu entfernen, denn sie haben uns erkannt," sagte das junge Mädchen mit schlecht verhehlter Freude, „erwarten wir sie, Papa; wenn sie, wie ich glaube, auf der Verfolgung des Wilddiebes begriffen sind, so können sie leicht in der Dunkelheit sich irren, und ein auf Gerathewohl gethaner Schuß —"

„Du hast Recht — immer Recht, mein liebes Kind! Man muß sie benachrichtigen, daß wir hier sind, damit kein Unglück geschieht, — Holla!" schrie er mit einer Stimme, die daran gewöhnt war, mitten im Sturme zu donnern, „gebt Acht! wir sind hier! — Schießt nicht hierher! —"

Die, an welche er sich wandte, blieben augenblicklich stehen. Es war Paul von Klitzing, sein Gewehr auf der Schulter, als ob er hätte auf die Jagd gehen wollen, der Förster Horlitz, der sich auf seinen Stock lehnte, schien ihn in seinen Untersuchungen zu unterstützen, ein

Jäger führt an einer Jagdleine eine Meute rebellischer Jagdhunde.

„Das ist Herr Dahrenstädt und seine Tochter," sagte Paul lebhaft, „rührt Euch nicht — ich werde sie beruhigen."

Zu gleicher Zeit schritt er auf die Spaziergänger los, die inmitten der Allee stehen blieben.

„Sie sind sehr spät im Park, Herr Paul," sagte Dahrenstädt fröhlich; „bei meiner Seel', ich glaubte nicht, heute Abend noch das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen."

„Ich hoffe, daß meine Gegenwart Ihnen nicht unangenehm ist, Fräulein Dahrenstädt," sagte der junge Klitzing mit einer besonderen Betonung, „ein Wilddieb, der in meinen Park gedrungen ist und eines meiner Rehe getödtet hat, hat mich gezwungen, ihn zu verfolgen. — Aber bei alle diesem Unglück wünsche ich mir dennoch Glück zu der Gelegenheit, Ihnen, mein Fräulein, meinen Respekt bezeugen zu können."

Zu gleicher Zeit suchte seine Hand im Finstern die Hand Mariens, welche er sanft drückte. Ein Strahl der Freude fuhr über das Antlitz des jungen Mädchens.

„Ich dachte es wohl," sagte sie zu sich selbst, „es war nur ein Vorwand."

Sie sagte indeß nichts, und zog ihre Hand mit anscheinend schmollender Miene zurück.

„Ah, ah!“ sagte Dahrenstädt, indem er auf den Förster, die übrigen Leute und die Hunde zeigte, „wie kommt es, Herr Paul, daß Sie Jagd auf einen Jäger machen? Es scheint mir, als wäre ein Hund dazu da, Thiere, aber nicht Menschen festzuhalten.“

„Der Wilddieb hat eines meiner Rehe getödtet,“ sagte der junge Mann zerstreut, „und ich habe deshalb meinen Schweißhund mitgenommen, damit er der Blutspur folgt.“

„In diesem Falle ist Ihr Schweißhund nicht auf der Spur eines todten, wohl aber eines lebendigen Rehbockes; wenn Sie die Augen nach jenem Gesträuch richten, werden Sie das Thier sehen können, das sehr erstaunt zu sein scheint, zu so später Stunde incommodirt zu werden.“

„Wo ist es denn?“ fragte Paul lebhaft.

„Es war noch vor einer Minute dicht hinter uns und versteckte sich dann im Gesträuch. Sehen Sie, dort ist es! Es sieht aus dem Gebüsch hervor, wie eine hübsche Dame aus dem Fenster.“

In der That erhob das Reh, das von Natur ein sehr neugieriges Thier ist, den Kopf, als ob es sich überzeugen wollte, daß Niemand sich seinem Versteck nähere. Paul erblickte es in einem unbestimmten Umrisse.

„Ich dachte es gleich, als ich die Art sah, wie der Hund der Spur folgte," sagte der junge Jäger. — „Friedrich," rief er einem der ihn begleitenden Männer zu, „wir sind auf der Spur des lebenden Rehes. — Halte den Hund zurück; das arme, im Schlaf gestörte Reh würde von ihm erwürgt werden, ohne daß man nur einen Schrei hörte."

„Wo hat es sich denn versteckt?" fragte einer der Jäger.

„Hier," sagte Dahrenstädt zuvorkommend, indem er sich dem Gebüsch näherte, hinter welchem das Reh noch immer stand, „aber gebt auf Euren verdammten Köter Achtung, daß er dem Thier kein Leid zufügt. Ich habe in meinem Leben kein hübscheres Thierchen gesehen. — Seht Ihr es nicht? — Da steht es ja dicht vor uns."

Der Eine und Andere richteten schnell ihre Blicke nach der angezeigten Gegend.

„Das ist wahrhaftig ein Reh," sagte der Jäger halb ärgerlich.

„Ja, das ist ein Reh," fügte Otto Horlitz hinzu und schüttelte den Kopf; „aber es ist sonderbar, — ich glaube gesehen zu haben, daß der Wilddieb den Rehbock auf seinen Schultern trug, und dennoch sehe ich ihn dort wohl und munter stehen. Es ist doch aber nur Ein Rehbock im ganzen Park."

„Sie haben doppelt gesehen, Horlitz,“ sagte Dahrenstädt, dem es Spaß machte, sie Alle so in Verwunderung zu sehen.

Während dieses kurzen Gesprächs hatten Paul und das junge Mädchen Gelegenheit gehabt, einige Worte auszutauschen.

„Ich habe Sie errathen,“ sagte Marie lebhaft; „Sie erröthen über Ihr Betragen gegen mich, mein Herr, und Sie suchen mich dennoch durch neue Unwahrheiten zu täuschen.“

„Richten Sie mich nicht so streng, Fräulein, ich will Ihnen Alles erklären. Nun — Marie — kommen Sie morgen nach dem Jagdhäuschen, das auf dem Wege zur Schäferei im Walde liegt. Ich muß Sie sprechen, und es wird mir gelingen, mich vor Ihnen zu rechtfertigen.“

Die Rückkehr Dahrenstädts unterbrach ihn, und er mußte schweigen, ohne einmal ausgesprochen zu haben.

„Was sagten Sie?“ fragte der alte Seemann gleichgiltig.

Der junge Mann schwieg.

„Herr Paul suchte mich zu beruhigen,“ sagte das junge Mädchen schnell; „er suchte mir ein außerordentliches Ereigniß zu erklären, das — Aber wir werden morgen schon eine günstigere Stunde zu finden wissen, um dies zu erörtern. Adieu, Herr Paul! Gehen wir, Papa!“

Paul grüßte, dann zu seinen Leuten zurückkehrend, beeilte er sich, sie nach dem Orte zu führen, von woher lautes Geschrei und Hundegebell ertönte.

„Nun," dachte Marie auf ihrem Marsche, „er wird vielleicht Muth und die Energie eines Mannes zeigen. O, weshalb liebe ich diesen schwachen und unentschlossenen Menschen?"

Nach Verlauf einiger Minuten erreichten der Vater und die Tochter das Gitter, das ihnen den Ausgang nach dem Felde gewähren sollte. In dem Augenblicke, in welchem der alte Posthalter den Schlüssel aus der Tasche zog, um das Gitter zu öffnen, hörten sie hinter sich schnelle Schritte, die sie schon kurz vorher vernommen hatten. Marie glaubte, Paul kehre zurück, und deshalb wandte sie sich schnell um. Sie gewahrte nur das Reh, dessen Sprünge anfingen, sehr sonderbar zu werden; diesmal war es ihnen so nahe, daß es den Anschein gewann, als wollte es über ihre Köpfe wegspringen.

„Mein Gott, was ist das?" rief sie voller Angst.

Jetzt kehrte sich auch ihr Vater um.

„Noch immer der Rehbock!" rief er lachend; „ah, ah, will das arme Thier vielleicht mit hinaus?"

„So ist es," sagte eine dumpfe Stimme, die aus dem Bauche des Thieres zu kommen schien.

In demselben Augenblicke verkleinerte sich das Reh,

das bis dahin viel zu groß erschien, bis es zur Erde fiel; neben dem todten Thiere stand ein Mann, dessen Kleider in Unordnung, dessen Kopf blos, und dessen Gesicht und Hände mit Blut beschmutzt waren: dieser Mann war Decker!

Diese schnelle Umwandlung, die an's Fabelhafte grenzte, setzte Vater und Tochter in Erstaunen.

„Hehehe! — Ich bin's! — Na, bange machen gilt nicht!" sagte der Wilddieb lachend; „seien Sie mitleidig, Herr Freischulze und Posthalter, und Sie, meine theure Mamsell, legen Sie für mich ein gutes Wort ein; lassen Sie mich ein wenig draußen auf den Feldern spazieren gehen, denn ich bin schon zu lange Zeit hier im Park! — Hehehe! Na, Spaß muß ja sein! — Und Sie sind ja ein guter Mann! — Na, bange machen gilt nicht!"

Dahrenstädt war der Erste, der wieder Worte fand.

„Wo Teufel kommst Du her?" fragte er; „wie hast Du Dich so verkleiden können? Ich will gehangen werden, wenn Du nicht mit dem Teufel im Bunde stehst! Erkläre, wie dies Alles zugegangen ist, oder ich rufe die Andern, und Deine Schüssel ist gar zum Essen!"

„Donnerwetter, das ist nicht nöthig!" rief der Wilddieb. „Sie sollen Alles sogleich sehen — das Ansehen kostet ja nichts. — Na, bange machen gilt nicht."

Er zeigte, daß der Rehbock ausgeweidet (geöffnet und die inneren Theile herausgenommen) war, so daß er bei Weitem leichter zu tragen war. Decker hatte sein schlechtes Gewehr dem Thiere in den Hals bis zum Kopf gesteckt, so daß er diesen ganz keck und stolz trug. Was ihn betraf, so hatte er sich bis auf die Erde gebeugt, und marschirte so unter dem Bauche des Thieres einher. Seine Hände hielten den Lauf des Gewehres, so daß er den Körper des armen Thieres in seiner natürlichen Gestalt erhielt; die vorn und hinten nachschleppenden Beine schienen gleichfalls ihre natürlichen Bewegungen zu verrichten. Eine solche Komödie wäre am hellen Tage unmöglich gewesen, aber bei Nacht, inmitten von Wald und Gebüsch, war dies eine gar listige Erfindung, durch die man sich schon täuschen und fangen ließ. Der Wilddieb erklärte selbst, wie, als er sich auf dem Punkte sah, erkannt zu werden, im Augenblicke, wo er aus dem Park zu entkommen suchte, er diese List erfunden hatte; wie er sich benommen, um die Sprünge des Thieres nachzuahmen — eine Rolle, beiläufig gesagt, die er mit der größten Gewandtheit gespielt hatte, so daß sich Jäger und Hunde von ihm hatten täuschen lassen. Als Dahrenstädt diese burleske Erklärung hörte, lachte er laut auf, und auch Marie konnte sich, ungeachtet der trüben Gedanken, von denen sie belagert wurde, nicht enthalten, zu lächeln.

„Wenn das nicht der schönste Wilddieb ist, von dem

ich je gehört habe," sagte der alte Seemann und stemmte die Hände in die Seiten, „so will ich mich in Salzwasser todt saufen. Du bist eine listige Canaille, Decker, und wenn Du besseren Unterricht gehabt hättest, wärst Du ein vortrefflicher Freibeuter geworden. Indeß, ich weiß nicht, ob ich erlauben darf, daß —"

„Lieber Vater," sagte das junge Mädchen in ernstem Tone, „das Abenteuer ist spaßhaft genug, ich gesteh's, aber nimm Dich in Acht; wenn Herr Paul uns je in Verdacht bekäme, die Flucht dieses Menschen begünstigt zu haben, so würde er sehr unzufrieden sein. Uebrigens verbietet Dir Dein Amt als Freischulze, Wilddiebe und ihres Gleichen zu beschützen."

„Ah, mein bestes Fräulein, das ist nicht hübsch, so etwas zu sagen," sagte Decker naiv, aber auch malitiös; „man muß für arme Leute Erbarmen haben; man ist deshalb noch kein Spitzbube, weil man von Zeit zu Zeit einmal einige Stücke Wild schießt, und weil man einmal aus Versehen einem zu diensteifrigen Förster ein wenig Hasenschrot in die Waden geschossen hat. Glauben Sie, daß, wenn der Herr Posthalter Alles wüßte, was vorgeht, er dem Baron dort oben Complimente machen würde? Hehehe! Sehen Sie, ich schleiche wie ein Fuchs umher, und komme oft in die Gegend des Jagdhäuschens bei der Schäferei."

Diese letzten, dem Posthalter unverständlichen Worte, hatten für Marie ohne Zweifel einen sehr bestimmten Sinn, denn sie zitterte.

„Es scheint mir allerdings, Papa," sagte sie mit einiger Verwirrung, „daß es Schade sein würde, den listigen Wilddieb in die Hände seiner Feinde zu liefern. Wenn Sie versichert wären, daß er schweigen könnte —"

„Ja," erwiderte der Seemann, der sehr bereit war, sich überreden zu lassen, „ja, das ist ganz gut, aber diese Wilddiebe sind verdammte Lügenmäuler, — der hier kommt in den Krug und würde schwatzen; die Geschichte wird sich verbreiten, und wenn man erfahren, daß ich, der Freischulze, es war, der einen von der Justiz verfolgten Menschen beschützte, so wird das einen verdammten Lärm in der ganzen Gegend machen, ohne einmal zu rechnen, daß die Klitzings meine Todfeinde würden — —"

„Na, bange machen gilt nicht. Was mich anbetrifft, so sind Sie der Erste, Herr Postmeister, der mich für einen Schwätzer hält. — Ich weiß verflucht viel Geschichten, von denen ich nie spreche, das können Sie mir dreist glauben; und was die Flasche anbelangt, so wissen Sie, daß mich noch Niemand bisher betrunken gesehen hat, — Na, Herr Posthalter, seien Sie nachsichtig! Ich weiß, Sie sind ein guter Mann für die armen Leute! Geben Sie mir den Schlüssel. — Na, bange machen gilt nicht!"

„Nun, machen wir ein Ende,“ sagte Dahrenstädt plötzlich und steckte den Schlüssel in's Loch, „für diesmal magst Du Dich wo anders fangen lassen, Taugenichts. — Aber wenn Du ein Wort sprichst —“

„Na, bange machen gilt nicht,“ murmelte der Wilddieb, „ich werde stumm wie ein Fisch sein.“

Und indem er der Unentschlossenheit seines Befreiers ein Ende machte, sprang er, den Rehbock auf dem Rücken, durch das offene Gitter in's freie Feld.

„Hm, hm! ich glaube, der Spitzbube nimmt den Rehbock mit, den er gestohlen hat!“ rief Dahrenstädt. „Holla, Decker! das Reh gehört nicht zu dem Handel — das kannst Du nicht verlangen, daß ich einen Diebstahl begünstige.“

Es war zu spät, um den Wilddieb zum Nachgeben zu bewegen. Derselbe stand bereits auf dem Felde. Man hörte nur sein ewiges: „Bange machen gilt nicht!“ mit dem er einen Mißbrauch trieb.

„Laß ihn laufen, Papa,“ sagte Marie mit Nachsicht, „die Herren von Klitzing können den Verlust eines Rehbocks schon ertragen; übrigens hat der arme Teufel das Thier verdient, wenn man an die Gefahr denkt, der er sich für dasselbe aussetzte.“

„Sei's!“ sagte der Posthalter und drehte den Schlüssel zwei Mal im Schlosse herum; „aber bevor wir

uns trennen, alter Hallunke, laß Dir so viel gesagt sein, daß dies nur Ein Mal geschehen ist; komm' nicht wieder. Wenn ich Dir noch einmal auf meinem Wege begegne, das sag' ich Dir im Voraus, so nehm' ich in Person Dich fest und schicke Dich unter starker Eskorte nach Landsberg a. d. W. in's Gefängniß. — Merk' Dir das."

Der Wilddieb, der noch immer in seiner Nähe stand, sein Reh auf den Schultern und sein Gewehr in der Hand, bereit, beim geringsten Zeichen von Gefahr zu fliehen, sagte kichernd:

„Das werden Sie nicht thun, Herr Posthalter!"

„Und weshalb nicht?"

„Im Gegentheil, wenn wir uns das nächste Mal sehen, so drücken Sie mir vielleicht freundschaftlich die Hand und sagen: Ich danke."

„Ich danken? Wofür denn?"

„Ich habe so meine Gedanken! — Na, bange machen gilt nicht! Der Dienst, den Sie mir heut erwiesen haben, ist nicht in's Wasser gefallen; Sie und Ihre schöne Fräulein Tochter werden vielleicht recht bald von mir hören. Sie, Herr Posthalter, sind ein braver Mann, sie thuen Keinem Unrecht oder Leids; aber Sie sehen nicht gut in der Ferne, und da ist Ihr Töchterchen, das sich mit seinem listigen Gesicht dennoch vielleicht von einem Staarmatz beschwatzen läßt. Aber das schadet nichts,

ich bin da. — Und ich habe ein paar gute Augen. — Na, bange machen gilt nicht."

Im selben Augenblicke verschwand dieser sonderbare Mensch.

„Auf mein Wort, er hat den Verstand verloren," sagte Dahrenstädt verwirrt. „Verstehst Du etwas von dem, was er sagte, Marie?"

„Nein, Papa; Du hast Recht, er hat den Verstand verloren, — Elend und Verfolgung haben oft diese Wirkung bei armen Leuten."

Sie setzten sich wieder in Marsch, aber Beide waren nachdenkend geworden. Sie gelangten nach Diedersdorf, ohne daß einer ein Wort gesprochen hätte.

Paul und seine Leute brachten einen großen Theil der Nacht damit zu, den Park nach allen Richtungen zu durchstreifen. Ihre Bemühungen waren jedoch unnütz, wie man leicht denken kann, und der junge Jäger kehrte wüthend in's Schloß zurück. Am nächsten Morgen begannen die Nachforschungen von Neuem; man erhielt dasselbe Resultat. Paul wußte nicht mehr, was er von diesem befremdenden Abenteuer denken sollte, aber Horlitz und die Jäger blieben fest überzeugt, daß Decker mit dem Teufel im Bunde stände.

Nürnberger behauptete, deutlich gesehen zu haben,

wie Beelzebub Deckern sammt dem Rehbock durch die Luft entführte. Wie weit hier der Kümmel mit sprach, müssen wir dahin gestellt sein lassen.

Und dennoch war dies die vernünftigste Erklärung, welche man von diesem Ereigniß gab.

III.

Am Rande des charlottenhofer Waldes, da, wo derselbe an den Park grenzte, erhob sich ein kleiner, einsamer Pavillon, der, nachdem er lange Zeit einem Wächter zur Wohnung gedient hatte, eine Art von Jagd-Rendezvous geworden war. Hierher ließ sich Paul sein Frühstück bringen, wenn er nach einem Morgenspaziergange zu ermüdet war, um nach dem Schlosse zurück zu kehren; hier versammelten sich denn auch regelmäßig alle Nimrods, wenn eine große Treib- oder Klapperjagd stattfinden sollte.

Dies ganz einfache, nur einen Stock hohe Gebäude war sehr niedrig, so daß man sein Strohdach fast mit der Hand erreichen konnte. Zwei mit großen Eisenbarren verwahrte Fenster und eine starke eichene Thür verhinderten die nächtlichen Herumtreibenden, einzudringen und die wenigen darin befindlichen Geräthe zu entwenden.

Eine schöne Pappelallee führte vom Pavillon nach

dem Dorfe; man erblickte dessen weißangestrichene Häuser zwischen den Bäumen, die der Herbst bereits ihrer Blätter beraubte. Diese stille und einsame Allee wäre für die Bewohner des Dorfes eine herrliche Promenade gewesen, wenn dieselben überhaupt Lust und Zeit gehabt hätten, spazieren zu gehen; sie ward indeß nie betreten, und es war ein Zufall, wenn am Tage ein Arbeiter oder Bauer, der seiner Arbeit nachging, in derselben gesehen wurde.

Am Tage nach der Nacht, in welcher sich zugetragen, was wir so eben erzählt haben, hatte Decker sein Generalquartier, ungefähr dreißig Schritte vom Pavillon entfernt, in einem Gebüsch von Haselnußsträuchern aufgeschlagen; von hier aus konnte er nicht blos die Allee, sondern auch die ganze Umgegend übersehen.

Der Wilddieb schien von den Anstrengungen und Schrecken der Nacht durchaus nicht ermüdet zu sein; nachdem er das Reh an den Ort gebracht hatte, von welchem es Hannens Kinder abholen sollten, hatte er einen tüchtigen Schluck aus der Flasche gethan und während einiger Stunden im Dickicht geschlafen, wodurch seine kräftige Natur sich von Neuem gestärkt hatte. Jetzt saß er auf einem Haufen Baumblätter, mit ruhiger und zufriedener Miene auf sein Gewehr gestützt, und dachte über ein neues Unternehmen nach.

Es war ungefähr Mittag und das Wetter hell und

klar; die Herbstsonne schien mild auf die ruhige Landschaft. Decker lag schon seit langer Zeit auf der Lauer, als er am äußersten Ende einer kleinen, zwischen dem Park und dem Walde gelegenen Wiese auf den Pavillon mit schnellen Schritten einen Mann zukommen sah, der sich so gut als möglich zu verbergen suchte. Der Wilddieb erkannte auf der Stelle seinen erbitterten Feind. Paul war im Morgenanzug und trug ein leichtes Stöckchen in der Hand, als ob er nur ausgegangen wäre, um zu promeniren. Als er ihn kommen sah, bemerkte der Wilddieb, daß der junge Mann bleich war und daß sein Gang eine große Ermüdung verrieth.

„Hehehe!" sagte der Wilddieb, leise kichernd, „ich wußte es wohl, daß wir den Baron heute sehen würden — die Nacht ist hart gewesen, nicht wahr, mein Junge? aber laß mich nur machen — wir müssen endlich unsere Rechnung regeln. — Bange machen gilt nicht!"

Während dieses Selbstgesprächs hatte sich Paul schnell dem Pavillon genähert; bei der Thür angelangt, blieb er einen Augenblick stehen und sah sich nach allen Seiten um; dann zog er einen Schlüssel aus seiner Tasche, öffnete schnell den Pavillon, trat ein und schloß gleich darauf die Thür hinter sich.

„Einer ist in der Falle," sagte Decker.

Er steckte den Kopf aus dem Gebüsch hervor, eine Hand auf der Stirn, um sich gegen die Sonne zu schützen,

den Oberkörper vorgebogen, wie ein Jagdhund, der auf eine Schnepfe wartet, und blickte in dieser Stellung unverrückt nach der Richtung des Dorfes hin.

Es dauerte nicht lange, so erblickte er am äußersten Ende der Allee die Person, auf die er gewartet zu haben schien.

Es war dieses Marie Dahrenstädt, einfach gekleidet; sie hatte einen Strohhut auf dem Kopfe, einen geöffneten Sonnenschirm auf der Schulter, der sie entweder gegen die Sonne schützen, oder ihre unruhigen und träumerischen Züge verbergen sollte. Sie hielt ein Buch in der Hand und ging langsam, als ob sie sehr mit ihrer Lectüre beschäftigt gewesen wäre. Bis dahin lag in ihrer äußeren Erscheinung nichts, was hätte auffallen können; man wußte, daß diese schattige und einsame, wenige Schritte vom Dorfe entlegene Allee die Lieblingspromenade des Fräulein Dahrenstädt bei schönem Wetter war; es würde daher Niemand erstaunt gewesen sein, das hübsche Mädchen an diesem Orte allein anzutreffen. Als sie aber ungefähr in der Mitte der Allee war, schloß sie schnell ihr Buch, und indem sie am Gehölz entlang schlich, richtete sie auch jetzt eilig ihre Schritte dem Pavillon zu.

„Das ist der zweite Vogel im Netz!“ murmelte Decker. „Ich dachte es wohl! — Nun, jetzt an's Werk, und bange machen gilt nicht!“

Indem er so sprach, oder vielmehr dachte, legte der

Wilddieb seine ungeheuere Jagdtasche, die ihn im Gehen hätte hindern können, ab, und versteckte sie unter einem Haufen Blätter; darauf nahm er nur sein Gewehr, von welchem er sich niemals trennte, und trat schnell in's Gebüsch.

Nachdem er einige Augenblicke gelaufen war, näherte er sich dem Rande des Waldes, versteckte sich hinter eine große Buche und ließ einen leisen Schrei hören, der dem des Holzhähers ähnlich war.

Gleich darauf trat ein fünfzehnjähriger Bursche, der einen Esel mit sich führte, den er bis jetzt wohl zu verstecken gewußt hatte, aus dem Gebüsch hervor und ließ denselben Schrei vernehmen. Decker antwortete; der Knabe lief darauf schnell nach der Buche, hinter welcher der Vagabond versteckt war.

„Da bist Du ja, Hans," sagte er mit leiser Stimme in einem zufriedenen Tone; „so ist es recht — ich werde es Deiner Mutter sagen, daß sie Dir auf dem nächsten Jahrmarkte in Vietz eine neue Tuchmütze kaufen soll. Jetzt nimm die Beine in die Hand und lauf', so schnell Du kannst, in's Dorf."

„Ja, Vetter," antwortete Hans, der an einen blinden Gehorsam für den Wilddieb gewöhnt war, der ihn und seine Familie ernährte; „aber wer wird auf unseren Grauen Acht geben?"

„Sei unbesorgt — er wird sich schon allein hüten.

Du gehst also nach dem Dorfe und begiebst Dich zu dem Herrn Posthalter; Du weißt das große Haus? Du fragst nach dem Herrn Posthalter und sagst ihm, daß man ihn im Jagdpavillon mit Ungeduld erwartet, und daß er schnell hierher kommen soll, sehr schnell, sehr schnell — verstehst Du?"

Der Junge riß die Augen weit auf.

„Ich habe wohl verstanden," sagte er, „aber ich wage es nicht, mit dem Posthalter zu sprechen."

„Du wirst es schon wagen, oder ich werde Dir ein paar Maulschellen verabreichen, die Dir den Muth dazu geben werden."

„Nun, ich werde gehen; — aber wenn der Herr Posthalter nicht kommen will?"

„Du sagst ihm, daß seine Tochter ihn erwartet, daß sie ihn nöthig zu sprechen hat. — Das wird ihm verdächtig erscheinen, und da er seine Tochter lieb hat, so wird er kommen; sage ihm auch, daß ich Dich schicke, wenn Du willst; sage ihm, daß ich mein Wort von gestern hielte. — Hast Du mich jetzt verstanden, Junge?"

Er ließ den Knaben seine Lection wiederholen, und der kleine Hans bewies, daß es ihm nicht an Intelligenz fehlte.

„So ist es gut," sagte der Wilddieb weiter, „jetzt mach', daß Du fort kommst; sprich zu keinem Menschen ein Wort von Deinem Auftrage, oder Du bekommst es

mit mir zu thun. — Wenn der Herr Posthalter nicht in einer Viertelstunde im Pavillon ist, so gebe ich Dir einige Maulschellen. Na, Du kennst mich — beeile Dich daher!"

Hans antwortete nicht, aber er lief mit aller möglichen Schnelligkeit querfeldein nach dem Dorfe. Decker ließ ein leises Kichern hören, als er sah, wie sein Bote sich entfernte, und kehrte darauf in den Wald zurück.

In einigen Minuten hatte er seinen früheren Platz im Haselnußgebüsch wieder erreicht und blickte begierig nach der Allee hinaus. Marie war verschwunden, aber ein leises Gemurmel von Stimmen, das von dem Pavillon herkam, ließ ihn vermuthen, daß Paul von Klitzing nicht allein darin war. Er näherte sich leise dem niedrigen Fenster des Gebäudes und stellte sich so, daß er Alles hören und sehen konnte, was im Innern vorging.

Fräulein Dahrenstädt saß auf einem der hölzernen Schemel, sie bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht und schluchzte. Ihr Sonnenschirm und ihr Buch lagen auf dem Boden zu ihren Füßen; ihre ganze Haltung drückte tiefen Schmerz aus. Paul stand ihr gegenüber, finster und schweigend, mit gesenktem Auge.

„Und Sie erröthen nicht, mir diesen unbegreiflichen Entschluß mitzutheilen?" rief das junge Mädchen mit zitternder Stimme. „Während ich hoffte, daß Sie endlich einen edleren Muth zeigen und unsere gegenseitige Neigung eingestehen würden, sagen Sie mir ganz kalt,

daß wir uns auf ewig Lebewohl sagen müssen! Sie wollen abreisen und eine Berliner Coquette heirathen, um dem Ehrgeize Ihrer Familie zu genügen. — Nein, Herr Paul, ich will und kann dies nicht glauben — ich würde Sie zu sehr verachten; — Sie würden mir zu feige erscheinen."

„Ach, seien Sie nicht zu hart gegen mich, mein Fräulein," sagte Paul mit Traurigkeit, „ich bin nicht schuldig. Der Wille meiner Eltern und die Pflichten, welche mir meine Stellung auferlegt, haben es so bestimmt."

„Sie lieben mich nicht! Sie haben mich nie geliebt!" unterbrach ihn Marie mit Heftigkeit.

„Sagen Sie dies nicht, mein Fräulein," erwiderte Paul und ergriff ihre Hand, „ich liebe Sie, und werde Sie immer lieben — ich leide so viel — mehr als Sie! Aber soll ich die letzten Tage meiner armen Eltern vergiften? Widerstand würde vielleicht für sie ein tödlicher Schlag sein! Ich muß mich ihrem Glücke und den Anforderungen meines Namens und Standes opfern, welche sie mir übertragen haben — bedauern Sie mich, Marie, aber klagen Sie mich nicht an."

„Sie wissen nicht, wie sehr Sie von Ihren Eltern geliebt werden, so daß diese Ihren inständigsten Bitten nichts verweigern können. Sie haben niemals den Muth gehabt, ihrem Zorne entgegenzutreten und ihnen zu sagen

— aber Sie verstehen mich nicht! — Nun! mein Herr," fuhr das junge Mädchen mit einem ruhigern Tone und mit Würde fort, „da meine Bitten und meine Thränen über Ihr Herz nichts vermögen, so wende ich mich an Ihr Gewissen und an Ihre Ehre als Edelmann! Glauben Sie, daß wir uns so trennen können, nachdem Sie mich zu solchen unvorsichtigen Schritten verleitet haben, wie der heutige ist?"

„Marie, ich habe nichts versprochen — nichts, als Sie immer zu lieben. Diese Liebe ist stets rein und keusch gewesen, wie die Zuneigung eines Bruders für seine Schwester. Wenn ich frei wäre, so würde ich den Gefühlen meines Herzens folgen und nie eine andere Frau, als Sie haben, aber —"

„O, gestehen Sie es nur," rief Fräulein Dahrenstädt, deren Geist von einem grausamen Verdachte aufgeregt wurde, „es ist nicht der Wille Ihrer Eltern, welcher diese reine Liebe zerstört hat, von der Sie sprechen, es ist der Ehrgeiz und der Wunsch, in Berlin zu glänzen, in der vornehmen, feinen Welt, inmitten von Vergnügungen und Luxus zu leben — denn Sie lieben die nicht, welche Sie heirathen sollen, Sie können sie nicht lieben! Ja, ja, es giebt nur ein Gefühl bei Ihnen, der Stolz, nichts weiter als der Stolz! — während ich — o, Undankbarer!" —

Paul hörte diese Vorwürfe mit aufgeregter Miene

an, aber ohne ein Wort zu antworten. Vielleicht hatte Marie die rechte Stelle getroffen, vielleicht hatte sie in dem naiven und unerfahrenen Herzen des jungen Edelmannes die Reue geweckt. Man hätte sagen mögen, ein heftiger Kampf habe in seinem Innern stattgefunden; sein Athem war schnell und hörbar.

„Nun, Marie," rief er plötzlich, „ich will —"

Er hielt an, das junge Mädchen betrachtete ihn unverwandt.

„Nein," antwortete Paul mit einem tiefen Seufzer, „ich darf keine Verpflichtungen eingehen, die ich nicht halten kann. Marie, es muß so sein; eine unüberwindliche Macht trennt uns, und wir müssen uns ihr mit Ergebung unterwerfen; wir sehen uns heute zum letzten Male — mögen Sie stets glücklich sein! Leben Sie wohl!"

Im selben Augenblicke wollte er sich entfernen, aber Marie hielt ihn zurück. Sie machte ihm die heftigsten Vorwürfe, Drohungen und Klagen. Sie bat, sie weinte, erröthete und geberdete sich wie eine kleine Löwin. Ihre Worte trugen eher den Stempel südlicher Lebhaftigkeit, als nördlicher Ruhe an sich. Sie befahl, dann flehte sie wieder kniefällig. Diesem Allem setzte der unbewegliche und schweigsame Paul nur einen passiven Widerstand entgegen, obgleich zwei Thränen in seinen Augen glänzten.

„Hm!" dachte der Wilddieb, indem er sich vom Fenster zurückzog, „es scheint, als will der Baron wirk-

lich nicht — obgleich er ihr vielleicht ein Wenig zugethan ist, so will er doch eine Mamsell heirathen, die ein Wenig höher, als eine Posthalterstochter steht! Solche adelige Leutchen glauben immer, unser Herrgott habe sie aus einem anderen Teige geknetet, als der ist, woraus er andere Menschenkinder machte. Ja, ja, die Alten haben ihm den Kopf verdreht! — Nun seh' Einer," fuhr er kichernd fort, „die Kinderchen sind noch lange nicht da, wo ich glaubte, daß sie nach Allem sein müßten; — meiner Treu! der Baron ist trotz seiner hohen und vornehmen Miene wie ein kleiner Schuljunge. Hm! bange machen gilt nicht. Indeß," fügte er hinzu, indem er nach der einen Ecke des Pavillons ging, von wo aus er die Allee in ihrer ganzen Länge übersehen konnte, „ich möchte wohl wissen, was der Papa Dahrenstädt zu der Geschichte sagen wird. Nun, er ist ein so guter und sanfter Mann, daß er dies wie eine Honigpille herunterschlucken würde. Mag er handeln wie er will, ich habe ihn wenigstens davon benachrichtigt."

In diesem Augenblicke sah er den Posthalter, welcher eilig die Allee heraufkam.

Der ehemalige alte Seemann war im bloßen Kopfe; seine nachlässige Kleidung verrieth, daß er von dem befremdenden Boten inmitten seiner täglichen Beschäftigungen überrascht worden war. Er ging schnell mit unruhiger Miene und sich häufig nach allen Seiten umsehend.

Als er ungefähr fünfzig Schritte vom Pavillon entfernt war, trat ihm Decker aus seinem Versteck entgegen. —

Dahrenstädt blieb augenblicklich stehen. Eine lebhafte Unzufriedenheit zeigte sich auf seinem Gesichte.

„Bist Du es schon wieder, verdammter Taugenichts!“ sagte er mit Zorn; „was willst Du von mir? Warst Du es vielleicht, der mich hierher bestellt hat?“

„Ganz gewiß war ich es,“ antwortete der Wilddieb, indem er nach seiner Gewohnheit lachte, „und ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.“

„Wie, Spitzbube, Du erlaubst Dir, den Namen meiner Tochter zu mißbrauchen —“

„Pst! sprechen Sie nicht so laut, Herr Posthalter, sonst fliegen die Vögel aus.“

Als Decker sah, daß Dahrenstädt die Augenbraunen runzelte, fuhr er ernster fort:

„Hören Sie, Herr Posthalter, Sie sind gestern Abend verteufelt gutmüthig gewesen, als Sie mich aus dem Park hinausließen, denn es ist als Freischulze Ihre Pflicht, alle sogenannten verdächtigen Leute anzuhalten und aufzugreifen. Ich sagte mir also, ein solcher Dienst sei es werth, sich dankbar dafür zu zeigen. Ich wollte Ihnen über gewisse Wirthschaftsangelegenheiten die Augen öffnen! Sie haben aber hierüber so eigenthümliche Ideen, daß ich es nicht wage, zu sprechen.“

Der alte Seemann stampfte vor Ungeduld mit dem Fuße.

„Sprich klarer," sagte er ärgerlich, „es ist mir, als läge mir ein Achtundvierzigpfünder auf dem Gewissen."

„Hu! he! ha! bange machen gilt nicht; sehen Sie, Herr Posthalter, wenn ich Ihnen gesagt hätte, daß der Baron vom Schlosse Ihrer Tochter den Kopf verdreht, und daß diese ihm ein Rendezvous ertheilt, so würden Sie mir gestern Abend nicht geglaubt haben — Sie sind zu sehr eingenommen von der Kleinen! Nun, heute will ich Ihnen die Beweise geben und dann können Sie es machen, wie Sie es für gut befinden."

Decker war erschrocken über die schreckliche Veränderung, welche sich plötzlich in den Zügen des alten Seemannes zeigte. Dahrenstädt wurde abwechselnd blutroth und todtenbleich. Auf seiner Stirn zeigten sich tiefe Runzeln; er ergriff Deckers Arm und schüttelte ihn mit fieberhafter Kraft.

„Du lügst," sagte er zähneknirschend zu ihm; „wo sind sie?"

Der Wilddieb machte sich durch eine schnelle Bewegung los, aber ein Theil seines Staubkittels war in den kräftigen Händen des Posthalters geblieben.

„Donnerwetter! welche Tatze hat der Alte!" sagte er erstaunt; „wer Teufel hätte glauben sollen, daß Sie ein Paar solche Krallen haben? Ich glaubte —"

„Wo sind sie?"

„Sie sollen es im Augenblicke wissen; aber ich bitte Sie, richten Sie kein Unglück an — beruhigen Sie sich! Ich fürchte nichts für die Kleine, denn ich weiß, daß Sie ihr noch einmal verzeihen werden; aber was den Andern anbetrifft — so ist es zwar wahr, daß er eine tüchtige Tracht Prügel verdient hat. Und wenn Sie darauf halten, daß er sie bekommen soll, so habe ich auch nichts dagegen einzuwenden. Glauben Sie mir indeß, es ist besser, die Sache durch eine gute Heirath zu beenden. Wenn wir Beide uns zusammen begeben, so bringen wir den Baron schon dazu, und wenn er durchaus nicht will, so ist es immer noch Zeit dazu, ihm die Prügel zu verabreichen, die er verdient hat. Hm! meinen Sie nicht selbst, daß es das Beste ist."

„Laß mich — ich will nichts, ich kann nichts versprechen — ohne Zweifel sind sie hier versteckt — zeige sie mir — ach! ich errathe, in jenem Pavillon."

Und bevor noch der Wilddieb sich dem widersetzen konnte, war er auf das kleine Gebäude losgestürzt. Mit zwei Sprüngen hatte er es erreicht, und da der Schlüssel an der Thür stecken geblieben war, so trat er ein. Im selben Augenblicke hörte man einen lauten Schrei im Innern.

„Alter Tollkopf!" sagte Decker, der über das ungestüme Wesen ganz verwirrt war; „wer hätte das je von

ihm geglaubt? Meiner Seel'! ich hätte ihm unsern lieben Herrgott in Verwahrung gegeben, wenn ich ihn gehabt hätte, und währenddeß hat er den Teufel im Leibe. Alter Sappermenter, ich muß ihn nur verhindern, sonst schlägt er den Baron zu Brei."

Er wollte schon in den Pavillon treten, als ihn plötzlich ein Gedanke daran verhinderte.

„He! nimm Dich in Acht, Decker," dachte er, „und laß Dich hier nicht fangen, wie eine dumme Ratte sich in der Falle fangen läßt. Die Streitigkeiten dieser Reichen gehen Dich nichts an, mein Junge. Wenn Du Dich mit aller Gewalt darein mengst, so kann man dazu kommen, Dich festnehmen, und Du kannst auf acht Jahre in's Sonnenburger Zuchthaus gehen, — Du weißt, wegen der Geschichte mit dem Förster Horlitz — ohne alle anderen Geschichten zu rechnen. Nimm Dich in Acht, alter Fuchs."

Und anstatt hineinzugehen, wie er Anfangs gewollt hatte, nahm er wieder seinen Platz als Beobachter an dem niedrigen Fenster ein.

Dahrenstädt, mit gekreuzten Armen an der Thür stehend, sah so zornig aus, daß er Schrecken einflößte. Seine gewöhnlich den Stempel der Gutmüthigkeit tragenden Züge waren verzerrt, und boten den Ausdruck der schrecklichsten Leidenschaft dar. Es würde unmöglich gewesen sein, diesen Augenblick in ihm den braven Frei-

schulzen zu erkennen, dessen Sanftmuth und Gefälligkeit die ganze Umgegend rühmte. Er sah aus wie ein wüthender Löwe in dem Augenblicke, in welchem er sich auf seine Beute stürzen will. Er schäumte vor Wuth und knirschte mit den Zähnen. In seinen schwarzen Augen leuchtete der Funke des Menschen, der im Begriffe ist, ein Verbrechen zu begehen. Er sagte nichts, sein Stillschweigen war schrecklicher, als die schrecklichsten Drohungen.

Marie war auf's Knie gesunken, ohne ein einziges Wort hervorbringen zu können. Paul von Klitzing selbst war von diesem magnetischen Blicke wie versteinert, und fühlte sich von ihm wie von einer verzehrenden Flamme ergriffen.

„Geh' hinaus," sagte er endlich zu seiner Tochter mit einer unheimlichen Stimme, deren Klang durchaus nichts mehr von seiner gewöhnlichen Stimme hatte, „geh', geh', denn Du kannst hier nicht bleiben."

„Vater!" stammelte Marie, „ich bin nicht schuldig. Ich will Dir Alles erklären."

„Ich will nichts hören — Du hast mich getäuscht! und das ist in der Ordnung, denn Du gehörst einem Geschlechte an, das täuscht und Furcht hat. Geh', sage ich Dir. Ich fordere keine Rechenschaft von Dir; Du bist schwach — übrigens, ich liebe Dich und das ist stärker, als ich bin, ich liebe Dich. Geh'!"

„Vater, ich werde nicht eher gehen, als bis ich sicher bin —"

„Du willst es so, also bleib'," antwortete er mit wildem Tone; „Du sollst Zuschauerin sein. Mit Diesem hier habe ich zu sprechen," setzte er hinzu und schritt langsam auf Paul los.

Der junge Klitzing, der sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, suchte gute Miene zum bösen Spiele zu machen.

„Ich gestehe, Herr Posthalter," sagte er furchtsam, „daß der Schein gegen mich sein kann, aber —"

„Warten Sie, junger Mann," unterbrach ihn Dahrenstädt mit finsterer Ruhe, „Sie kennen mich nicht; Sie müssen wissen, welchen Menschen Sie zu beleidigen wagten. Weil ich ein dicker und schwerer Landbauer geworden bin, weil ich mit Ihrem stolzen Vater Schach spiele, weil ich den ganzen Tag hindurch von Heu und Korn rede, weil ich Freischulze von diesem Dorfe bin, so haben Sie geglaubt, Sie, der Sohn reicher und adliger Eltern, meine Tochter zum Werkzeuge nehmen zu können, um Ihnen die Zeit zu vertreiben. — Hören Sie, denn ich will Ihnen sagen, wo ich mein Vermögen, das dem Ihrem gleichkommt, gewonnen habe. Ich bin zwanzig Jahre lang Seemann gewesen und habe dem Tode in allen seinen Gestalten zwanzig Mal in's Auge geschaut; ich bin Sclavenhändler gewesen und habe mich daran gewöhnt, mit dem

Leben der Menschen wie ein Kind mit einem Spielzeuge zu spielen; ich bin Seeräuber gewesen und habe Dutzende von Schiffen geentert, während Kanonenkugeln ganze Reihen von braven und muthigen Burschen an meiner Seite zu Boden rissen, während der Pulverdampf so dicht und schwarz war, daß ich am hellen Tage nicht meine Hand vor den Augen sehen konnte. Zwanzig Jahre lang habe ich getödtet, geplündert und gebrannt; ich war der Schrecken der Meere; die Muthigsten sprachen meinen Namen nur mit Beben aus." —

Paul konnte sich nicht verhindern, zu zittern; Marie, für welche diese Enthüllung nicht neu war, senkte mit Schrecken den Kopf. Decker vergaß, an seinem Fenster sich zu verstecken.

„Das ist noch nichts," fuhr der alte Seemann fort, dessen Stimme immer wilder und dessen Auge immer stierer und finsterer wurde; „unüberwindliche Leidenschaften, welche meine Eltern bewogen hatten, mich im Alter von sechszehn Jahren einzuschiffen, ohne Zweifel in der Hoffnung, daß ich in meiner abenteuerlichen Laufbahn nicht weit kommen würde, haben niemals aufgehört, mein Blut und mein Leben aufzuregen. Ich habe nur ein Mal geliebt, aber dies mit wahrer Tollheit; es war eine leichtsinnige, genußsüchtige Frau, die Mutter dieses Kindes. Eines Tages verrieth sie mich; wenn Jemand es mir gesagt hätte, so würde ich es nicht geglaubt haben; aber ich

war Zeuge; — ich tödtete sie, sie und ihren Mitschuldigen —"

„O, weshalb hast Du Dir dies schreckliche Geheimniß entschlüpfen lassen!" rief Marie.

„Ich tödtete sie, und dennoch liebte ich sie — ich habe seitdem meinen Zorn bereut, und deshalb verzeihe ich Dir, junges, unbesonnenes Mädchen, denn Du hast mich verrathen, wie sie; aber ich bin ganz entartet; die Landluft hat mein Blut abgekühlt: ich zögere, wo ich sonst gewohnt war, zu handeln. Du siehst diesen jungen Mann, dies Kind, diesen unbärtigen Menschen," fuhr er in einem Tone der tiefsten Verachtung fort, indem er auf Paul von Klitzing zeigte, „er hat es gewagt, die Tochter des so gefürchteten Seeräubers zu entehren, desjenigen, welchen man den Kapitain S p r i n g' i n d i e L u f t nannte, und er ist noch am Leben. Anstatt ihn in meinen Armen zu ersticken, wie ich es mit jenem robusten Matrosen machte, der auf meinem Schiffe eine Verschwörung angezettelt hatte, unterhandle ich mit ihm und erwarte, um ihn zu bestrafen, nur, daß er jedes Mittel zur Versöhnung von sich gewiesen hat."

Nach diesen Worten folgte ein tiefes Stillschweigen.

„Der Baron ist verloren, wenn er nicht bei Zeiten einlenkt!" dachte Decker, der allen Bewegungen des ehemaligen Seeräubers folgte. „Sapperment! ich habe Unrecht gehabt; — es kommt hier noch zum Handgemenge.

He! he! he! Er wird noch meinem Baron ein Leid zufügen."

„Wenn Herr Dahrenstädt glaubt, mich erschrecken zu wollen," sagte Paul, indem er eine gewisse Ruhe heuchelte, „so hat er sich bedeutend getäuscht. Ich leugne nicht, daß er einige Ursache hat, mir Vorwürfe zu machen, sein Vertrauen gemißbraucht zu haben; aber —"

„Also," fragte der alte Seemann mit einer langsamen, feierlichen Stimme, „Sie weigern sich, meine Tochter zu heirathen?"

Er öffnete ein langes Messer, welches er stets bei sich trug und legte es vor sich auf den Tisch.

Gewiß, Paul war weit entfernt, ein Feigling zu sein; aber diese Handlung des alten Seeräubers ließ so viel Entschlossenheit und kalten Zorn verrathen, daß er erbleichte; er sah sich mit einem Manne von athletischem Körperbaue in einen engen Raum eingeschlossen, in welchem sich nur noch ein junges, schwaches Mädchen befand, das unfähig war, ihn zu vertheidigen.

„Ich bin ohne Waffen, Sie wollen mich also morden," sagte er.

Marie warf sich ihrem Vater zu Füßen.

„Gnade!" rief sie, „ich allein bin die Schuldige. Ich habe ihn durch Eitelkeit und Koketterie hierher gelockt; ich habe seinen Verstand verwirrt — Vater, wenn

Ihr Zorn auf Jemanden fallen soll, so muß er auf mich allein, auf Ihre Tochter fallen."

Dahrenstädt wandte sich schnell von ihr ab.

„Du liebst ihn," erwiderte er mit finsterm Tone, „aber Du wirst ihn nicht retten. — Es handelt sich hier nicht deinet- oder seinetwegen; es handelt sich hier nur noch um meine Ehre, die Niemand jemals ungestraft verletzt hat. Deine Macht ist vorbei, junges Mädchen; der Mann von ehemals lag im Schlaf, Du hast ihn geweckt; nimm Dich in Acht."

Marie wich erschrocken zurück.

„Aber endlich, mein Herr," sagte Paul mit erstickter Stimme, „was wollen Sie von mir?"

Ohne weiter zu antworten, riß Dahrenstädt aus seiner Brieftasche ein weißes Blatt Papier, das er mit einem Bleistifte auf den Tisch legte.

„Schreiben Sie, daß Sie Fräulein Marie Dahrenstädt die Ehe versprochen, oder bereiten Sie sich vor —"

„Auf was?"

„Zu sterben."

Er ergriff das Messer und stellte sich zur Seite von der Thür, um diese zu hüten. Paul fühlte, daß er der Macht dieses gewaltigen Gegners verfallen war; indeß sein erstes Gefühl war, die Bedingung, welche man ihm mit so vieler Härte auflegte, zu verwerfen.

Marie errieth dies und sagte deshalb mit leiser Stimme zu ihm:

„Thun Sie, was er verlangt, schreiben Sie dies Versprechen; ich werde es zu vernichten wissen; ich verspreche es Ihnen, ich schwöre es Ihnen — aber in diesem Augenblicke widerstehen Sie ihm nicht, denn er würde Sie und mich tödten."

Paul zögerte noch immer, denn wie wir bereits gesagt haben, war er weit entfernt, ein Feigling zu sein; aber er fühlte, daß sein ganzer Widerstand unnütz war; übrigens wußte er wohl, daß das verlangte Versprechen später nur einen sehr geringen Werth hatte, besonders, wenn Marie bei ihrem großmüthigen Entschlusse verharrte, und er hielt es nicht für nothwendig, sein Leben für eine eitle Förmlichkeit auf's Spiel zu setzen. Eine drohende Bewegung des alten Seeräubers brachte ihn vollends zum Entschluß; er ergriff schnell den Bleistift, schrieb einige Worte nieder und unterzeichnete sie.

„Ach! ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen," murmelte das junge Mädchen.

Dahrenstädt verließ seinen Posten an der Thür; darauf prüfte er sorgfältig das Papier, legte es zusammen und steckte es in die Seite seines Rockes.

„Es ist gut, Herr," sagte er in einem Tone, der weniger drohend, aber immer noch von schwerem Ernst war; „dies Versprechen, müssen Sie wissen, wird kein todter

Brief sein, von dem sich der Eine oder der Andere von Ihnen so leicht wird befreien können; dies ist eine so feierliche Handlung, als wäre sie mit allen Förmlichkeiten ausgestattet, welche eine kirchliche Trauung begleiten. Wenn Zeit und Ort gekommen sein werden, so werde ich die Ausführung desselben zu bewirken wissen und sollte ich über meinen Bemühungen den Tod finden."

Der junge Mann schien schon zu bereuen, so schnell der Einschüchterung gewichen zu sein.

„Sie vergessen, mein Herr," fuhr er in verächtlichem Tone fort, „daß, um dies Versprechen rechtsgiltig zu machen, Ihr Wille und der Meinige ungenügend sind."

„Sie wollen ohne Zweifel sagen, daß Ihr Vater und Ihre Mutter niemals in diese Ehe willigen werden; das ist möglich; aber ich werde günstigere Verhältnisse abwarten, bevor ich die Rechte meiner Tochter geltend mache. Aber bei dem ersten Gerücht, das sich über Ihre Verheirathung mit einer anderen Frau verbreiten wird, werde ich mit diesem Versprechen in der Hand vor Ihnen erscheinen: es wird für Sie eine eben so gefahrvolle Waffe sein, wie dies Messer, das ich so eben in der Hand hielt — suchen Sie nicht, mir durch die Flucht zu entgehen, ich würde Sie bei dem geringsten Verdacht bis an's Ende der Welt verfolgen. Paul von Klitzing, so lange ich lebe, dürfen Sie nicht daran denken, eine Andere als Marie zum Weibe zu nehmen."

Der junge Mann war durchaus mit seiner Lage nicht zufrieden; dieser drohende Ton verletzte seinen Stolz.

„Ich habe mich zu einer großmüthigen Handlung bestimmen lassen, indem ich dies Papier unterzeichnete," erwiederte er; „aber Sie sind im Irrthum, wenn Sie sich einbilden, daß Ihre Drohungen mir Furcht machen. Wenn Sie in einem Augenblicke, wo ich ohne Waffen bin, anstatt von Ihrer physischen Kraft Gebrauch zu machen, es vorgezogen hätten, mir mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, so würde ich Ihnen bewiesen haben, daß ich den Tod nicht fürchte."

Der ehemalige Seeräuber schien nachzudenken.

„Nein," sagte er endlich mit einem bitteren Lächeln, „mit meinem künftigen Schwiegersohne würde ich mich um keinen Preis duelliren — es giebt etwas Besseres zu thun, junger Mann, für Sie sowohl, als für uns; was hier geschehen ist, muß bis auf Weiteres zwischen uns ein Geheimniß bleiben! — Ich gebe Ihnen Zeit, Ihre Aeltern vorzubereiten; aber versuchen Sie nicht, mich zu täuschen. Ich habe es Ihnen bereits gesagt, beim ersten Verdacht würde der Krieg ausbrechen und er würde von mir in schrecklicher Weise geführt werden. Denken Sie über Alles wohl nach und arbeiten Sie aufrichtig daran, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, die sich unsern Plänen entgegenstellen! — Und jetzt, mein Fräu-

lein," fuhr er fort, indem er sich zu Marien wandte, „jetzt haben wir hier nichts mehr zu thun; gehen wir."

„Sie verweigern mir also die Genugthuung, mein Herr, welche ich ein Recht habe, von Ihnen zu verlangen? Ich werde Sie durch eine öffentliche Beleidigung auf der Straße zwingen —"

„Versuchen Sie das nicht," rief Dahrenstädt mit drohender Miene, indem er seine breite Hand über seinem Kopf erhob; „glauben Sie mir, gehen Sie immer gerade aus, das ist der kürzeste und sicherste Weg!"

Zu gleicher Zeit grüßte er mit ironischer Artigkeit und ging hinaus, indem er seine Tochter mit sich nahm, die Paul'n noch ein Zeichen der Verständigung machte.

Der junge Mann blieb unbeweglich und träumerisch, die Stirn auf seine Hand gestützt, und verharrte noch lange in dieser Stellung, als Vater und Tochter sich bereits entfernt hatten. Als er jetzt frei nachdenken konnte, fragte er sich mit Schrecken, welchen Werth seine gezwungene Einwilligung haben könnte. Persönlich wäre er vielleicht ohne Kummer auf die Nothwendigkeit eingegangen, Marie Dahrenstädt zu heirathen, er hätte gern die Stimme seines Stolzes, welche ihm sagte, daß ein bürgerliches Mädchen seiner nicht würdig war, unterdrückt; aber er kannte die Ideen und Pläne seiner Aeltern und Verwandten hinsichtlich dessen, was ihn betraf, zu gut, als daß er nicht einen verzweifelten Widerstand ihrerseits be-

fürchtet hätte. Nachdem er einige Minuten nachgedacht hatte, erhob er langsam das Haupt und stieß einen tiefen Seufzer aus.

„Man muß sich nicht zu sehr fürchten," sagte er endlich, indem er sich mit der Leichtigkeit der Jugend den Ernst der Umstände zu verbergen suchte; „ich habe keine Erfahrung in diesen Dingen; ich will Alles meinem Vater erzählen, und vorausgesetzt, daß die arme Marie nicht bloßgestellt wird, werden wir schon ein Mittel finden, das mir durch Gewalt und List entrissene Versprechen in die Länge zu ziehen."

„Holla!" schrie eine spöttische Stimme ganz in seiner Nähe, „thu' das ja nicht, mein Junge! Der alte Seeräuber würde Dich zu Pflaumenmuß verarbeiten."

Paul blickte sich schnell um und sah das häßliche Gesicht Deckers, das mit einem spöttischen Lächeln in's Fenster blickte.

„Elender!" rief er, indem er mit geballter Faust vorschritt, „was machst Du da? Solltest Du etwa ja wissen —"

„Ich kenne die ganze Spukgeschichte;" antwortete der Wilddieb, ohne vom Platze zu weichen, denn das Fenster war mit guten Eisenstäben verwahrt; „ich bin es gewesen, der den Posthalter von Deinen Liebesgeschichten benachrichtigt und Dir das angenehme Rendezvous mit ihm bereitet hat. Ich verlange dafür nichts, sondern ich

will nur, wie ich bisher gethan, Deine Hasen und Rehe ungestört schießen. Na, bange machen gilt nicht! He! he! he! Die Geschichte ist noch nicht zu Ende."

Diese Frechheit brachte die Entrüstung Paul's auf ihre höchste Spitze. Er suchte mit den Augen eine Waffe, mit der er den verhaßten Menschen hätte bestrafen können.

„Nichtswürdiger Spitzbube! Bandit!" rief er mit erstickter Stimme; „ich tödte Dich, ich werde Dich an den Galgen zu bringen wissen."

Das Affenantlitz des Wilddiebes drückte die vollständigste Heiterkeit bei dem Anblick dieser ohnmächtigen Wuth aus.

„Höre, Baron," fuhr er noch immer lachend fort, „ich weiß sehr gut, einmal müssen Sie mich doch fangen; aber das wird erst der Fall sein, wenn die letzte Heidelerche in Deinem Forst von mir getödtet ist; — bis dahin wirst Du die kleine Dahrenstädt geheirathet haben, Du magst wollen oder nicht, ich sage Dir, Du mußt. — He! he! he! Du siehst, bange lassen wir uns nicht machen."

Paul stürzte nach der Thür; aber bevor er noch den Pavillon umlaufen, hatte sich der kühne Spötter in's nahe Gebüsch geworfen, von wo aus man noch sein teuflisches Gelächter hörte, obgleich er selbst verschwunden war.

IV.

Es verstrichen acht Tage; das früher so vertraute Verhältniß zwischen den Schloßbewohnern und der Familie Dahrenstädt schien plötzlich gebrochen zu sein. Paul richtete nicht mehr seine Spaziergänge nach der Seite von Diedersdorf. Der Freischulze kam nicht an jedem Abend, von seiner Tochter begleitet, um sich von dem glorreichen Ritter von Charlottenhof beim Schachspiel schlagen zu lassen. Diese Zeichen eines nahen, wenn nicht schon vollendeten Bruchs zwischen den beiden großen Mächten des Landes waren den Müssiggängern der Nachbarschaft nicht entgangen; tausend anscheinend gehaltlose Bemerkungen hatten den Neugierigen das weite Feld der Vermuthungen eröffnet.

Man hatte zum Beispiel bemerkt, daß Dahrenstädt finster, mürrisch und mißtrauisch geworden war. Marie ging nur noch am Arm ihres Vaters, nicht mehr wie

früher, mit triumphirender Miene, sondern traurig und in scheinbar gedrückter Stimmung einher.

Ebenso wichtige Veränderungen hatte man in Dem bemerkt, was die Schloßbewohner betraf. Paul war fast unsichtbar geworden; er hatte auf die Jagd Verzicht geleistet und gegen den unverbesserlichen Wilddieb war keine neue Verfolgung mehr angestellt worden, und so setzte er denn ruhig seine Verheerungen fort.

Dagegen hatte man öfter, als gewöhnlich, den Pastor Wolf aus Diedersdorf nach Charlottenhof gehen sehen, und endlich auch einen Justizbeamten, der, wie Allen bekannt war, das volle Vertrauen des Edelmanns besaß, und der einmal zwei Tage lang im Schlosse geblieben war.

Nichtsdestoweniger hatte man während der acht Tage, von denen wir hier sprechen, durch den Balzer Briefboten einen gegenseitigen Gruß zwischen Diedersdorf und Charlottenhof bestellen lassen. Man schloß daraus mit vielem gesunden Urtheil, daß beide Parteien im Zustande des bewaffneten Friedens verharrten, daß weder der Eine noch der Andere die Unterhandlung über völlige Aussöhnung ablehnte.

Die Sachen waren bis hierher gediehen, als man eines Morgens einen reitenden Diener, der für den gewöhnlichen Kourier von Charlottenhof galt, vor dem hübschen Hause des Freischulzen am Eingange des Dorfes halten sah. Dahrenstädt war in diesem Augenblicke in

dem zu ebener Erde belegenen Zimmer, das ihm zum Postbureau diente; er prüfte mit finsterer Miene ein ganz von Stempeln und Unterschriften bedecktes Papier, das ihm soeben vom Landrathsamte von Landsberg zugesandt worden war. Einige Schritte von ihm entfernt saß Marie, die ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine schöne Stickerei wandte. Beide erstaunten sehr, als sie durch das Getrappel des vor dem Hause haltenden Reiters aus ihren Träumereien geweckt wurden.

„Ein Bote vom Schloß," sagte das junge Mädchen mit außerordentlicher Bewegung.

Dahrenstädt gebot ihr mit einem strengen Blicke Stillschweigen, warf alsdann das Papier, welches er in Händen hielt, zu den andern auf dem Tische liegenden, und stand sodann auf, um sich zu erkundigen, was vorging.

Im selben Augenblicke trat der Diener ein und kündigte mit allen Arten von Achtungsbezeigungen an, daß der Herr und die Frau von Klitzing den Herrn Freischulzen (dies war das erste Mal, daß die Schloßbewohner ihn mit diesem Titel beehrten) ersuchen ließen, gütigst sofort nach dem Schlosse kommen zu wollen, da sie ihn von sehr wichtigen Dingen zu benachrichtigen hätten.

Gleichzeitig fuhr der Diener fort, als ob es noch zu früh wäre, als daß der Herr Freischulze schon gefrühstückt haben könnte, ließe Frau von Klitzing darum bitten,

daß er mit seinen alten Freunden eine Tasse Chokolade trinken wolle.

Dahrenstädt ließ sich die Botschaft zweimal sagen, denn er glaubte er hätte ihn nicht recht verstanden.

„Eine Einladung zum Frühstück!“ sagte Marie erschrocken; „nun, lieber Vater, die wirst Du doch gewiß ausschlagen!?“

„Und weshalb denn, Mamsell?“ erwiederte der alte Seelöwe mit ironischer Miene; „weshalb soll ich denn der freundlichen Einladung unserer lieben Nachbaren von Charlottenhof nicht nachkommenn? — Führe diesen braven Burschen nach der Küche und gieb ihm etwas zu frühstücken; er mag dann nach dem Schlosse zurückkehren und der gnädigen Frau anzeigen, daß ich sofort ihren Befehlen nachkommen würde.“

Marie zögerte noch zu gehorchen; ein geheimnißvolles Zeichen von Johann, der nicht sein ganzes Leben auf dem Lande zugebracht hatte, ließ sie vermuthen, daß er noch mit einer anderen Botschaft beauftragt sei. Sie beeilte sich, diese zu erfahren, und sie verließen Beide schnell das Zimmer.

Währenddeß suchte Dahrenstädt zu erfahren, was unter den obwaltenden Umständen, in denen er sich mit der Familie von Klitzing befand, wohl eine solche Einladung zu bedeuten habe.

„Hm!“ sagte er mit einem verächtlichen Lächeln,

„ich glaube, das Bürschchen wird wohl die ganze Angelegenheit Vatern und Muttern erzählt haben. Man will es versuchen, mir Honig um den Mund zu schmieren — nun, desto besser! in dieser Weise werde ich sofort hören, worauf man rechnen darf; das ist bei Weitem besser."

Er begab sich nach seinem Zimmer, um ein wenig Toilette zu machen, denn er wußte sehr wohl, wie strenge seine adligen Nachbaren hinsichtlich des Kapitels der Etiquette selbst am Morgen waren. Er erschien bald darauf wieder mit einem blauen Leibrock bekleidet, an dem sich vergoldete Knöpfe befanden, die wie ebenso viele Sonnen glänzten.

Er fand Marien im Bureau. Eine sonderbare Aufregung malte sich in den beweglichen Zügen des jungen Mädchens; aber Dahrenstädt war selbst zu zerstreut, als daß er diese Veränderung bemerkt hätte. Er drückte einen kalten Kuß auf Mariens Wange, und ein starkes Bambusrohr in der Hand, richtete er seine Schritte nach dem Schlosse von Charlottenhof.

Vom Fenster aus folgte ihm Marie mit den Augen, bis er bei den letzten Häusern des Dorfes verschwand; dann zog sie aus ihrem Corset ein Briefchen hervor, das ihr Johann vor wenigen Augenblicken mit bewundernswerther Gewandtheit zugesteckt hatte, und das sie jetzt schnell durchlief.

„Er wünscht mich noch einmal zu sehen," sagte sie mit großer Aufregung; „er erwartet mich bei der alten hohlen Eiche auf dem Balzer Wege. — Weshalb hat er diesen einsamen und unheimlichen Ort gewählt? was will er von mir? zwischen uns muß Alles zu Ende sein — ich werde nicht gehen."

Sie schwieg einen Augenblick.

„Mein Gott!" fuhr sie fort, „und dennoch liebt er mich, ich bin fest überzeugt! Wenn ich nur einen Augenblick klar in sein Herz sehen, und wenn er nur die Vorurtheile seiner Erziehung abschütteln könnte — wer weiß? Dies achttägige Nachdenken hat ihn vielleicht geändert. — Ich will es noch einmal versuchen! Es ist meine letzte Hoffnung."

Und diesem schnellen Entschluß folgend, wodurch sie sich von dem schwachen und unentschlossenen Paul sehr unterschied, nahm sie ihren Hut und ihren Mantel. Einige Minuten später verließ sie durch eine nach dem Garten führende Thür schnell das Haus.

Indessen setzte der Freischulze von Diedersdorf ruhig seinen Weg fort, und zerbrach sich im Voraus über die Natur der Mittheilungen, welche ihm die Familie von Klitzing ohne Zweifel machen würde, den Kopf. Als er sich auf der Hälfte des Weges, an einer waldigen und einsamen Stelle befand, hörte er eine kichernde Stimme hinter sich.

„Nehmen Sie sich in Acht, Herr Freischulze," sagte man zu ihm, „denn sie wollen Ihnen einen argen Possen spielen."

Dahrenstädt blickte nach der Richtung desjenigen, welcher zu ihm sprach; ein dichtes Gebüsch verhinderte ihn, zu sehen, aber der alte Meerwolf errieth sehr wohl, von wem diese Warnung kam.

„Nimm Du Dich nur selbst in Acht," erwiderte er mit rauher Stimme. „Morgen um diese Zeit singst Du vielleicht nicht mehr so laut; man hat Papiere aus der Stadt empfangen."

„Aha! ich weiß schon," erwiderte die Stimme kichernd, „die Gensd'armen — ein Treibjagen auf mich. — Na, bange machen gilt nicht! Noch haben sie mich nicht im Sacke drin. Ich danke Ihnen übrigens, Herr Posthalter; Sie sind ein braver Mann und ich will Ihnen wohl; Sie werden schon sehen! Denn — bange lassen wir uns nicht machen."

Dahrenstädt zuckte mitleidig mit den Schultern, als er hörte, wie dieser Unglückliche ohne Obdach, der wie eine wilde Bestie verfolgt wurde, ihn seines Schutzes und Wohlwollens versicherte, aber er befürchtete, sich durch ein noch längeres Gespräch mit ihm bloszustellen, und entfernte sich auf das Schnellste.

Als er in den Hof des Schlosses trat, wurde der Freischulze von Diedersdorf von Johann empfangen, der

seine Ankunft schon lange zu erwarten schien. Man beeilte sich, ihn in den Empfangssaal zu führen, wo bereits ein schmackhaftes Frühstück aufgetragen war. Herr und Frau von Klitzing, die in ihren Lehnstühlen am Kaminfeuer saßen, hatten gleichfalls etwas Toilette gemacht, um ihren Gast zu empfangen.

Der alte Edelmann hatte einen altmodischen bis auf die Knöchel gehenden schwarzen Ueberrock über seine Flanelljacke und Hose gezogen, so daß seine magere Gestalt wie eine Vogelscheuche aussah. Die Frau vom Hause trug ein seidenes Kleid, und man sah klar, daß sie einen Schnürleib — vielleicht seit langer Zeit zum ersten Mal — angelegt hatte. Die arme Frau gewann durch diese affektirte Koketterie nichts, denn die Unförmlichkeit ihrer Taille war in diesem ungeheuren Fischbeinnetz größer, als jemals.

Paul war nicht gegenwärtig; der Pastor von Diedersdorf, ein sehr ruhiger Mann, der mit Ausnahme des Sonntags, wo er auf der Kanzel sprach, vielleicht der schweigsamste und furchtsamste Mensch auf der ganzen Erde war, nahm seinen gewöhnlichen Platz zwischen den beiden alten Leuten ein.

Dahrenstädt wurde von dem Herrn und der Frau vom Hause mit den übertriebensten Beweisen der Freude empfangen.

„Guten Tag, Nachbar!" rief der Edelmann mit

seiner Grabesstimme, indem er dem Besuche seine lange und hagere Hand entgegenstreckte. „Was Teufel ist denn aus Ihnen geworden, Nachbar? Sind Sie vielleicht ärgerlich wegen der vielen Partieen, die Sie verloren haben? Das sollte mir leid thun!“

„Es ist nicht hübsch von Ihnen, mein guter Herr Posthalter,“ sagte die Hausfrau mit ihrer sanften Flötenstimme, indem sie mit großer Mühe ihre fleischige Hand ausstreckte. „Sie vernachlässigen Ihre Freunde, Ihre guten Nachbarn. — O! das ist nicht hübsch, und Ihre liebe Tochter läßt sich auch nicht mehr sehen — ich hoffe doch, daß sich das gute Kind wohl befindet?“

Auf alle diese aufmerksamen Reden antwortete Dahrenstädt artig, aber zurückhaltend. Er sah mit unruhiger und unzufriedener Miene ringsumher.

„Ich sehe Herrn Paul von Klitzing nicht.“

„Er befindet sich wohl, ich danke Ihnen,“ antwortete die Dame, indem sie that, als schriebe sie das Interesse für ihren einzigen Erben einer Befürchtung des Posthalters zu; „er ist unglücklicherweise für heute des Vergnügens beraubt, mit Ihnen und dem Herrn Prediger die Zeit zuzubringen. — Es haben ihn einige Geschäfte nach Tarnow gezogen und er wird nicht vor heute Abend zurückkehren.“

Dahrenstädt schöpfte einigen Verdacht; fürchtend, daß er in eine Falle gegangen sei, war er schon auf dem

Punkte, augenblicklich umzukehren. Während er noch unschlüssig war, was er thun sollte, zog Frau von Klitzing stürmisch die Klingel.

„Die Abwesenheit unsers Sohnes ist aber keine Veranlassung, daß wir unser Frühstück vergessen. Sie sind ohne Zweifel ermüdet, Herr Nachbar; und wenn ich mich nicht täusche, so ist Ihre Frühstücksstunde schon vorüber — setzen wir uns daher schnell zu Tische; Johann, bringe geschwind die Chokolade.“

Bald darauf trat der Diener mit dem verlangten Frühstück ein.

„Nun, sei's,“ dachte der alte Seemann; „der Wein ist einmal eingeschenkt, man muß ihn trinken. — Wir wollen doch sehen, worauf dies Alles hinausläuft. — Wehe ihnen, wenn sie mich täuschen.“

Und er nahm den Platz, welchen man ihm anwies. Kaum hatte er sich gesetzt, so sah er sich von den beiden riesenhaften Lehnstühlen des Herrn und der Frau vom Hause belagert, welche der Diener nach dem Tische schob, so daß er keine Bewegung machen konnte, ohne nicht dem lachenden Antlitz der Frau von Klitzing, oder dem Pergament-Gesicht des alten Edelmannes zu begegnen. Man hätte dies für eine Belagerung halten können, so vollkommen eingeschlossen befand sich der brave Postbeamte, dem dadurch der Rückzug unmöglich gemacht worden war.

Während des Frühstückes war das Gespräch ziem-

lich gleichgiltig; man sprach von den Getraide-, Heu- und Strohpreisen auf dem letzten Markte. Der Pastor beklagte sich mit starken Seufzern über die zunehmende Gleichgiltigkeit und den vernachlässigten Kirchenbesuch seiner Pfarrkinder, und der Freischulze von Diedersdorf hatte wohl Ursache zu vermuthen, daß einige der Anspielungen des Geistlichen auf ihn Bezug hatten.

Auf der andern Seite aber waren der Herr und die Frau vom Hause von der größten Liebenswürdigkeit für ihren Gast; der Edelmann zollte allen seinen landwirthschaftlichen Spekulationen Beifall und rühmte die Größe und Stärke seiner Zöglinge aus dem Rindviehgeschlecht. Die gnädige Frau konnte nicht genug ihr Erstaunen ausdrücken über die Leichtigkeit, mit welcher ein Seemann, und ohne Zweifel ein ausgezeichneter Seemann, wie Herr Dahrenstädt, die Verbesserungen, die der Kultur seiner Aecker nöthig waren, erkannt hatte.

Allen diesen Schmeicheleien, sowie den beißenden Anspielungen des Herrn Pastor Wolf gegenüber blieb der Posthalter gleichgiltig; er antwortete mit Artigkeit; aber er hielt sich stets auf der der Defensive. Er aß indeß wie ein Mann, den keine moralische Beschäftigung die körperlichen Bedürfnisse vergessen machen konnte. Zwei Flaschen alten Rheinwein, die ganz in seiner Nähe standen, vielleicht zu einem geheimen Zwecke, wurden von ihm

mit einer solchen Leichtigkeit und Bequemlichkeit geleert, als ob sie nichts als Wasser enthalten hätten.

Erst als die Ueberreste des Frühstücks abgetragen waren und die Diener sich zurückgezogen hatten, sollte der Angriff beginnen. Weder der Herr noch die Frau vom Hause waren aufgestanden, und sie hatten dazu ihre Gründe; es war daher ganz natürlich, daß auch Dahrenstädt keine Bewegung weder nach rückwärts, noch vorwärts machen konnte, ohne seinen Nachbarn beschwerlich zu werden. Man blieb daher an dem Tische sitzen, und es trat einen Augenblick ein verwirrtes Stillschweigen ein. Der alte Edelmann wagte es endlich, wiewohl indirekt, ein ernsthaftes Gespräch anzufangen.

„Nun, Nachbar," sagte er mit seiner hohlen Stimme, „Sie werden morgen, wie es scheint, einen harten Tag haben. Die Gensd'armen aus der ganzen Umgegend sollen sich morgen in Diedersdorf versammeln, um in dem Walde ein Treibjagen abzuhalten und um uns von diesem frechen Wilddiebe zu befreien, der mir sonst noch den letzten Hasen wegschießt; als Schulze müssen Sie morgen das ganze Unternehmen leiten."

Dahrenstädt schien erstaunt.

„Wie? Sie wissen das?" fragte er.

„Weshalb sollten wir denn das nicht wissen?" sagte Frau von Klitzing mit hoher Miene, „mein Mann hat an unsern Freund, den Landrath, geschrieben, damit dieser

energische Maßregeln gegen diesen Vagabunden ergreife. Hat er nicht letzthin die Frechheit gehabt, meinen Sohn zu beleidigen und mit Drohungen zu überhäufen? Das wurde zu unerträglich. Sie sehen es, Herr Posthalter, wenn wir auch hier auf unserem Dorfe sitzen, so haben wir doch noch Einfluß genug, um uns bei unsern Feinden gefürchtet zu machen, — und um unsern Freunden vielleicht noch Dienste zu erweisen," setzte sie mit bedeutungsvollem Tone hinzu.

Dahrenstädt blieb stumm.

„Es geschieht dies nicht," sagte der Edelmann mit stolzer Miene, „weil mein Sohn einen solchen Spitzbuben fürchtet! Ein Klitzing fürchtet Niemanden."

„Aber," fügte seine Frau hinzu und heuchelte dabei die tiefste Gleichgiltigkeit, „Paul wird uns binnen Kurzem verlassen, und es ist uns unmöglich, während seiner Abwesenheit unsere Wälder gegen die Verheerungen dieses Taugenichts zu schützen. Es ist also nöthig, daß wir so schnell als möglich von ihm befreit werden."

„Also Herr Paul reis't ab?" fragte Dahrenstädt lächelnd; „und wo geht er hin?"

Diese unerwartete Ruhe täuschte die beiden Gatten; sie wechselten einen Blick des Triumphes.

„Wir können dies zu Ihnen und dem Herrn Pastor sagen, da Sie unsere Freunde sind," fuhr die Dame in einem vertraulichen Tone fort; „nun, Paul soll sich jetzt

verheirathen — in Berlin — eine vortreffliche Partie! eine ausgezeichnete Mitgift und eine Anstellung beim Hofjägeramt. Welcher Schmerz, Herr Posthalter, welche harte Prüfung, Herr Prediger, ist dies nicht für meinen Mann und für mich! Wir können der Hochzeit nicht mit beiwohnen; wir müssen hier vor dem Kaminfeuer in unsern Lehnstühlen bleiben, während unser geliebter Sohn diese für ihn so ehrenhafte Verbindung eingeht. Es werden ausgezeichnete Festlichkeiten stattfinden, und man hat uns versprochen, daß der Herr Minister von H. der Trauung beiwohnen wird, — denken Sie nur, Nachbar, der Herr Minister von H. in höchster Person."

Der Name des Ministers schien den Posthalter durchaus nicht zu blenden.

„Und was sagt Herr Paul zu allen diesen Angelegenheiten?" fragte er.

„Mein Sohn ist zu gut erzogen, Herr Dahrenstädt, er weiß zu wohl, was er seinem Vater und mir schuldig ist, als daß er eine andere Meinung hätte, als die unsrige. Er ist bereit, uns zu gehorchen, aber er hegt noch gewisse Zweifel — ein übertriebenes Zartgefühl hält ihn noch zurück."

„Ah, es hält ihn noch etwas zurück!" sagte der alte Seemann und warf einen feurigen Blick auf sie.

Die arme Dame war über den Ausdruck dieses

Blickes so erschrocken, daß sie den Kopf abwandte und stammelte:

„Ich — weiß nicht — Herr von Klitzing wird es Ihnen sagen."

Die leuchtenden Augen wandten sich nach dem alten Podagrakranken, auf welchen sie denselben schreckenvollen Eindruck machten.

„Du kannst es ihm ja selbst sagen," erwiederte er ärgerlich; „der gute Dahrenstädt wird Dich nicht aufessen — übrigens ich kann Ihnen auch sagen, um was es sich handelt," fuhr er fort, indem er einen muthigen Entschluß faßte und sein gekraus'tes Vorhemde mit den Fingern zerknitterte. „Meine Frau, lieber Nachbar, will von einem gewissen Versprechen reden — ist es wirklich ein Versprechen? genug, von einem Papier, von einem Briefe, gleichviel was, — was mein Herr Sohn Ihnen übergeben hat. Es ist Zeit, mit diesen Narrheiten ein Ende zu machen. Unsere Kinder haben Liebesleute gespielt, mein alter Freund, und meiner Seel', es ist spaßhaft, was sich solche Gelbschnäbel herausnehmen, sich das Ansehen zu geben, als wären sie von heftiger Leidenschaft besessen. Sie sind so unschuldig, der Eine wie der Andere; diese ganze Liebe hat nur in Seufzern an den Mond und in Anrufungen der Aurora, zu deutsch Morgensonne genannt, bestanden; wir kennen dergleichen Dummheiten. Ich denke daher, mein lieber Dahrenstädt, es ist ganz recht gewesen,

daß Sie ihnen an jenem Tage, wo Sie sie zusammen im Jagdpavillon trafen, tüchtig die Epistel gelesen haben. Ich gebe Ihnen mein Wort, Paul hat vor Ihrer Löwenstimme und Ihren feurigen Augen Furcht gehabt — wenn ich sage Furcht, so will das so viel heißen, als eingeschüchtert, denn er ist tollkühn wie der Teufel —"

Dahrenstädt richtete sich plötzlich auf.

„Schon gut, schon gut," sagte er mit festem Tone, „ich sehe, Sie wissen Alles — nun, sprechen Sie frei und ohne Umschweife; was wollen Sie thun?"

Diese so bestimmte Frage schien die beiden Gatten nicht wenig in Verlegenheit zu setzen. Der alte Edelmann schnäuzte sich mit großem Geräusch, während seine edle Ehehälfte die Augen seufzend nach der Zimmerdecke richtete. —

„Was wir thun wollen?" stammelte der Alte; „ich glaube, mein lieber Nachbar, Ihnen gesagt zu haben — hören Sie, mein theuerster Freund, ich kann nicht glauben, daß Sie die Absicht haben, die Pläne einer Familie zu durchkreuzen und von einem Versprechen Gebrauch zu machen, das durch List und Gewalt dem jungen Springinsfeld entrissen wurde; ich halte Sie für einen zu großen Ehrenmann, als daß ich glauben könnte, Sie wären so zu handeln im Stande; und die Liebschaft unserer Kinder ist nichts als eine Albernheit, eine Liebelei à la Geßner und nichts weiter."

„Mein Sohn ist unfähig — wenn ich glaubte, daß er gesündigt hätte, selbst nur in Gedanken," rief die Dame mit einer tugendhaften Entrüstung, „so würde ich ihn als meinen Sohn verleugnen und ihm meinen Fluch geben."

„Das sind die Gefühle einer christlichen Mutter," murmelte der Pastor schüchtern.

„Da die Sachen einmal so stehen," fing der durch die Gegenwart seiner Alliirten, und besonders durch die täuschende Ruhe des Freischulzen ermuthigte alte Edelmann von Neuem an, „so wird, hoffe ich, mein vortrefflicher Nachbar nicht das gute Verhältniß, das stets zwischen uns bestanden hat, unterbrechen wollen; er wird mir diesen Wisch, dieses werthlose Versprechen, das er in Händen hat, übergeben, und wir werden von dieser albernen Geschichte nicht mehr sprechen."

„Und wenn ich nicht gesonnen wäre, Ihren Wünschen nachzukommen? Wenn ich die meiner Tochter zugefügte Beleidigung ernstlich nehmen würde und den festen Willen hätte, mir auf jede mögliche Weise Genugthuung zu verschaffen?"

„Dieser Wisch würde ohne Erfolg vor den Gerichten sein," sagte der Edelmann, und zog aus seiner Tasche einen Brief hervor, den er dem Posthalter hinhielt. „Wenn Sie noch zweifeln, so lesen Sie diesen Brief, — er ist von dem Herrn Justizrath Röseler, dem geschicktesten Ju-

stiz-Kommissarius des ganzen Regierungsbezirks, der eigens deshalb hierher gekommen ist."

„Was geht mich das an," unterbrach ihn Dahrenstädt mit wilder Verachtung; „ich wußte sehr wohl, daß dies Versprechen auf Ehre keinen Werth bei den Gerichten haben würde. Aber als ich es verlangte, hatte ich keine Wahl in den Mitteln. Ihr Sohn mußte mir versprechen, daß er meine Tochter heirathen würde, oder ich hätte ihn getödtet."

„Ihn getödtet!" rief Frau von Klitzing und fiel bleich und kraftlos in ihren Lehnsessel zurück.

„Ihn getödtet!" wiederholte der Edelmann, welcher gleichfalls bleich wurde und dessen Grabesstimme sich in die Tiefe seiner Brust zu verlieren schien. Der Pastor glaubte den Augenblick günstig, um seinem Patron zu Hilfe zu kommen.

„Ich darf dergleichen Worte nicht ungerügt hingehen lassen," sagte er mit dem Tone, mit welchem er am Sonntage die Bauern abkanzelte; „der Herr Freischulze weicht von dem Evangelium ab, und ich kann nicht glauben, daß ein Mann und Christ —"

Dahrenstädt gebot dem armen Geistlichen durch eine befehlshaberische Bewegung Stillschweigen.

„Einen Augenblick, Herr Prediger; wenn ich auch kein Kopfhänger bin, so habe ich doch niemals die Achtung aus den Augen gesetzt, die ich Ihrem Stande schuldig

bin; aber es handelt sich hier um ganz irdische Dinge, die nur die Familie des Herrn von Klitzing und die Meinige angehen; jede fremde Einmischung würde hier wenigstens ganz unnütz sein."

Der Pastor wagte nicht zu antworten, und es trat einen Augenblick Stillschweigen ein.

Der Freischulze von Diedersdorf schien sehr tiefe und finstere Betrachtungen anzustellen.

„Mein lieber Nachbar," fing endlich die Schloßfrau mit ihrer sanftesten Flötenstimme an, indem sie sich zu Dahrenstädt wandte, „ich weiß, daß Sie ein Mann von großem Muthe sind, der sich zu Wasser und zu Lande bei seinen Feinden gefürchtet zu machen wußte, aber es kleidet auch den unerschrockensten Mann, sich großmüthig zu zeigen. — Hören Sie, ich vertraue Ihnen, in welcher bedrängten Lage wir uns befinden, und daß wir uns durchaus Ihrer ganzen Klugheit anvertrauen. Es bietet sich, wie Sie wissen, für unsern Sohn eine ausgezeichnete Partie dar; eine unserer Verwandten, die am Hofe ist, willigt darein, ihm ihre Mündel, ein reiches Fräulein von hoher Abkunft, zur Frau zu geben. Paul sollte schon längst bei seiner Zukünftigen sein; sie ist von Anbetern umgeben, und wenn er binnen hier und zwei Tagen nicht in Berlin ist, so wird sich dem Fräulein von Coetzen ein junger Legationssekre-tair vorstellen, der um ihre Hand anhält. — Sie werden einsehen, wie sehr die Zeit drängt; wenn Paul sich nicht

auf der Stelle auf den Weg macht, so entgeht ihm diese reiche Partie, und seine Zukunft ist verfehlt. Der arme Junge wäre gern bereit, uns zu gehorchen, aber ein Zweifel hält ihn zurück; er hält sich Ihnen und Ihrer Tochter gegenüber für gebunden, und es widersteht ihm, sich zu entfernen, ohne die Gewißheit zu haben, daß Sie ihn nicht der Wortbrüchigkeit anklagen können. — Dies ist ein ritterliches Gefühl, würdig der Familie, der er angehört, und welches — ich bin fest überzeugt — Sie zu Gunsten unseres lieben Sohnes stimmen wird."

„Ich verstehe nichts von Ihren ritterlichen Gefühlen," erwiderte der alte Seemann in ärgerlichem Tone; „ich bin ein ganz einfacher Mensch, der immer gerade ausgeht. Es wäre jedenfalls besser gewesen, das junge Herrchen hätte das Vertrauen seines Vaters nicht gemißbraucht. Ich erkläre mir sehr gut Ihren Kummer, gnädige Frau, und auch den des Herrn von Klitzing; es ist hart, auf Pläne zu verzichten, die Ihnen so an's Herz gewachsen zu sein schienen. Aber meiner Treu! desto schlimmer für Herrn Paul — ich kann meine Interessen nicht den Ihrigen opfern. — Der junge Mann hat meine Tochter entehrt, er ist verpflichtet, sie zu heirathen, und er wird niemals eine andere Frau haben."

„Er!" rief Frau von Klitzing, der es unmöglich war, ihren Zorn länger zurückzuhalten, „er Ihre Tochter heirathen? ein Mädchen, das nicht adlig ist?"

„Sie wollen Spaß treiben, mein Lieber,“ sagte der alte Edelmann seinerseits, mit einer tiefverächtlichen Miene; „wir sind noch nicht so weit, daß man alle Ideen eines Edelmannes untergraben hat — aber,“ fuhr er mit weniger Bitterkeit fort, „glauben Sie nicht, daß wir das Opfer dieses Papierwisches ohne alle Entschädigung für Sie verlangen; wir wissen, daß Versprechen dieser Art gewöhnlich abgekauft werden, um Skandal und Geschwätz zu vermeiden. — Nun, ich biete Ihnen zweitausend, viertausend —“

Dahrenstädt konnte zuerst nicht an die Wirklichkeit eines solchen Vorschlags glauben, dann erhob er sich plötzlich und stieß seinen Stuhl mit solcher Gewalt zurück, daß die beiden Lehnstühle des Schloßherrn und der Schloßfrau mit Geräusch einen Halbkreis in entgegengesetzter Richtung beschrieben.

Die beiden erschrockenen Gatten konnten kein Wort hervorbringen. Der Pastor wollte abermals dazwischen treten. —

„Still,“ sagte Mariens Vater mit Würde; „ich werde nur noch die nöthige Zeit hier bleiben, um diese guten Leute zu lehren, was ich zu thun Willens bin. Erinnern Sie sich daher wohl meiner Worte: Paul von Klitzing ist verheirathet und Nichts auf der Welt wird mich bewegen, auf die Rechte meiner Tochter zu verzichten. Ich will zwar nicht verlangen, daß diese Ehe sofort geschlossen

wird; aber mag der junge Windbeutel sich wohl in Acht nehmen, eine andere Frau zu heirathen oder wohl gar das Land zu verlassen! Wohin er auch fliehen und sich verstecken mag, ich werde ihn auf's Eifrigste verfolgen, ich werde ihn zu finden wissen, ich werde ihm sein Versprechen vorhalten, und wenn er sich weigert —"

„Guter Gott, was würden Sie thun?"

„Ich würde ihn tödten."

„Zum Teufel mit ihm!" brummte der alte Edelmann, „dieser verdammte Kerl hat nur Mord und Todtschlag im Munde."

Aber Dahrenstädt hörte ihn nicht; er hatte schon das Zimmer verlassen und verließ auch auf der Stelle das Schloß. Als das Geräusch seiner Schritte in der Ferne verschwand, athmeten die beiden alten Leute erst wieder auf.

„Ich sagte es Ihnen wohl, Herr von Klitzing," fing der Prediger mit trauriger Miene an, „von einem solchen Menschen ist nichts zu erlangen — das ist ein Atheist, der weder an Gott, noch an den Teufel glaubt; das ist die Folge der Philosophie und Irreligion."

„Hier handelt es sich nicht um Atheismus," sagte der alte Edelmann, dem es ordentlich wohl um's Herz wurde, daß er endlich Jemanden gefunden hatte, auf den er seinen Zorn ausschütten konnte; — „dieser Mensch ist kein Kopfhänger, aber auch kein Atheist Dies ist eine

jener gemeinen Naturen, wie wir deren zu Tausenden haben, und wie sie leider sich in unserer Zeit immer mehr zeigen — ein Mensch ohne Gefühl und Idee — sie glauben nur an ihre Kraft und ihren Muth. — Aber Sie sehen nur überall Atheisten."

Der Pastor wagte kein Wort hervorzubringen.

„Haben Sie es gehört?" rief die Schloßfrau mit kläglichem Tone; „er wird meinen Sohn morden. Aber dieser Mensch ist ein Räuber, ein Bösewicht. Wie kann die Regierung dergleichen Menschen im Königreiche dulden? Wozu ist sie denn da, wenn sie dergleichen Bösewichte frei umher gehen läßt? Sollen wir wirklich auf unsere Pläne verzichten? Was mich betrifft, so will ich nicht, daß mein theurer Paul sich dem Zorne dieses entsetzlichen Menschen, der noch im Augenblick hier war, aussetzt. Nein, ich will es nicht."

„Woran denkst Du, Frau? Nimmst Du diese lächerlichen Drohungen wirklich wörtlich? Hoffen wir übrigens, daß Paul glücklicher gewesen ist bei — —. Nun, Du weißt schon."

Die dicke Hausfrau machte ein Zeichen des Zweifels.

„Was mich betrifft," fuhr der Edelmann fort, „so bin ich der Ansicht, daß Paul sich an die elenden Drohungen dieses bäurischen Freischulzen nicht kehrt; er soll in dieser Nacht noch nach Berlin abreisen, wie wir beschlossen hatten."

„Aber hast Du denn Dahrenstädts Worte nicht verstanden? Hast Du denn nicht gehört, daß er ihn überallhin verfolgen und tödten würde? Du willst also Deine Ideen von Größe und Ansehen nicht dem Leben Deines Sohnes opfern? Geh', geh', Klitzing — Du bist kein guter Vater — Du liebst Deinen Sohn nicht — ich liebe ihn nur — ich bin seine einzige Stütze — ich will nicht, daß man ihn tödtet."

Und die arme Frau zerfloß in Thränen.

„Frau, Frau, keine Schwäche!" sagte der Edelmann mit majestätischer und stoischer Miene; „ich liebe Paul eben so sehr als Du; aber ich bin wie jener Römer, der seinen Sohn lieber todt als entehrt sehen wollte."

„Lieber Mann, diese Römer waren Barbaren, Heiden, Republikaner, und ich würde es vorziehen, daß mein Sohn ein Feigling wäre."

„Ich verzeihe diese Worte Deinem Schmerz, Lottchen; aber Du überlegst nichts, und ich bitte Dich, mich anzuhören. Berlin ist sehr groß; selbst wenn dieser Großsprecher unsern Paul nach der Hauptstadt verfolgen sollte, so ist er noch lange nicht sicher, daß er ihm begegnen, oder ihn auffinden würde."

„O, er würde ihn schon finden, und dann —"

„So laß mich doch einen Augenblick sprechen. Man kann schon seine Vorkehrungen treffen. Ich will mich doch an den Polizeiminister wenden, daß er diesen wüthen-

den Menschen nach einer Festung abführen läßt. Früher wenigstens hätte man einen solchen Bauerlümmel, so wie er sich am Thore sehen ließ, arretirt und ohne Weiteres in den Brummstall geführt — aber heute ist Manches vom guten Alten weggeschafft."

Die Schloßfrau dachte einige Augenblicke nach.

„Du kannst Recht haben," sagte sie endlich; „ein Brief an den Polizeiminister, oder an den Kommandanten von Spandau oder Cüstrin — daran hatte ich nicht gedacht. Die Gräfin ist eine einflußreiche Dame bei Hofe, und wird es sehr leicht durch den Minister dahin zu bringen wissen, daß man den Menschen in's Loch steckt. Ja, ja, Paul soll abreisen, und Dahrenstädt kann ihn verfolgen, wenn er sonst Lust hat. So wie er nur einen Fuß nach Berlin setzt, so wird man diesen bösen Menschen festnehmen und ihn in Gewahrsam bringen. Meiner Treu! er soll darin bleiben, so lange Paul lebt. Er hat es verdient. Wahrhaftig, lieber Mann, es war der Himmel, der Dir diesen guten Gedanken eingab."

Dieser Plan und Vorsatz hatte den ganzen Beifall beider Gatten. Der Pastor, der noch ein wenig besser als sein Patron mit den damaligen Verhältnissen bekannt war, wollte furchtsam einige Zweifel über die Möglichkeit hören lassen, daß der Polizeiminister so leicht den Posthalter festnehmen lassen würde; — aber man sagte ihm ganz kurz und bitter, er wisse nicht, in welchem Ansehen

die Familie von Klitzing in Berlin stände, daß ihr Alles durch Fürsprache möglich wäre, und daß man es in der That am wenigsten vom Pastor von Diedersdorf erwartet hätte, die Vertheidigung eines solchen Bösewichts, wie der Freischulze sei, zu hören.

Der arme Prediger schwieg abermals, und der Schloßherr und seine Frau wünschten sich Beide im Geheimen Glück, daß sie so schnell ein Mittel gefunden hatten, ihre zärtliche Liebe zu beruhigen und ihrem Ehrgeize zu genügen. —

Wir wollen jetzt zu Marien zurückkehren, die wir am Ausgange des Dorfes verlassen hatten. Wie man schon im Laufe dieser Erzählung bemerkt haben wird, hatte Marie einen kühnen und entschlossenen Charakter, wodurch sie sich von anderen jungen Mädchen bedeutend unterschied. Zu stolz, als daß sie je vermuthet hätte, man habe keinen Respekt für sie, voller Vertrauen zu ihrer eigenen Energie, hatte sie kein Bedenken getragen, mehr als einmal Schritte zu thun, die ihr von der ihrem Geschlecht eigenen Furchtsamkeit und Zurückhaltung indeß untersagt wurden.

Als sie sich daher zu dem ihr von Paul angezeigten Rendezvous begab, ging sie ohne Zögern und Unruhe querfeldein. Die Rathschläge einer Mutter allein hätten sie über die Gefahren aufklären können, welche darin liegen, wenn man gewisse Gesetze der Schicklichkeit verletzt; aber Marie hatte schon seit langer Zeit keine Mutter mehr,

und sie hatte sich wie eine kleine Halbwilde gewöhnt, nur auf ihren Muth und ihren Willen zu zählen.

Sie kam an dem Orte vorbei, wo Dahrenstädt einige Worte mit dem Wilddieb vor wenigen Augenblicken gewechselt hatte, aber sie sah und hörte nichts, was ihre Aufmerksamkeit hätte auf sich ziehen können. Bald verließ sie den großen Weg und schlug einen Fußsteig ein, der auf's Feld führte, und gelangte bald darauf auf eine Lichtung im Walde. In der Mitte derselben erhob sich eine riesenhafte, aber hohle Eiche, die ganz allein dastand, und an deren Stamm sich ein Mann lehnte. Dies war Paul von Klitzing.

Dieser Ort paßte vollkommen zu einer geheimen Zusammenkunft; außerdem, daß Niemand hierher kam, konnte man auch bei der geringsten Gefahr in's Gebüsch eilen und den Blicken Fremder entfliehen. Der ganze Raum war auf funfzig Schritte im Umkreise von dem Baume leer, welchen man allgemein in der Umgegend die alte hohle Eiche nannte; einige niedrige Wachholder- und Fichtensträuche erhoben sich zwar hier und dort, aber doch in weiter Entfernung von der Eiche.

Wenn wir hier eine so genaue Beschreibung von dem Orte geben, so geschieht es deshalb, weil seine Eigenschaften eben Paul zu seiner Wahl bestimmt hatten; er war unbesorgt darüber, Deckern diesmal als Lauscher in seiner Nähe zu haben und etwas von seinen Handlungen

oder Worten verrathen zu sehen; er war daher auch fest überzeugt, daß er dies Mal alle Vorkehrungen getroffen hatte, um der Neugier dieses unsichtbaren Dämons, der ihm ohne Unterlaß nachschlich, zu entgehen.

Marie näherte sich Paul von Klitzing mit schnellen Schritten. War es Schaam, war es ein anderes Gefühl, eine leichte Röthe färbte ihre Wangen, sowie sie ihn erblickte; aber ihr Gang war nicht weniger fest und entschlossen, als vorher.

Paul seinerseits ging ihr einige Schritte entgegen und betrachtete sie mit einem Blicke der Bewunderung. In der That, Marie war ein schönes Mädchen von edler Haltung, stolzen und feinen Zügen, und vielleicht sagte sich der Junker, daß ein solches Weib wohl verdiene, geliebt zu werden. Wie dem aber auch sein mochte, als das junge Mädchen in seiner Nähe war, machte dieser Ausdruck der Bewunderung einer verwirrten Höflichkeit Platz.

„Tausend Dank, mein Fräulein,“ stammelte er, und grüßte sie achtungsvoll, „daß Sie so gütig gewesen sind, hierher zu kommen. Ich befürchtete schon, daß das Befremdende meiner Bitte Ihren Zorn erregen möchte; ich bin glücklich, zu sehen, daß Sie keinen Anstand genommen haben —“

„Weshalb soll ich Anstand nehmen? Was habe ich von Ihnen oder einer andern Person zu fürchten, mein

Herr?“ sagte Fräulein Dahrenstädt mit Hoheit; „ein Mädchen hat nichts zu fürchten, wenn sie ein gutes Gewissen und ein gutes Recht hat.“

Ein weniger unerfahrener Liebhaber als Paul, würde auf diesen Einwand der jungen Dame, der übrigens ehrlich gemeint war, gewiß etwas zu antworten gehabt haben; Paul begnügte sich damit, sich furchtsam zu verbeugen.

„Nun, mein Herr,“ fuhr Marie fort, „Sie haben mich sehen wollen, was haben Sie mir mitzutheilen? Ich erwarte und hoffe von Ihrem Herzen nichts! — aber ich glaubte, daß ich mit Rücksicht auf unser früheres Verhältniß Ihrer dringenden Einladung zum letzten Male folgen müsse; beeilen Sie sich, sprechen Sie; Ihre Zeit ist ohne Zweifel kostbar, und diese Unterredung kann uns allen Beiden nur unangenehm und lästig sein.“

Paul betrachtete sie mit melancholischem Blick.

„Verzeihung, mein Fräulein,“ fuhr er fort, „nehmen Sie gegen mich nicht diesen kalten und strengen Ton an; ich bin eher zu beklagen, als zu tadeln, und wenn Sie sich die Mühe nehmen wollten, sich einen Augenblick auf diesen Rasen niederzulassen —“

„Ich werde mich nicht setzen; ich werde Ihnen stehend zuhören, und mit so wenigen Worten antworten, als mir nur möglich ist — die Zeit sanfter Gespräche und liebevoller Vertraulichkeiten ist vorbei, Herr von

Klitzing. Ich werde zärtlichen Worten, deren Aufrichtigkeit ich bezweifeln muß, nicht mehr Gehör geben."

Der junge Klitzing war sichtbar bewegt.

„Marie," rief er, „Gott ist mein Zeuge, daß Sie mich falsch beurtheilen! Wenn Sie wüßten, wieviel ich durch das Opfer leide, das mir heilige und unerbittliche Pflichten auferlegen!" —

„Sie hätten sich daran erinnern sollen, mein Herr, ehe Sie mir eine Aufmerksamkeit widmeten, die ich für ernstlich halten mußte. — Aber es genügt; ohne Zweifel haben Sie diese Unterredung nicht gewünscht, um sich zu rechtfertigen. — Was thut es Ihnen, ob Sie von einem Mädchen, das Sie so tief beleidigt haben, geachtet oder verachtet werden! — Aber wenn Sie meine Verzeihung wünschen, mein Herr, so gehen Sie in Frieden nach Hause, denn ich verzeihe Ihnen; Sie sind nur noch ein Kind, das sich unter den Willen Anderer beugt; man darf selbst Ihre Fehler nicht auf Ihre Rechnung setzen. Eines Tages vielleicht —"

„O, sprechen Sie nicht so, Marie," unterbrach sie Klitzing mit Thränen in den Augen, „glauben Sie nicht, daß ich Ihren Haß und Ihre Verachtung zu ertragen vermag. — Wie sehr ich Sie liebe, fühle ich erst seit dem Augenblicke, seit welchem ich auf Sie verzichten muß. Werfen Sie mir nicht mehr diese Schwäche vor, diesen blinden und passiven Gehorsam, denn ich gestehe es Ihnen,

mein Herz hat seit einiger Zeit zu viel darunter gelitten. — Ich habe seit einigen Tagen über Alles nachgedacht; — mein Gehirn steht in Flammen, und ich sehe tausend andre neue Ideen, die mir Schrecken und Angst verursachen. Tausend Mal, nachdem ich meinem Vater und meiner Mutter die schreckliche Scene im Jagdpavillon erzählt hatte, war ich auf dem Punkte, mich offen gegen ihre Macht aufzulehnen, und ihnen zu erklären, daß ich mich glücklich schätzen würde, dies erzwungene Versprechen zu erfüllen — und jetzt, wo ich Sie so schön und großmüthig wiederfinde. — Aber was ist das?" sagte er plötzlich, und sah sich nach allen Seiten um, „sollte uns Jemand hier behorchen?"

Ein leises Geräusch von Blättern und Zweigen, das in der That außerordentlich war, da kein Windhauch wehte, ließ sich dicht hinter ihnen vernehmen.

Das Geräusch schien von einem dichten Wachholderstrauch herzukommen, der sich ungefähr dreißig Schritte von ihnen entfernt erhob; die oberen Zweige bewegten sich noch, als ob der Wind darüber hinstriche. Marie, die durchaus nichts bemerkte, was irgend einen Verdacht rechtfertigte, glaubte, der junge Mann habe im Augenblicke, wo er sich seinen Gefühlen und Eindrücken hingab, nur diesen Vorwand gesucht, um sich selbst zu unterbrechen. Auf ihrem Gesicht zeigte sich eine tiefe Verachtung.

„Verursacht Ihnen das Wehen des Windes Furcht?“ sagte sie mit Bitterkeit, „oder glauben Sie etwa, daß Ihnen mein Vater hinter diesem Wachholderstrauche erscheinen wird?“

Paul verstand die grausame Absicht dieser Spötterei; sein Herz, das sich soeben zärtlichen Gefühlen öffnete, verschloß sich plötzlich wieder.

„Mein Fräulein,“ sagte er mit trockenem Tone, „ich sehe, daß ich Unrecht haben würde, noch länger gegen Ihre Vorurtheile zu kämpfen, die leider zu eingewurzelt bei Ihnen sind. Dies Gespräch ist daher höchst unnütz, und es bleibt mir nichts weiter übrig, als Ihnen Lebewohl zu sagen.“

Im selben Augenblicke machte er eine Bewegung, als wollte er sich entfernen; Marie hielt ihn mit einer Geberde zurück.

„Bleiben Sie, Herr von Klitzing,“ sagte sie mit größerer Ruhe, „wir dürfen uns so nicht trennen. Wenn ich mich nicht irre, so hatten Sie, als Sie eine Unterredung mit mir verlangten, einen Zweck, mit dem Sie mich noch nicht bekannt gemacht haben.“

Paul zögerte einen Augenblick.

„Nun, mein Fräulein,“ sagte er endlich mit finsterer Miene, „obgleich ich auf Ihr Wohlwollen nicht rechnen darf, so will ich mich dennoch mit größter Freimüthigkeit aussprechen. Mein Vater und meine Mutter, ich gestehe

es, wissen um den Schritt, den ich hier gethan habe, und in ihrem Namen sowohl, als in dem meinen, im Namen einer ganzen Familie, von der Sie stets mit größter Freundschaft aufgenommen wurden, wage ich es, mich wegen jenes fatalen Papiers an Ihre Großmuth zu wenden."

„Ich verstehe, mein Herr; nun, so erfahren Sie denn jetzt, daß ich niemals im Entferntesten daran gedacht habe, Jemanden zu zwingen, mich zu heirathen; ich würde mich eher in den See hinter Ihrem Schlosse stürzen, als einen Mann anzunehmen, der mich nicht freiwillig gewählt hätte. Hegen Sie deshalb durchaus keine Unruhe hinsichtlich dieses Versprechens, und mögen Ihre würdigen Eltern sich beruhigen! Sie können Fräulein von Götzen ganz frei heirathen und die ehrgeizigen Pläne verfolgen, denen Sie sich gewidmet haben! Weder Marie Dahrenstädt, noch sonst Jemand wird Ihnen irgendwie mit meiner Bewilligung in den Weg treten; ich werde alle Unternehmungen meines Vaters in dieser Angelegenheit zu zerstören wissen, seien Sie fest davon überzeugt. Dies ist Alles, was ich Ihnen hierüber zu sagen habe, mein Herr; und dies ist die Ursache, weshalb ich ohne Zögern und Furcht mich zu diesem Rendezvous eingefunden habe."

Das Interesse für dies Gespräch war bei beiden jungen Leuten von der Art, daß sie durchaus nicht bemerkten, was in ihrer Nähe vorging; indeß, wenige

Schritte von dem Orte, wo sie standen, ging ein Wunder vor sich, das wahrhaftig der Aufmerksamkeit würdig war.

Wir haben bereits von einem Wachholderstrauch gesprochen, von welchem das Geräusch herrührte, das schon ein Mal Pauls Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Dies Gesträuch unterschied sich beim ersten Blicke durchaus in nichts von denen, die sich rings umher erhoben; es schien nur ein wenig dichter und symmetrischer, als die andern zu sein; aber es bot die merkwürdige Eigenschaft dar, daß es, allen Gesetzen der Natur hinsichtlich der Gewächse zuwider, im Stande war, sich von der Stelle zu bewegen.

Seit dem Anfang des Gesprächs hatte es die Gebüsche, in deren Nachbarschaft es sich Anfangs zeigte, verlassen; dann hatte es sich durch ein fast unmerkliches Vorschreiten dem Mittelpunkte des Platzes genähert, und hielt endlich kaum fünf bis sechs Schritte von der alten hohlen Eiche entfernt an.

Gewiß, es war dies ein Umstand, der Verdacht erregen mußte; aber selbst wenn Pauls oder des jungen Mädchens Blicke sich auf dies Gesträuch richteten, hätten sie doch nichts entdecken können, was nur die entfernteste Gefahr verrathen hätte. Es war ein Augenblick von Nachdenken nöthig, um sich zu vergewissern, daß sich dies täuschende Gesträuch nicht von Anfang des Gesprächs an hier befand; aber die jungen Leute hatten bisher noch

nicht Zeit gehabt, nachzudenken oder Vergleiche anzustellen.

Sie fuhren daher fort, sich mit größter Sicherheit zu unterhalten. Paul hatte mit ernster Miene der ausführlichen Erklärung Mariens zugehört.

„Mein Fräulein," begann er endlich wieder, „ich kann einem Entschlusse, dem vielleicht tiefer Haß zu Grunde liegt, keinen Beifall zollen, und dennoch kann ich Ihnen nicht genug sagen, welchen Werth es für mich hat, daß die Drohungen Ihres Vaters sich nicht verwirklichen. Nicht ich würde am Meisten von dem Scandal zu leiden haben —"

„Vielleicht, Herr von Klitzing; — aber beruhigen Sie sich; ich rechne darauf, meinen Vater daran zu verhindern, von jener Schrift einen Gebrauch zu machen, der für Sie oder mich gefährlich werden könnte!"

„Und was werden Sie thun, Marie?"

„Ich habe die Mittel, mich in den Besitz dieses Papiers setzen zu können, und noch heut' Abend soll es zerrissen werden."

„Wäre es möglich? O, thun Sie das, Marie, thun Sie das, und Sie haben auf meine ewige Dankbarkeit Anspruch. Nehmen Sie meine Worte nicht in einem falschen Sinne auf. Ich schwöre es Ihnen, ich habe es niemals weniger als jetzt bedauert, mit Ihnen durch ein feierliches Versprechen vereint zu sein; aber was ich

bedaure, Marie, ist, daß ich der Gewalt wich, und mich dem Willen eines Andern unterwarf. Dies Papier ist eine Schmach für mich. Mein Vater, so alt er ist, hat mich mit seinen Spöttereien nicht geschont, als ich ihm meine Schwäche gestand. Ich werde daher auch keinen Augenblick Ruhe haben, so lange noch diese anklägerische Schrift existirt; ob ich hier bleibe, oder mich entferne, sie wird für mich ein Gegenstand beständiger Reue sein. Thun Sie, was Sie gesagt haben, mein Fräulein, und im lebhaften Ausdruck meiner Dankbarkeit —"

Marie betrachtete ihn mit zufriedener Miene.

„Er fängt an, zu fühlen," dachte sie; „endlich, endlich!" —

Sie fuhr sanft fort:

„Versprechen Sie nicht mehr, als Sie zu halten vermögen, nicht mehr, als man von Ihnen fordert; dies Papier wird zerstört werden, ich verspreche es Ihnen, ich schwöre es Ihnen."

„Marie, fürchten Sie nicht, daß Ihr Vater, dessen heftigen Charakter ich kenne —"

„Es wird einen schrecklichen Augenblick geben, ohne Zweifel, aber ich werde seinen Zorn zu beschwichtigen wissen."

„Ich ziehe es vor, daß Sie sich ihm nicht aussetzen!" rief der junge Mann in Angst. „Vergessen Sie nicht, Fräulein, was ich Ihnen soeben sagte. Ich will nicht,

daß Sie sich meinetwegen der Wuth dieses Mannes aussetzen; — es würde ein Verbrechen, eine Feigheit sein, so etwas von Ihnen zu verlangen!"

Marie lächelte; sie glaubte, in dieser warmen Besorgniß Pauls noch ein Gefühl wahrhafter Liebe zu entdecken.

„Haben Sie keine Furcht, mein Herr," erwiderte sie. „Bevor ich Sie noch ein Mal gesehen hatte, war mein Entschluß längst gefaßt. Uebertreiben Sie übrigens die Gefahr nicht, welche ich laufe; mein Vater ist mir weniger gefährlich, als jeder andern Person; meinen Bitten gegenüber wird er nicht unbeweglich bleiben."

Es trat ein Augenblick Stillschweigen ein.

„Mein Fräulein," fuhr endlich der junge Edelmann zögernd fort, „entschuldigen Sie die Zweifel, deren ich selbst der Person gegenüber nicht Herr werden kann, die ich auf der Welt am meisten liebe und achte; wollen Sie mir nicht selbst die Sorge überlassen, das von mir unterzeichnete Papier zu zerreißen? Können Sie es mir nicht in meine Hände geben, um mein Gewissen zu beruhigen?"

„Welch Mißtrauen!" unterbrach ihn das junge Mädchen, dessen Stirn sich verfinsterte.

„Mißtrauen gegen Sie, Marie? Halten Sie dies für möglich? O, Verzeihung, seien Sie nicht zu streng für eine vielleicht übertriebene Aengstlichkeit."

„Es ist gut, mein Herr, Sie sollen dies Papier

erhalten. Ja, noch mehr, da es sehr gefährlich sein würde, dies Papier einer dritten Person für Sie zu geben, so werde ich es Ihnen selbst aushändigen. Kommen Sie heute Abend um zehn Uhr an die Ecke unsers Hauses nach Diedersdorf, und Sie werden die Gewißheit empfangen, daß in Zukunft Niemand mehr Ihre Ruhe wird stören können."

„O, ich werde kommen, mein Fräulein, und glauben Sie, daß ich nie vergessen werde —"

Er vollendete die angefangene Phrase nicht; er blieb unbeweglich mit offenem Munde stehen, die Augen nach dem Wachholdergesträuch gerichtet, das endlich seine Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Im Augenblick traute er seinem eigenen Gedächtniß nicht, und er fragte sich, ob dies Gesträuch sich nicht seit dem letzten Frühlinge dort befände; die Gewißheit vom Gegentheil wurde aber stets um so größer, je ruhiger und länger er darüber nachdachte.

„Was giebt es denn?" fragte Marie mit Ungeduld, und sah sich um.

„Es behorcht uns Jemand!" erwiderte der junge Mann lebhaft; da sah er, wie sich die Zweige in merkwürdiger Weise bewegten.

Aber bevor er noch einen Schritt that, erhob sich dies dichte und undurchdringliche Gesträuch, das auf's Natürlichste in einander verschlungen war, plötzlich von

der Erde, und wurde auf den jungen Edelmann geschleudert. Zur selben Zeit ließ sich ein fröhliches Gelächter hören; ein Mann, der sich hinter dem beweglichen Gebüsch bisher verborgen gehalten hatte, floh mit aller Schnelligkeit in's Gebüsch, wobei er rief:

„Wir lassen uns so leicht nicht bange machen. Baron! Pfui Teufel, schäme Dich, daß Du solchen alten Jägerkniff nicht kennst!"

Es war der unvermeidliche und unerreichbare Wilddieb. Indem er eine bei den Wilddieben sehr gebräuchliche List anwandte, hatte er von starken Zweigen eine Art Gebüsch gebildet, das besonders dazu dient, sich dem scheuen Wilde zu nähern.

Er machte von diesem Mittel sehr oft Gebrauch, da er durch dasselbe sich über Felder schleichen konnte, wo ihn die in der Ferne arbeitenden Landleute nicht bemerkten; als er die beiden jungen Leute an diesem abgelegenen Orte vertraulich im Gespräch sah, hatte ihn die Neugierde getrieben, zu hören, was sie sagten. Er hatte sich bis auf drei Schritte dem Baume genähert, und ihm war ohne Zweifel kein Wort ihrer Unterhaltung verloren gegangen.

Paul von Klitzing wußte einen Augenblick gar nicht, was er sagen sollte; so sieht der Jäger in seiner Lehrzeit zu seinen Füßen einen Hasen aufspringen und davon eilen, ohne einmal daran zu denken, sein Ge=

wehr zu ergreifen und darnach zu schießen. Indeß der Zorn gab ihm augenblicklich seine Geistesgegenwart wieder; er stieß den Haufen Zweige, die der Wilddieb vor seine Füße geworfen hatte, um ihn am Laufen zu hindern, bei Seite, und begann die Verfolgung des Flüchtlings, indem er rief:

„Dieser Elende weiß Alles! — Dies Mal soll er mir nicht entrinnen!“

Marie, die sich von ihrem Erstaunen erholt hatte, konnte nicht unterlassen, über diesen burlesken Zwischenfall laut aufzulachen.

„Bleiben Sie, Herr von Klitzing; thun Sie diesem armen Menschen kein Leid, ich bitte Sie, ich flehe Sie darum an.“

Aber Paul hörte sie nicht. Wüthend darüber, so überlistet zu sein, und über die Spöttereien Deckers außer sich, verfolgte er den Wilddieb in's Gebüsch.

Dieser ließ ihn ganz nahe herankommen; er machte sich ein Vergnügen daraus, seinen Gegner zu ermüden. Zwanzig Mal glaubte Paul sich auf dem Punkte, ihn zu erreichen und zu ergreifen, und zwanzig Mal entschlüpfte ihm der Andere durch eine gewandte und unerwartete Bewegung. Sie umliefen jeden Baum und jedes Gesträuch, wie Kinder, die sich greifen wollen. Paul, der ohne Hut war und dessen Gesicht von den Zweigen und Dornen zerrissen war, knirschte vor Wuth laut mit den Zähnen.

Decker, im Gegentheil, zeigte sich eben so heiter und zufrieden, als ob dieser eifrige Kampf ein einfacher Spaß für ihn gewesen wäre. Nachdem er sich einige Minuten lang über die ohnmächtige Wuth seines Verfolgers belustigt und ihn außer Athem und ganz in Schweiß gesetzt hatte, richtete er zum Abschied einige spöttische Worte an ihn und verschwand im Gebüsch, ohne daß es Paul'n möglich gewesen wäre, zu wissen, nach welcher Seite hin er seine Flucht genommen hatte.

Paul, von Ermüdung erschöpft, voller Schaam über den schlechten Erfolg seiner Verfolgung, erreichte den Ort, wo er Fräulein Dahrenstädt zurückgelassen hatte; sie war nicht mehr hier. Ohne Zweifel war sie ungeduldig geworden und hatte den Weg nach dem Dorfe eingeschlagen; aber sie konnte nicht weit sein, und es würde dem jungen Manne leicht geworden sein, sie einzuholen. Er versuchte es jedoch nicht, denn sie hätte vielleicht über seine nutzlose Verfolgung gelacht, und daher zog er es vor, nach dem Schlosse zurückzukehren, ehe er so dem jungen Mädchen Gelegenheit zum Spott gegeben hätte.

Als er in Charlottenhof ankam, war die Erinnerung an Decker schon durch andere, weit ernstere Gedanken geschwächt worden. Er fand seinen Vater und seine Mutter sehr beschäftigt, den Inhalt eines Briefes zu erörtern, den der Schloßherr zitternd auf seinen Knieen schrieb. Sie waren so vertieft, daß sie der Ankunft ihres Sohnes kaum

einige Aufmerksamkeit schenkten. Paul kündigte in wenigen Worten die nahe Rückgabe des fatalen Versprechens an, welches ihm in einem Augenblicke der Schwäche entrissen worden war; der alte Edelmann hörte nur halb hin.

„Es ist gut, mein Sohn," sagte er zerstreut, „ich bin entzückt, daß diese kleine Person sich anständiger und verträglicher gezeigt hat, als der alte Bär, ihr Vater; übrigens haben wir dies Papier so überaus nicht nöthig."

„Aber es ist mir nöthig, denn ich habe Deine Vorwürfe nicht vergessen," sagte der Sohn.

„Das mag sein, aber ich werde schon wissen, wie ich Dich vor diesem Menschen schütze, und bin soeben dabei, zu diesem Behufe einen Brief zu schreiben. Vorläufig, mein Herr Sohn, machen Sie Ihre Vorbereitungen zur Reise, denn Sie müssen noch in dieser Nacht abreisen."

„In dieser Nacht? — Wohin soll ich denn reisen, mein Vater?"

„Nach Berlin — um die Mündel der Frau Gräfin zu heirathen," sagte Frau von Klitzing lächelnd, „und Du wirst alsdann alle Dahrenstädts der ganzen Welt verlachen."

Paul blickte seine Mutter mit einer Miene des Vorwurfs an.

„Wie," sagte er zu ihr, „Du wünschtest also wirklich

so eifrig, daß Dein einziger Sohn entfernt von Dir leben soll?“

Die arme Dame erbleichte, als ob ihr Geist bisher niemals diesen Gedanken gehabt hätte.

„Mein Gott, das ist wahr,“ murmelte sie, „Du sollst uns verlassen, und wir sehen uns vielleicht nicht mehr wieder! Ich hatte nur an diese brillante Heirath gedacht, und wollte mir diese traurige Wahrheit nicht eingestehen.“

Den ganzen Tag über war sie nachdenkend, und hatte zu dem Briefe, dessen Abfassung während des ganzen Vormittags ihre Fähigkeiten und die ihres Mannes in Anspruch genommen hatte, nur ein sehr mittelmäßiges Vertrauen.

Dieser Brief war an den Kommandanten der Festung Küstrin gerichtet, und wir übertreiben nicht, es gab noch zu jener Zeit Leute eines gewissen Standes, die da glaubten, sie brauchten nur an einen Festungs-Kommandanten zu schreiben, um Jemanden einschließen zu lassen.

V.

Wir haben schon gesagt, daß die Wohnung des Wilddiebs, oder vielmehr seiner Familie, eine kleine, arme und baufällige Hütte war, die eine Viertelmeile vom Dorfe und einige Schritte vom Walde entfernt lag. In diese elende Wohnung wollen wir jetzt unsern Leser einführen, an dem Abend des Tages, an welchem Decker das Geheimniß der jungen Leute belauscht hatte.

Die Kirchenglocke von Diedersdorf hatte längst zu Abend geläutet. Die Nacht war kalt und finster; ein feiner, aber durchdringender Regen, der so häufig am Ende des Herbstes ist, fiel ohne Unterlaß herab. Ein Lichtstrahl indeß, der zwischen den Ritzen der Fensterladen der Hütte hervorschoß, ließ vermuthen, daß die Stunde der Ruhe für ihre Bewohner noch nicht gekommen war.

Die Mauern dieses mit Laub umhüllten Häuschens waren mit Jagd- und Fischereigeräthschaften aller Art

bedeckt, welche hinreichend Deckers Handwerk bekundeten. Die Möbel waren arm und wenig zahlreich: es waren nämlich zwei Betten mit Vorhängen, die sich an den beiden Enden des Zimmers befanden; in der Mitte ein großer plumper viereckiger Tisch; in der Ecke ein alter Schrank, der von Schmutz und Alter ganz schwarz war, so wie Bänke und Holzklötze, die als Stühle dienten.

Das eine der Betten war für Deckers Schwester und deren Tochter bestimmt, ein Mädchen von einem Dutzend Jahren, die dessenungeachtet noch nicht ein einziges Mal in ihrem Leben einen Schuh angehabt hatte. Das andere und bessere war das Deckers.

Wenn sich der unerschrockene Wilddieb im Hause befand, so waren seine beiden Neffen gezwungen, in dem benachbarten Stalle mit einem Hunde, einem Esel und einer Ziege zusammen zu schlafen, welche den ganzen Viehstand der Familie ausmachten.

Zur Stunde, von der wir sprechen, erleuchtete ein großes Feuer von trockenen Zweigen, die an dem Tage selbst im Walde gestohlen waren, in Gemeinschaft mit einer kleinen Blechlampe, das Zimmer. An der Wand bemerkte man ein kleines Portrait von Blücher, ein Portrait Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelms III., den man mit Recht den Guten und Gerechten nennt, und für welchen Decker eine große Verehrung an den Tag legte, ungeachtet er täglich mit den Behörden Sr. Maje-

stät in Streit lag; an der entgegenstehenden Wand sah man ein Portrait des alten Ziethen und ein Jagdstück, auf dem die Gegenstände aber sehr zweifelhaft waren.

Die ganze Familie saß vor dem Kamin. Deckers Schwester, die auf der Ofenbank in der Ecke den Ehrenplatz einnahm, setzte das Spinnrad in Bewegung; die andere Ecke nahm ein kleiner, schwächlicher Knabe ein, dessen bleiche Gesichtsfarbe von Krankheit zeugte, ein Umstand, der diese Bevorzugung rechtfertigte. Die beiden anderen Kinder, von denen das älteste ein Knabe von vierzehn Jahren und das jüngere ein Mädchen war, saßen Beide auf einem Stuhle, auf dem sie sich den Platz durch vielfache Schläge und Stöße streitig machten.

Alle Drei waren barfuß, unbedeckten Hauptes, in Lumpen gehüllt, und sogen mit großem Wohlgefallen den Dampf aus einem großen, über dem Feuer hängenden Kessel ein, dessen eintöniges Geknister sich mit dem Geräusch vereinigte, welches der Regen verursachte, der auf das Dach der Hütte herabfiel.

Ein starker Kohlgeruch deutete hinreichend an, um was es sich hier handelte; die armen Kinder erwarteten ihr Abendmahl.

Deckers Schwester stellte das Spinnrad bei Seite und erhob sich mit einer sehr nachdenklichen Miene. Die Kinder sahen, daß endlich ihre Erwartungen in Erfüllung gingen und stießen ein lautes Freudengeschrei aus.

„Kleine Leckermäuler!“ sagte die Bäuerin in brummendem Tone, „sie denken an nichts weiter, als sich den Bauch zu füllen. Aber ich glaube fast, der arme Johann wird heute Abend schwerlich seine Suppe essen; er wird wohl gehört haben, daß die Gensd'armen aus Vietz und Landsberg a. d. W. angelangt sind, und hat es deshalb nicht gewagt, uns einen guten Abend zu bieten. Er wird eine schlechte Nacht zubringen, der arme Bursche! Es ist ein Wetter, daß man keinen Hund vor die Thür jagen möchte.“

Sie stieß einen tiefen Seufzer aus und schickte sich an, das Essen in einen großen Napf zu schütten, der auf dem Tische stand. Die beiden Knaben konnten jetzt mit aller Bequemlichkeit den Dampf der Suppe einsaugen, in welcher der Geruch des geräucherten Specks mit dem Kohl sich den Rang streitig machte.

Aber die Tochter, die weniger hungrig und naschhaft war, fragte mit zerstreuter Miene:

„Mutter, kommen diese schönen Leute in grünen Röcken mit blauen Kragen, die heute hier vorüberritten, eigends des Vetters halber?“

„Nun wohl, ich habe es Dir ja schon einmal gesagt. Sie wollen ein Treibjagen auf ihn machen und ihn in's Gefängniß schleppen. Ist das nicht ein Greuel, daß man die armen Leute hindert, ihren Lebensunterhalt zu verdienen? Die Jäger und Buschläufer gehen

noch, denn das ist ihr Handwerk, aber diese abscheulichen Gensd'armen ..."

„Nun, siehst Du, Mutter, es schien mir, als wären sie sehr stolz auf ihre neuen Röcke. Einer von ihnen sagte, als er bei mir vorüber kam: „Guten Abend, mein schönes Kind." Und das hat mir viel Vergnügen gemacht; aber ich bin schnell davon gelaufen, denn ich schämte mich."

Die, welche so sprach, war mager, und hatte, wie ihr Onkel und ihre Mutter, rothes Haar; ihr Gesicht war mit Sommersprossen bedeckt, mit Einem Wort, sie war das vollkommenste Bild der Häßlichkeit, der Unreinlichkeit und des Elends; man wird daher leicht begreifen, daß die Schmeichelei des guten Gensd'armen, der ohne Zweifel einen Spaß machen wollte, ihr ganz besonders schmeicheln mußte; es war die erste, welche man an sie richtete, und wahrscheinlich auch die letzte.

Aber die ihrer Tochter gemachten Schmeicheleien waren durchaus nicht nach dem Geschmack der Mutter; sie hielt in ihrer Beschäftigung als Köchin inne, und indem sie mit einer ärgerlichen Miene sich umwandte, gab sie ihrer geliebten Tochter eine sehr kräftige Ohrfeige.

„Da hast Du Eins," sagte sie zu ihr, „das wird Dich lehren, den Gensd'armen zuzuhören; — sehe Einer die dumme Dirne, die nicht einmal die Gänse zu hüten versteht und schon stolz auf ihre Figur ist. Nimm Dich

in Acht, denn wenn Du nicht ordentlich bist, so drehe ich Dir das Genick um, darauf kannst Du sicher sein."

Obgleich ihr die mütterliche Hand ziemlich schwer erscheinen mußte, so ließ die in Lumpen gehüllte Kokette weder einen Schrei, noch eine Klage hören. Sie blieb tückisch und mißmuthig in der Nähe des Kaminfeuers sitzen, während die Bäuerin wieder an ihre Beschäftigung ging.

„Mutter," sagte einer der Knaben, wahrscheinlich um ein größeres Theil von dem Kohl und dem Speck als die Anderen zu erhalten, „wenn ich groß sein werde, so will ich das Gewehr vom Onkel Hans nehmen und die Gens-d'armen todt schießen."

„Und ich," sagte der Aeltere mit einem triumphirenden Blicke, „ich habe sie schon hübsch bewillkommt — als sie in dem Hohlwege bei der Ziegelei vorbei kamen, war ich hinter dem Gebüsch versteckt nnd habe sie tüchtig mit Steinen geworfen."

„Ihr seid brave Jungen!" sagte die Bäuerin mit einem Tone mütterlichen Stolzes. „Was diese Dirne anbetrifft, so werde ich sie schon daran hindern, uns zu entehren — was Euch betrifft, so liebt Euren Onkel Hans und sei't ihm niemals ungehorsam; er ist ein guter Verwandter, der sein Herzblut für die Seinigen gibt. — Armer Hans!" fuhr sie fort und warf einen mitleidigen

Blick auf den großen Napf, aus dem sich ein wohlriechender Dampf erhob; „eine so prächtige Suppe!“

Kaum waren diese Worte, in denen die ganze Sentimentalität lag, deren die Schwester des Wilddiebs fähig war, gesprochen, als die kleine nach dem Felde gehende Thür ohne Geräusch geöffnet wurde. Ein Mann trat lebhaft in die Hütte und ging wie ein Schatten bei der Familie vorüber. Er sprach kein Wort und ging, um an der zweiten Thür, die nach der Straße führte, den Riegel vorzuschieben; darnach machte er einen schnellen und leichten Sprung und setzte sich auf die neben dem Tisch stehende Bank, zog einen der irdenen Teller an sich und sagte kichernd zur Hausfrau:

„Schnell, gib mir Suppe. — Bange machen gilt nicht!“

Decker (denn er war es) hatte seine Jagdtasche und Kleider in Regen gebadet, seine Haare trieften von Wasser, und das Gesicht war von Kälte geröthet, aber er war kalt und fröhlich inmitten der Gefahren. Die Mutter und Kinder betrachteten ihn stillschweigend; eine tiefe Verwunderung malte sich auf ihren Gesichtern.

„Bist Du es, Bruder Hans?“ sagte die Frau und faltete die Hände. „Du mein Gott, ich erwartete Dich heute Abend nicht mehr. — Du weißt also nicht, daß Gensd'armen heute Abend nach Diedersdorf gekommen

sind, um Dich festzunehmen? Es sind drei Brigaden hier, ohne einmal —"

„Gensd'armen! Pah!" sagte der Wilddieb mit sorgloser Miene; „gib mir eine recht warme Suppe mit vielem Speck. — Bange machen gilt nicht!"

Und gleichzeitig begann er sich mit sehr gesundem Appetite über die Schüssel herzumachen.

„Bruder Hans, nicht, als gönnte ich Dir das Essen nicht — aber — wenn man hierher käme, um Dich zu suchen?"

„Sie sind zu fein, um so etwas zu thun. — Bange machen gilt nicht! Ohne Zweifel wissen sie, daß ich von ihrer Ankunft benachrichtigt bin, und für so dumm halten sie mich nicht, daß ich sie hier in meinem eigenen Nest erwarte — sie werden nicht kommen — und ich hätte fast Lust, die Nacht in meinem Bett zuzubringen."

„Aber vergißt Du denn, Hans, daß sie morgen den ganzen Wald umstellen und durchsuchen werden, und daß —"

„Um so mehr Ursache, daß ich diese Nacht ausruhe. Hehehe! Ich sage Dir, es ist sehr schlechtes Wetter draußen und nur noch sehr wenig Wild vorhanden; ich hätte fast Lust, mich arretiren zu lassen, und wenn ich nicht daran dächte, daß der Baron vor Freude krepiren würde, wenn er dies hörte, so —"

„Heiliger Gott! thue das ja nicht! Was sollte

aus mir und meinen armen Kindern in diesem Falle werden?"

„Geh', geh', ich denke schon daran — ich weiß schon, was ich meiner Familie schuldig bin. Da," fuhr er fort und zog unter seinem Staubkittel einen großen Hasen hervor, den er auf den Tisch warf, „das ist der letzte Plunder. Versprich Niemand einen mehr, denn es gibt drei Meilen in der Runde keinen mehr."

„Welchen ausgezeichneten Bruder habe ich doch," sagte die Bäuerin mit Rührung, indem sie den Hasen mit freudiger Miene anblickte, „der ist wohl seinen halben Thaler werth."

Es handelte sich hier mehr um den Hasen als um den Bruder, aber Decker beunruhigte sich deshalb sehr wenig. Er setzte seine Angriffe auf die Kohlsuppe mit einer Gefräßigkeit fort, welche für die armen Kinder beunruhigend wurde. Der Wilddieb hatte ihnen durchaus keine Aufmerksamkeit geschenkt, sie dagegen sahen ihm mit erbarmungsvoller Miene zu, wie er in seinen weiten Magen ein Mahl hinab sandte, das für vier Personen bestimmt war.

Der Wilddieb hielt plötzlich inne, und der breite hölzerne Löffel, den er so eben an den Mund führen wollte, fiel wieder in den Teller zurück. Ein dumpfes Wehklagen ließ sich hören.

„Und mein Hund, mein armer Nero, mit dem ich

noch nichts gesprochen habe," fuhr er fort, indem er sich vom Tisch erhob und nach einer Vertiefung in der Mauer begab, die nach dem Stall führte; „armer, lieber Freund, er hat gerochen, daß ich hier bin, und beklagt sich, daß ich nicht einmal komme, um ihn zu umarmen."

Er verschwand einen Augenblick. Ein leises Gebell und unterdrücktes Gekicher tönten in der Dunkelheit aus dem Stall hervor und ließ vermuthen, daß das Wiedersehen der beiden Freunde ein sehr zärtliches war.

Der Wilddieb kam endlich wieder zurück; eine große Thräne, die in seinen Augen glänzte, bewies, daß sein Gefühl im höchsten Grade aufgeregt war.

„Armes Thier, wie sehr es mich liebt," sagte er, indem er sich wieder niedersetzte; „das zerreißt einem das Herz — vorausgesetzt, daß man mir erlaubt, ihn mit mir in's Gefängniß nehmen zu dürfen."

„Onkel Hans," sagte das Mädchen, das seit der Zurechtweisung ihrer Mutter nicht gewagt hatte, ein Wort zu sprechen; „wenn Du wolltest, so würde ich mit Dir in's Gefängniß gehen; ich würde mit den schönen Herren sprechen, die hierher gekommen sind, um Dich zu suchen."

„Marie, bist Du auch wieder da, Du Gensd'armenliebste?" rief ihre Mutter zornig.

Der Titel war zu sonderbar, als daß er nicht die Aufmerksamkeit Deckers auf sich gezogen hätte; er fragte nach der Ursache, und seine Schwester erzählte ihm in

Kürze das Begegnen ihrer Tochter mit dem Abgeordneten der Obrigkeit; aber zu ihrem großen Erstaunen zeigte ihr Bruder durchaus keine Entrüstung.

„Nun, nun, wenn der Gensd'arm sie hübsch findet, diese Kleine, so sehe ich darin durchaus kein Uebel — man muß überall Freunde haben, und ein Gensd'arm als Neffe, — hm, hm, — der ist gar nicht zu verachten."

Währenddem war die Schüssel beinahe geleert. Im Augenblicke, wo er anfing, den Boden zu bemerken, schien Decker endlich daran zu denken, daß die Witwe und die Kinder noch nicht gegessen hatten.

Er ließ daher augenblicklich die Suppe und griff nach einem Stück Brot und einem Kuchen, den man in der Neumark Fladen nennt. Die Familie verzehrte vollends den Kohl ohne Speck, welchen ihnen der Wilddieb übrig gelassen hatte.

„Nun, Hans," sagte er endlich, als er sich satt gegessen und ein großes Glas Branntwein hinabgespült hatte, um die Verdauung zu befördern, „hast Du irgend etwas Neues gehört, mein Junge? Ich hatte Dir befohlen, Du solltest in der Nähe des Schlosses spioniren, um zu hören, was darin vorgeht."

„Nichts, Onkel Hans, als daß der Baron spät nach Hause kam und eine sehr mürrische Miene hatte."

„Hm," sagte der Wilddieb, in dessen fuchsähnlichem

Gesicht bei der Erinnerung an die Ereignisse des Tages eine lebhafte Schadenfreude sich zeigte, „und hast Du weiter nichts erfahren?“

„Nein — aber der Hundewärter Mölbe, dem ich begegnete, sagte mir, daß Du ein abscheulicher Taugenichts wärest, und daß er Dir eine blaue Bohne beibringen würde, wenn er Dir begegnete.“

„Wenn er auf mich schießt, so habe ich nichts zu befürchten; wenn er zur Seite schießt, so wäre das etwas Anderes — ist das Alles?“

„Ich habe Niemandem weiter begegnet — ah, doch — ich habe den kleinen Johann, den Kutscher, gesehen, er ist mein Kamerad und hat mir erzählt, daß er diese Nacht mit Pferden vor dem Schlosse halten müsse, daß ich dies aber keinem Menschen weiter sagen solle.“

„Teufel,“ brummte der Wilddieb, „sollte der Baron wirklich Willens sein, auszureißen? Für diesen Fall kann er sicher sein, daß er von morgen früh ab den Postmeister hinter sich hat! Meiner Treu, bange machen gilt nicht, aber mögen sie doch machen, was sie wollen; ich habe mir genug Mühe ihretwegen gegeben — morgen wird ein verdammt heißer Tag für mich sein; ich will hier während der Nacht gut schlafen und alsdann wollen wir weiter sehen.“

Als er diesen Entschluß gefaßt hatte, schickte er sich an, sich ganz angekleidet auf das Bett zu werfen, das für

ihn bestimmt war, als man mehrere Mal an die Hausthür klopfte und eine starke Stimme von außen rief:

„Oeffnet, es ist ein Freund.“

Aller Blicke wandten sich auf Decker, wie um ihn zu fragen, was man thun solle, aber beim ersten Geräusch war der Wilddieb vom Bett aufgesprungen und hatte leise die nach dem Wald führende Thür geöffnet, um sich zu versichern, daß keine Gefahr von dieser Seite her drohte.

„Lösch' das Licht aus — gieß' Wasser in das Feuer!“ sagte er ganz leise.

Deckers Schwester blies die Lampe aus; die Kinder bedeckten das Feuer schnell mit Asche, und bald herrschte die tiefste Dunkelheit in der Hütte.

Decker befand sich noch immer auf der Schwelle der kleinen Thür, bereit, bei dem leisesten Geräusch in den Wald zu entfliehen.

„So macht doch auf,“ wiederholte von außen die Stimme, „Ihr habt nichts von mir zu befürchten; ich bin allein und will Euch kein Uebles.“

Es antwortete Niemand; nicht ein Athemzug verrieth die Gegenwart der Mutter und ihrer Kinder. Man wartete, bis der Wilddieb seinen Willen kund gegeben hätte. Dieser machte außerhalb die Ronde um das Haus und verschaffte sich Gewißheit darüber, daß der Fremde in der That allein war.

„Mach' ihm auf,“ sagte er, als er eintrat, „und

frage ihn, was er will — wir haben nichts von ihm zu befürchten."

Der Fremde klopfte noch immer; das Weib gab ihrer Stimme einen dumpfen Ton, als ob sie soeben aus einem tiefen Schlafe erwacht wäre.

„Wer ist da und was wollt Ihr von uns?" fragte sie.

„Ich bin's — Dahrenstädt — ich muß sogleich mit Euch sprechen."

„Der Freischulze von Diedersdorf," sagte Deckers Schwester mit leiser Stimme; „Hans, rette Dich, er kommt, um Dich zu arretiren."

„Bange machen gilt nicht; zünde Deine Lampe an, öffne die Thür und überlaß mir den Rest."

Das Weib, das daran gewöhnt war, alle Befehle ihres Bruders, dessen Klugheit und List sie kannte, buchstäblich auszuführen, beeilte sich, ihm zu gehorchen.

Dahrenstädt war in einen großen Mantel gehüllt und trug eine Mütze von Biberfell auf dem Kopfe; Beides, Mantel und Mütze, trieften von Regen. Er stieß sanft die Hausfrau bei Seite, welche ihm mit der Lampe in der Hand den Eintritt verwehren und sich vorher überzeugen wollte, was er im Schilde führte.

Der Neuangekommene warf einen schnellen Blick um sich; Decker war verschwunden.

„Ich wußte wohl, daß Ihr noch nicht im Bett

lagt," sagte er mit rauher Stimme, „denn ich begreife sehr wohl, daß Ihr unter solchen Umständen — nun," fuhr er in einem geheimnißvollen Tone fort, „sollte er zufällig hier sein?"

„Mein Gott, wer denn?"

„Nun, Euer Bruder, der Wilddieb Decker. Es schien mir vorhin, als hörte ich ihn sprechen."

„Heiliger Gott, wo denken Sie hin, Herr Posthalter? mein armer Bruder soll hier sein! Da müßte er ja wirklich toll sein, um in einer solchen Nacht zu Hause zu schlafen! Die Kinder und ich können Euch zuschwören, daß wir ihn schon länger als drei Tage nicht gesehen haben!"

„Ja, ja, Herr Posthalter, das können wir Ihnen zuschwören," sagte der ältere der beiden Knaben mit einer beispiellosen Keckheit.

Dahrenstädt machte eine Bewegung des Mißmuths.

„Nun, gute Frau," sagte er in einem kurzen und aufgeregten Tone, „Ihr müßt mir durchaus sagen, wo ich ihn treffe; ich muß ihn auf der Stelle sprechen. Und wäre er drei Meilen von hier, so würde ich trotz Wind und Regen den Augenblick hingehen, um ihn zu finden. Was ich ihm zu sagen habe, leidet durchaus keinen Aufschub. Mißtraut mir nicht," fuhr er mit leiser Stimme fort, „ich bin kein Feind von Eurem Bruder, und er weiß dies sehr wohl. Nennt mir den Ort, wo er sich verborgen

hält, und weder Ihr noch Euer Bruder soll es bedauern, daß Ihr Euch mir anvertraut habt."

„Herr Posthalter, ich schwöre Ihnen —"

„Schwöre nicht, Schwester," sagte Decker, der sich aus einer Art von Mißtrauen hinter der kleinen Thür versteckt gehalten hatte und sich plötzlich zeigte, „der Herr Posthalter hat sein Wort gegeben und ich glaube ihm. — Nun, Herr Dahrenstädt, Sie wollten mit Decker sprechen, hier ist er. Was wollen Sie?"

Als Dahrenstädt den Wilddieb erkannte, zeigte sich eine lebhafte Freude in seinem Gesicht.

„Ich wußte wohl, daß Du kühn genug sein würdest, in einem so gefährlichen Augenblicke in Dein Haus zurückzukehren," rief er. „Braver Kerl, wenn ich Dich zur Zeit gekannt hätte, wo ich war, was ich nicht mehr bin, so würde ich Dein Glück gemacht haben."

„Ich danke, Herr Posthalter. Hehehe! Meiner Seel', ich schwöre Ihnen, Decker stellt noch immer seinen Mann."

„Ich muß mit Dir allein sprechen."

„Schwester," sagte der Wilddieb ganz laut, „und Du, Johann, legt Euch zu Bett, ohne Euch auszukleiden, und schließt Augen und Ohren, und Ihr kleinen Bengel geht in den Stall und seht, ob ich da bin, und nehmt Euch wohl in Acht, dem armen Nero zu nahe zu kom-

men — aber daß Keiner von Euch zu fest einschläft, denn ich habe Euch vielleicht in einigen Minuten nöthig."

Ihm wurde mit einer Pünktlichkeit gehorcht, die an das Unglaubliche grenzte; die beiden Knaben schlichen sich durch die Oeffnung in den Stall mit der Geschwindigkeit der Mäuse, die von einer Katze verfolgt werden. Seine Schwester und die Tochter verschwanden hinter die Vorhänge eines der Betten, und nach Verlauf einiger Minuten hörte man sogar ihren Athemzug nicht mehr.

Decker bezeigte seine Zufriedenheit durch ein fröhliches: „Bange machen gilt nicht!" sodann setzte er sich auf eine Bank und zeigte dem Fremden einen Stuhl auf der andern Seite des Tisches.

Dahrenstädt war finster und nachdenkend; sein Blick war wild, wie an dem Tage, an welchem er Paul mit seiner Tochter überrascht hatte. Decker fühlte sich, ungeachtet seiner Keckheit, durch das unwiderstehliche Uebergewicht von Mariens Vater eingeschüchtert. Er goß sich ein Glas Branntwein ein und erwartete ehrerbietig, daß dieser das Wort an ihn richte.

„Höre," sagte Dahrenstädt endlich, indem er den Wilddieb fest ansah, welcher seinerseits Jenem weder in's Gesicht blicken, noch unbeweglich bleiben konnte, „Du weißt, daß ich Dir einige Dienste erwiesen habe — ich habe Sorge getragen, daß sie Dich bisher nicht zu fest eingeschlossen, wodurch ich vielleicht gegen meine Pflicht

gehandelt habe. An dem Abend, wo Du Dich in den Park von Charlottenhof schlichst, habe ich Dich frei ausgehen lassen, und selbst heute habe ich Dich von den Nachstellungen benachrichtigt, die man gegen Dich beabsichtigt, damit Du auf Deiner Hut sein könntest."

„Ja, das ist wahr, Sie sind der bravste Mann, Herr Freischulze, und wenn Sie morgen nicht Die anführen müßten, die mich suchen —"

„Ich führe sie keineswegs an, ich bin nicht mehr Schulze in Diedersdorf," fuhr Dahrenstädt in einem ernsten Tone fort; „ich habe dies Amt nur angenommen, um einem undankbaren Kinde zu gefallen, für das ich leider nur stets zu schwach gewesen bin; aber vor einigen Tagen, als ich sah, daß ich Pflichten zu erfüllen haben würde, die mit einem öffentlichen Amte ganz unverträglich sind, habe ich meine Entlassung eingereicht. Der Gensd'armeriewachtmeister, der heute in Diedersdorf angekommen ist, hat mir die Nachricht gebracht, daß der Landrath dieselbe angenommen hat, und deshalb kann ich ohne Gewissensbisse mit Dir sprechen und Dich um Deine Dienste bitten."

„Hehehe!" rief der Wilddieb ganz fröhlich, „Sie sind nicht mehr Freischulze, Herr Dahrenstädt? und dies geschieht, um mich nicht mehr zu verfolgen. Deshalb haben Sie Ihre Entlassung eingereicht? — nun, was thut's, Sie sind ein ganz vortrefflicher Mann! Es wird

also der Kossäte Drache, Ihr Gerichtsmann, jetzt Schulze sein und die Gensd'armen anführen. Bange machen gilt nicht! Ich frage den Teufel nach Drachen und Gensd'armen, und sie sollen nach mir bis zur Auferstehung suchen! Wenn Sie das gewesen wären, so sollte es mir wahrhaftig leid gethan haben."

Dahrenstädt hielt es nicht für angemessen, seinen Zuhörer über die Ursache seiner Entlassung zu enttäuschen.

„Wie dem auch sei," fuhr er fort, „ich werde Dir noch einmal sehr behilflich sein können, wenn Du vor dem Richter stehst, und ungeachtet der Geschichte mit dem Förster Horlitz, glaube ich wohl, daß Du mit einer leichten Strafe davon kommst; — Du siehst also, mein Junge, wie sehr Du Ursache hast, mich nicht unzufrieden zu machen."

„Das ist wahrhaftig wahr, Herr — das heißt — ich bin Ihnen verdammt viel schuldig. Na, bange machen gilt nicht!"

In der That, der Wilddieb fühlte eine große Dankbarkeit für die Nachsicht des Beamten. Dieser begriff, daß die Rührung des armen Teufels den höchsten Grad erreicht hatte, und beeilte sich, davon Nutzen zu ziehen.

„Ich kann also auf Dich rechnen," fuhr er fort, „und will Dir deshalb erzählen, warum ich hierher gekommen bin. Versprich mir, nicht zu lügen: hast Du meine Tochter heute gesehen?"

„Das kann wohl sein.“

„Ich bin dessen gewiß, ich weiß auch, daß Du sie wiederum in der Gesellschaft des jungen adeligen Dummbarts getroffen und ihr Gespräch mit angehört hast.“

„Ja wohl, ein Spaß! Sie wissen, ich bin ein Spaßvogel!“

„Und was sagten sie?“

„Nichts — Dummheiten — sie weinten, und darnach küßten sie sich wieder.“

„Sprich,“ rief Dahrenstädt mit Heftigkeit; „Du allein kannst mir den Sinn eines geheimnißvollen Briefes erklären, welchen meine Tochter diesen Abend hinter meinem Rücken absenden wollte. Höre mich wohl an. Ich hatte Marien verboten, den jungen Schloßherrn wieder zu sehen, indeß hat sie heute wider meinen Befehl das Haus verlassen, und ich habe alle Ursache, zu glauben, daß sie ein Rendezvous gehabt, wo sie dieser fade Bursche erwartet hat. Wüthend über diesen Ungehorsam, habe ich meiner Tochter befohlen, in ihrem Zimmer eingeschlossen zu bleiben; die Unterwürfigkeit, welche sie mir wider ihre Gewohnheit gezeigt hat, ließ mich vermuthen, daß sie schuldig sei. Ich durfte aber daran nicht zweifeln, als man mir heute Abend einen Brief überbrachte, welchen sie im Geheimen einer Magd anvertraut hatte, mit der Bitte, ihn augenblicklich nach dem Schlosse zu tragen. Da

in dem Briefe auch von Dir die Rede war, so denke ich, Du wirst mir gewisse Ausdrücke darin erklären können."

Zur selben Zeit zog er aus seiner Brieftasche, welche er auf den Tisch gelegt, einen mit Bleistift geschriebenen Brief hervor. Derselbe war folgenden Inhalts:

„Mein Vater schöpft Verdacht, und ich bin so sorgfältig überwacht, daß es mir nicht möglich sein wird, heute Abend auszugehen. Da ich Ihr Mißtrauen kenne, so will ich nichts destoweniger Ihnen gegenüber mein Wort halten. Dieser Decker hat übrigens unser Geheimniß belauscht, und kann meinem Vater von einem Augenblick zum andern Nachricht geben, und alsdann wird es mir unmöglich werden, mein Vorhaben auszuführen. Sie müssen sich schon selbst einiger Gefahr aussetzen, um das zu erhalten, was der Gegenstand aller Ihrer Wünsche ist. Suchen Sie heute Abend zur bestimmten Stunde ein Mittel, um in den Garten unseres Hauses zu dringen; die Mauer der Terrasse, welche am Wege lang läuft, ist in schlechtem Zustande, es wird Ihnen leicht werden, sie zu ersteigen. In den Garten gelangt, klopfen Sie dreimal leise an das erste Fenster links zur ebenen Erde. Ich werde Sie da erwarten, und Sie werden ohne Zweifel keine unnütze Bemühung gemacht haben."

Dieser ziemlich räthselhafte Brief war weder datirt noch unterzeichnet. Dahrenstädt las ihn langsam und mit häufigen Pausen, damit Decker den Sinn verstehen könnte.

Als er geendet hatte, legte er den Brief bei Seite und wandte sich an seinen Zuhörer, dessen häßliches Gesicht den ganzen Ausdruck der Aufmerksamkeit angenommen hatte, dessen es fähig war.

„Nun?" sagte er zu ihm.

„Nun," erwiderte der Wilddieb mit listigem Lächeln, „ich habe so meine Gedanken über die Sache, und will Ihnen dieselben mittheilen."

Und in wenigen Worten erklärte er, wie, Dank seiner List mit dem beweglichen Baume, es ihm möglich geworden war, sich den beiden jungen Leuten zu nähern, und zu hören, was sie sprachen.

Als er hörte, daß es sich darum handelte, dem jungen Edelmanne sein Heirathsversprechen zurückzugeben, entfuhr dem Postmeister eine Bewegung des Unglaubens.

„Meine Tochter kann so etwas nicht thun!" sagte er mit Lebhaftigkeit; „dies Papier, welches sie in einem lächerlichen Anfalle von Zartgefühl und Großmuth sich verpflichtet hat herauszugeben, werde ich keineswegs so leicht hergeben."

„Sind Sie auch gewiß, daß Sie es noch haben?"

Dahrenstädt beeilte sich die Brieftasche zu untersuchen, die noch auf dem Tische lag und von der er sich nie trennte. Er durchsuchte alle Taschen mit großer Sorgfalt, dann ließ er sie auf den Tisch zurückfallen, indem er mit dumpfer Stimme murmelte:

„Es ist nicht mehr darin. — Unkluges Mädchen!“

Und er schien während einiger Minuten unfähig, ein Wort hervorzubringen.

„Das ist noch nicht Alles,“ sagte Decker, „es scheint, als habe der Baron was er wolle, und als werde er diese Nacht ausreißen. Er benutzt den Augenblick, in welchem man Sie sehr beschäftigt weiß mit der Verfolgung eines armen Teufels, wie ich bin; um Mitternacht wird er ohne Zweifel, nachdem er das Papier aus den Händen der kleinen Demoiselle erhalten hat, zu Pferde steigen, und alsdann heißt es: Adieu Partie! Wenn Sie morgen seine Flucht bemerken werden, wird es zu spät sein, ihn zu verfolgen.“

„Tausend Donner! wäre es möglich?“ rief Dahrenstädt, indem er vor Wuth mit der Faust auf den Tisch schlug.

„Ganz gewiß, denn wenn dies nicht wäre, wozu hätte man dem Kutscher Befehl gegeben, sich zur Abreise bereit zu halten? Er wird abreisen, das ist der Wille seiner Aeltern, und was diese wollen, das thut er.“

„Ja, ja, so ist es. — Er wird diese reiche Berliner Erbin heirathen und mich läßt er mit meinen ohnmächtigen Drohungen und Klagen zurück. Bei allen Teufeln! In meinem ganzen Leben hat mir kein Mensch mit solcher Frechheit getrotzt, als diese unbärtige Landratte. Er hat mir das Herz meiner Tochter gestohlen; er hat sie in der Lüge und im Ungehorsam unterrichtet, er spielt mit seinem Wort und seinen Versprechungen, und ich alter Meerschaum, ich, der Blut wie Wasser vergossen hat, ich, den die Matrosen Kapitain Springindieluft nannten, sollte mich nicht an ihm rächen?"

Während er diese Worte sprach, hatte sein Gesicht jenen drohenden Ausdruck angenommen, der die entschlossensten Männer mit Schrecken erfüllte. Seine Stimme war dumpf und rauh geworden; seine breiten nervigen Hände hielten sich convulsivisch geschlossen.

Decker bemerkte indeß diese Zeichen einer unbeschreiblichen Wuth nicht, er schien tief nachzudenken, und plötzlich ließ er jenes leise Gekicher hören, das ihm zur Gewohnheit geworden war.

„Ist dies der Augenblick zu scherzen?" sagte Dahrenstädt und sah ihn mit zornigen Blicken an.

„Ich denke so eben an einen Spaß, den ich dem Baron noch spielen will. — Meiner Seele, Herr Posthalter, wenn Sie mir freies Spiel in der Angelegenheit lassen, so will ich schon mit ihm fertig werden."

„Was willst Du thun?“

„Sie wollen doch vor Allem Ihre Tochter hindern, dem jungen Manne das Heirathsversprechen zurückzugeben, Sie wollen den Baron hindern, abzureisen, und Sie wollen, wenn dies möglich ist, die Kleine mit dem Baron verheirathen, der ihr den Kopf verdreht hat, nicht wahr?“

„Ja, aber —“

„Nun, das Alles soll wahr werden, oder ich will meinen Namen nicht mehr tragen; ich aber meinerseits werde von dieser Gelegenheit Gebrauch machen, um diesen Reichen und Gensd'armen ein Stückchen von meiner Art aufzuspielen — he, he, he! Na, bange machen gilt nicht! Ich denke, wir werden noch viel lachen!“

„Keine Tollheiten,“ sagte Dahrenstädt und zog die Augenbrauen zusammen, „es handelt sich um ernste Dinge, und es kann wohl ein Mensch dabei auf dem Platze bleiben. — Bevor Du etwas unternimmst, verlange ich von Dir, mir etwas Näheres über die Mittel zu sagen, deren Du Dich bedienen willst.“

„Zuvörderst werde ich dem Baron diesen Brief übersenden,“ sagte der Wilddieb, und bemächtigte sich mit großer Ruhe des Briefes; „ich werde ihm den Brief durch eine Gelegenheit zukommen lassen, daß er nicht im Entferntesten muthmaßen soll, durch welche

Hände derselbe gegangen ist, ehe er in die seinigen gelangte."

„Ich hatte auch diesen Gedanken — das ist das einzige Mittel, mir noch ein Mal Gelegenheit zu geben, mit ihm zu sprechen und, —"

Er hielt plötzlich inne, als er bemerkte, mit welcher Gespanntheit der Wilddieb ihm zuhörte, und kehrte ihm darauf den Rücken zu.

„He, he, he! Teufel! ich verstehe schon Eure Gedanken," brummte Decker und kratzte sich das Ohr; „aber darein kann ich nicht willigen, daß man mir meinen Baron umbringen will. Man muß eine List ausfindig machen — ja, das ist gewiß. — Na, bange machen gilt nicht."

„Decker, ich muß durchaus wissen —"

„Hm, ich denke, wir haben keine Zeit, um hier zu schwatzen, wir müssen handeln. Uebrigens kann es Ihnen auch ganz gleichgiltig sein, wie ich mich drehe und wende und was ich thue. Sie kehren ruhig nach Hause zurück und überwachen Ihre Angelegenheiten, das wird Sie vor Niemandem blosstellen; das Uebrige werde ich besorgen. Aber eilen wir, denn wir haben viel Arbeit vor uns!"

Im selben Augenblicke lief dieser sonderbare Mensch im Zimmer hier und dort mit großer Lebhaftigkeit umher. Er wechselte mehrere seiner durchnäßten Kleidungsstücke,

er zog ein Paar große Wasserstiefeln an, die er sich behufs seiner Jagdexpeditionen selbst gemacht hatte, und suchte darauf in dem Wandschranke mehrere Gegenstände, die er vielleicht nöthig haben könnte. Seine Bewegungen waren so überaus schnell, daß der Blick Mühe hatte, ihnen zu folgen.

Dahrenstädt prüfte ihn mit nachdenkender Miene. Deckers Feinheit und Kühnheit waren ihm bekannt, er zögerte indeß noch immer, einem solchen Menschen Dinge von der größten Wichtigkeit anzuvertrauen. Eine Betrachtung brachte ihn zum Entschluß.

„Er hat übrigens Recht; was geht's mich an? Paul von Klitzing wird kommen — ich werde ihn sehen — und ich habe meinen Plan."

Sodann sich zum Wilddieb wendend fuhr er fort:

„Da Du mir Deinen Plan nicht mittheilen willst, so handle wie Du denkst; — aber ich sage Dir im Voraus, wenn Du dumme Streiche machst, so rechne nicht auf mich. Ich werde jede Theilnahme und Wissenschaft davon ableugnen, und es Dir überlassen, Dich herauszuwinden — dies laß Dir gesagt sein."

„Schon gut, Herr Posthalter; kehren Sie nach Hause zurück und wachen Sie ja recht über den Baron, das ist Alles, was ich von Ihnen verlange. Ich übernehme alles Andere. — Nun leben Sie wohl! wenn Sie in

dieser Nacht großen Lärm hören, so beunruhigen Sie sich deshalb nicht zu sehr. Ich bin's, der alsdann seine Späße beginnt! — In Charlottenhof und Diedersdorf sollen nicht Alle ruhig schlafen — He, he, he! Na, bange machen gilt nicht!"

Dahrenstädt hatte seinen Mantel umgehängt und schickte sich an, die Hütte zu verlassen.

„Du willst also," fuhr er mit finsterem Tone fort, „durchaus nicht sagen —"

„Nein, nein, zum Wetter noch einmal! Lebt wohl — mit Eurem Fragen werdet Ihr noch die ganze Geschichte zerstören. Ah! ein Wort," fuhr er fort in dem Augenblicke, als der alte Seemann, welcher verzweifelte, irgend welche Aufklärung zu erhalten, sich entfernen wollte, „die Gensd'armen sind also noch immer im Kruge, gerade über von Eurem Hause?"

„In der That, ich denke doch an etwas; da die Pferde nicht Platz in dem Stalle hatten, so hat man ein Dutzend davon unter einem Schuppen im Hofe untergebracht, was diese Herren vielleicht zwingen wird, sie die ganze Zeit zu bewachen, — vorausgesetzt, daß ihre Gegenwart den jungen Wagehals nicht erschreckt und ihn verhindert, die Mauer zu ersteigen."

„Glauben Sie überhaupt, daß ein Liebhaber sich durch etwas erschrecken läßt?"

„Dieser ist aber sehr furchtsam! Du hast übrigens Recht," sagte er, „um zehn Uhr schlafen die Gensd'armen und —"

„Ich werde sie schon hindern zu schlafen," murmelte der Wilddieb. — „Schon gut, Herr Posthalter," fuhr er laut fort, „ich werde mich jetzt an's Werk machen, Sie sollen sehen, daß auch ein Mensch meines Schlages, dem man einen Dienst erwiesen hat, denselben zurückgeben kann."

Dahrenstädt entschloß sich endlich zu gehen, nachdem er dem Wilddieb von Neuem Klugheit und Vorsicht empfohlen hatte.

Kaum war er hinaus und die Thür hatte sich hinter ihm geschlossen, so rief Decker mit lauter Stimme:

„Holla, Schwester, Johann, Hans, Kinder, vorwärts, vorwärts, steht auf. Jetzt dürft Ihr nicht schlafen, denn ich habe Euch Alle ohne Ausnahme nöthig."

Die Bäuerin und ihre Tochter, welche sich Beide ganz angekleidet auf's Bett geworfen hatten, sprangen wieder auf; dasselbe war nicht der Fall mit den Knaben, die im Stalle im tiefen Schlafe lagen.

Decker ging und zog sie an den Ohren in die Mitte der Stube.

„Was giebt es denn, Bruder Hans?" fragte die Mutter in mürrischem Tone, „Du hast nicht nöthig, Dich

in die Angelegenheiten Anderer zu mischen, zu dieser Zeit sind die armen Kinder gewohnt zu schlafen."

„Sie brauchen in dieser Nacht eben so wenig zu schlafen wie wir; wehe dem, der die Augen schließt, bevor er nicht seinen Auftrag ausgerichtet hat, — der wird es mit mir zu thun bekommen. Wenn ich mit Dir zufrieden bin, meine Liebe, so wird es viel Geld, sehr viel Geld geben, so viel, daß wir Alle so reich, wie der alte Schloßherr sein werden — Johanna soll ein neues Kleid haben und den beiden Jungen will ich jedem eine neue Mütze und ein Paar neue Stiefeln kaufen, wenn in Vietz der nächste Jahrmarkt ist."

Diese Aufforderung und Aufmunterung war von der größten Wirkung auf die Zuhörer; Alle rissen die Augen weit auf, um auch den letzten Rest von Schlaf zu verbergen, und sie schrieen im Chor:

„Sage uns nur, Onkel Hans, was wir zu thun haben?"

„Wartet, es giebt schon Dinge, um uns Alle zu beschäftigen. Du Schwester, zieh Dir gleich Dein bestes Kleid an, setze Deine beste Mütze auf und ich werde Dir im Augenblick sagen, weshalb — Hans," fuhr er fort, indem er sich an den ältesten Knaben wandte, „Du gehst zu unserm Nachbar Sävert, Du weißt? Der, welcher oft des Nachts mit mir Jagd macht; Du giebst ihm dieses

Papier und sagst ihm, er solle es augenblicklich nach dem Schlosse bringen. Wenn man ihn frägt, von wem es kommt, so soll er antworten, Fräulein Dahrenstädt habe es ihm für Herrn Paul gegeben; es ist aber weit besser, er sagt nichts und macht so schnell als er kann, daß er fortkommt! Hast Du mich verstanden?"

„Ja, Onkel Hans."

„Wenn Du Deinen Auftrag ausgerichtet hast, so erwarte mich hinter der Brauerei, aber gieb wohl Acht, daß Dich Niemand sieht."

„Und wo soll ich hingehen, Onkel Hans?" fragte der jüngste der beiden Knaben.

„Du, mein kleiner Peter, höre mich wohl an; Du weißt, daß bei dem Thorschreiber Froloff im Hohlwege ein Dutzend Reisbündel liegen, die man dort ganz vergessen hat, und die dort schon drei Monate liegen. Du wirst nach dem Hohlwege gehen, Deine Mutter wird Dir Feuerzeug mitgeben und Du wirst dort ein wahres Freudenfeuer anzünden. He! das wird Dir Spaß machen, nicht wahr?"

„Ja, aber ich fürchte mich, so allein im Walde zu gehen."

„Geh doch, geh, ein Kerl wie Du und Furcht! wenn Du thust was ich Dir sage, so werde ich Dir, sobald ich wieder nach der Stadt gehe, ein schönes Gewehr

kaufen, mit dem Du alle Gensd'armen und Buschklepper todtschießen kannst."

„Ein Gewehr, ein Gewehr! o Onkel, ich werde hingehen und ein Feuer machen, daß Du eine Freude daran haben sollst."

„Was Dich anbetrifft, Mädchen," fuhr der Wilddieb fort, indem er sich an seine Nichte wandte, „so wirst Du den schwersten Theil der Arbeit haben; Du wirst nach dem Dorfe gehen — Du weißt, daß die Gensd'armen im Kruge gerade über dem Posthalter einquartiert sind. Ihre Pferde sind unter einem Schuppen im Hofe untergebracht. Du wirst durch die kleine Thür eintreten, die sich nie schließen läßt und nun höre mich wohl an."

Er murmelte ihr einige Worte in's Ohr.

„Aber Onkel Hans, wenn die Gensd'armen wüßten —"

„Dumme Dirne — es ist ein Spaß, und morgen werden die Gensd'armen selber drüber lachen. Uebrigens hast Du nichts einzuwenden, denn ich will es so haben."

Gleichzeitig gab er ihr etwas in die Hand, das er aus einer finstern Ecke des Kamins genommen hatte, worauf sie es in die Tasche steckte. Das Mädchen schien entzückt über den Auftrag.

„Wie wär's, wenn ich meine Sonntagsmütze aufsetzte?" sagte sie.

„Nein, nein, man darf Dich nicht sehen, man darf Dich durchaus nicht sehen, — also vorwärts, Ihr habt mich Alle wohl verstanden, marsch, marsch, und vertrödelt nicht unnütz Eure Zeit.“

Er wiederholte jedem Kinde seine Anweisung und bereitete es zur Abreise vor. Während dieser Zeit hatte Deckers Schwester mit jenem blinden Gehorsam, welchen der Wilddieb von seiner Familie verlangte, ihre besten Kleider angelegt.

„Ich verstehe nichts von Deiner Idee, Bruder Hans,“ sagte sie, „aber genug, Du bist Herr im Hause. — Nun, ich bin bereit, was willst Du von mir?“

„Du mußt zum Pastor Wolf nach Diedersdorf gehen.“

„Zum Pastor? Heiliger Gott, was soll ich bei dem thun?“

„Du mußt hingehen und ihm beichten, ein großes Vergehen beichten.“

„Beichten! zu dieser Stunde? Mein Gott, was soll ich zum Prediger sagen?“

„Du sollst es sogleich erfahren — aber gehen wir. Kinder, sei't recht verständig und richtet Eure Aufträge richtig aus. Derjenige, welcher zögert, oder sich wohl gar ertappen lassen wird, kann überzeugt sein, daß er von mir eine Tracht Schläge bekommt, wie er sie in sei-

nem ganzen Leben noch nicht bekommen hat. — Vorwärts, vorwärts auf den Weg, bange machen gilt nicht."

Die Lampe wurde ausgelöscht und die ganze Familie verließ die Hütte. Die Nacht war finster, und Wind und Regen hatten nicht aufgehört. Der Wilddieb vergewisserte sich, daß jedes der Kinder den Weg eingeschlagen, den er ihnen angegeben; dann entfernte er sich mit ihrer Mutter nach einer andern Seite.

VI.

An demselben Abende gewährte der Saal, in welchem sich gewöhnlich die Schloßbewohner aufhielten, denselben friedlichen Anblick, den wir schon am Anfange unserer Geschichte beschrieben haben. Zwei auf dem Tische stehende Leuchter verbreiteten ein schwaches Licht, dem ein schwaches Feuer im Kamin zu Hilfe kam. Man hörte beständig das einförmige Ticken der großen hölzernen Wanduhr, draußen wüthete der Sturm in den alten Bäumen der Allee.

Pauls Vater und Mutter saßen vor dem Feuer an ihren gewöhnlichen Plätzen, das heißt, auf den weich gepolsterten, aber sehr altmodischen Lehnstühlen. Paul, der zwischen Beiden saß, den Ellnbogen auf einen Tisch gestützt, auf dem gestempelte Papiere, große mit dem Familiensiegel geschlossene Briefe lagen, hörte mit nachdenkender Miene den Lehren seiner Eltern zu. Die guten alten Leute nahmen der Reihe nach das Wort, damit Jedes

dem geliebten Sohne noch die Rathschläge geben könne, welche ihnen die Zärtlichkeit im Augenblicke der Trennung eingab. Der Unterschied dieser beiden Stimmen, die sich in Zwischenräumen folgten, war eben so auffallend als der Unterschied der Gefühle, welche den Vater und die Mutter belebten.

Frau von Klitzing fühlte, je mehr die Stunde von Pauls Abreise sich nahte, ihre ehrgeizigen Träume ersterben, und sah jetzt mit Schrecken dem Ereigniß entgegen, welches sie von ihrem einzigen Kinde trennen sollte. Der alte Edelmann im Gegentheil, sei es aus Widerspruchsgeist oder aus Charakter, sah Alles in dem Plane, der auf dem Punkte stand sich zu verwirklichen, in schönem Lichte.

Die Folge davon war, daß der schon vorhandene Unterschied zwischen den beiden Ehegatten noch bizarrer wurde; das Eine lachte, während das Andere weinte; der Vater ließ Großsprechereien und Späße, die Mutter Klagen und Seufzer hören. Wenn man sie so sah, wie sie abwechselnd an ihren stummen und träumerischen Sohn das Wort richteten, so würde man sie für die Verwirklichung des adligen Stolzes und der mütterlichen Zärtlichkeit gehalten haben.

„Zum Wetter, mein Herr Sohn," sagte der Stolz durch die grabeshohle Stimme des alten Ritters, „ich hoffe, daß Sie am Hofe den alten Ruhm Ihrer Familie

würdig vertreten werden. Seien Sie mit den Damen galant, mit den Herren stolz, dem Könige ergeben und Alles wird gut gehen. Die Frau Gräfin, meine hochverehrte Verwandte, ist eine Frau, welche die Welt kennt; sie wird Sie und Ihre künftige Gemahlin zu leiten verstehen. — Sie wird Sie in der Etiquette unterrichten, und ich sage es Ihnen im Voraus, wenn Sie ihren Rathschlägen folgen, werden Sie sehr weit kommen. Gott, welch ein glücklicher Bursche sind Sie! Geburt, Vermögen, ein hübsches Gesicht und der Schutz einer einflußreichen Dame! Wenn Sie unter solchen Umständen nicht Graf und Oberjägermister werden, so ist es Ihre eigne Schuld."

„Mein Sohn, mein theurer Paul," sagte ihrerseits die mütterliche Zärtlichkeit durch die leise Flötenstimme der Frau von Klitzing, „ich bitte Dich, vergiß uns nicht in der Mitte dieser brillanten Berliner Welt — erinnere Dich, daß Du mir versprochen hast, hierher zurückzukommen, sobald Du Dich verheirathet hast, um mit Deiner jungen Frau einige Tage bei uns zuzubringen. Mein Gott, weshalb habe ich darein gewilligt, mich von Dir zu trennen? Wir hätten Alle so glücklich in diesem friedlichen Hause sein können."

„Besonders vergessen Sie nicht, was ich Ihnen so oft gesagt habe, lassen Sie sich von Niemandem ungestraft beleidigen — ich weiß, daß es jetzt viel bürgerliches

Gesindel giebt, die in gleichem Schritte mit einem Edelmanne gehen wollen — solchem Pack gegenüber müssen Sie stets den Degen ziehen. Und was den Adel betrifft, so sage ich Ihnen nochmals, daß es im ganzen Königreiche nicht eine Familie giebt, die —"

„Ich bitte Dich, Paul, suche keine Händel! denke stets daran, was Du Deiner Familie und Deiner Frau schuldig bist — was würden wir wohl auf der Erde ohne Dich thun können?"

„Frau," sagte mit Majestät der alte Podagrakranke, der durch die Klagen seiner Frau ungeduldig wurde, „Sie geben Ihrem Sohne Unterweisungen, die eines Klitzing unwürdig sind."

„Und Sie, mein Herr, geben ihm Rathschläge, welche eines Vaters ganz unwürdig sind."

Durch diesen kleinen Streit wurde Paul aus seinen Betrachtungen geweckt.

„Mein Vater, und Sie, meine zärtliche Mutter," sagte er mit einem Seufzer, „ich werde mich bemühen, in Allem Ihren Lehren zu folgen," (und indem er so sprach, bewies Paul klar, daß er nicht gehört hatte, was vorher gesprochen war, da diese Lehren sich widersprachen und schnurstracks entgegenliefen); „indeß," fuhr er mit einer Miene des Bedauerns fort, „je mehr der Augenblick naht, wo ich Sie verlassen muß, je mehr fühle ich, welche ungeheure Leere ich bei Ihnen zurücklassen werde. Sie sind

schwach und krank; Sie werden der Sorge von Dienstboten überlassen bleiben, ich werde nicht mehr da sein, um Ihnen die Beweise meiner Liebe zu geben! — Dieser Gedanke vergiftet das ganze Glück, das mir, weit von Ihnen, verheißen wird."

„O, wie schön ist das gesagt," rief Frau von Klitzing schluchzend, „Du hast Recht, Paul; es wäre vielleicht besser gewesen, Du hättest still bei uns gelebt, um die Stütze und der Trost unsers Alters zu sein. Ohne diesen traurigen Gedanken von Ehrgeiz —"

„Ei, ei, zum Wetter, Frau," unterbrach sie der alte Edelmann, „ein Klitzing kann nicht wie ein Bauerlümmel leben. Selbst wenn diese herrliche Partie sich nicht für ihn dargeboten hätte, so hätte uns unser Sohn nichtsdestoweniger verlassen müssen, um sich dem Dienste seines rechtmäßigen Königs zu widmen."

„Mit allem Respect, welchen ich Ihnen schulde, mein Vater," sagte Paul mit wohlbetonter Stimme, „ich glaube, daß der König nicht weniger gut bedient sein würde, auch wenn man mir diese Anstellung beim Hofjägeramt nicht gegeben hätte — und was diese Heirath betrifft, welche Sie wünschen, so kann sie Ihrem Stolze und dem meinigen entsprechen; aber ich fürchte sehr, daß sie weder meinem Herzen noch dem Ihren entsprechen wird."

Die beiden alten Eheleute sahen sich mit Erstaunen an. Es war in der That das erste Mal, daß Paul von

Klitzing selbst in einer furchtsamen Weise Urtheile und Meinungen hören ließ, von denen seine Verwandten abwichen. Von Kindheit an gewöhnt, in Allem ihrem Willen zu folgen, hatte er nie eine ernste Gelegenheit gehabt, über die Dinge des Lebens nachzudenken. Seit einigen Tagen erst, wie er selbst zu Marien gesagt hatte, hatten ihn die Ereignisse, in die er mit fortgerissen war, aus seiner Apathie gezogen. Durch seinen natürlichen gesunden Sinn geleitet, fing er in Ermangelung der Erfahrung an, die Falschheit der Ideen einzusehen, in denen sich die beiden Alten wiegten, welche inmitten der Gesellschaft, in der sie ihr Leben geschlossen, derselben völlig fremd geworden waren.

„Auf mein Wort, Herr," sagte der Edelmann, indem er langsam eine Prise aus seiner doppelt mit Gold ausgelegten Schildpattdose nahm, „wenn unser Herr Pastor hier wäre, so würde er Dir sagen, daß das ganz sündige Gedanken sind."

„Nun, meiner Treu," rief die dicke Schloßfrau entschlossen aus, „wenn das sündhaft ist, daß man, um glücklich in der Häuslichkeit zu leben, seine Frau liebt und von ihr geliebt sein will, so finde ich, daß dies eine sehr kleine Sünde ist! — Ich weiß, was ich weiß, lieber Klitzing — und wahrhaftig, ich fange an zu glauben, daß wir uns zu sehr beeilt haben, uns im Namen dieses armen Paul zu verpflichten — ich erinnere mich, gehört

zu haben, daß seine künftige Frau kokett, leicht und stolz ist!"

„Frau!" —

„Wahrhaftig, Klitzing, ich bin eben so eifersüchtig, als es nur irgend Jemand sein kann, wo es sich um die Ehre unserer Familie handelt; aber ich will eben so wenig, daß mein Sohn unglücklich sei."

Paul küßte entzückt die Hand seiner Mutter. Der Streit der beiden Gatten hätte vielleicht von Neuem begonnen, als ein Domestik eintrat und Paul einen Brief gab, dessen Geschichte wir bereits kennen, indem er anzeigte, daß derselbe von einem Bauer aus Diedersdorf gebracht worden sei.

Der junge Mann nahm maschinenmäßig den Brief, den man ihm darbot; als er aber die Handschrift erkannte, zitterte er und wollte sich zurückziehen, um ihn ganz ungestört lesen zu können.

„Bleiben Sie, Herr Junker, ich erlaube es Ihnen," sagte der Alte, indem er ihn von der Seite ansah; „ich bin übrigens wohl neugierig, was man Ihnen aus Diedersdorf schreibt."

Paul durchlief begierig den Brief; als er ihn gelesen hatte, faltete er ihn und steckte ihn ohne ein Wort zu sagen in die Tasche.

„Was bedeutet das?" fragte Herr von Klitzing

zornig, „wollen Sie sich etwa herausnehmen, Geheimnisse vor uns zu haben?“

„Entschuldigen Sie, mein Herr, und meine gute Mutter,“ antwortete Paul mit gerührter Stimme; „aber ich habe heute gelernt, daß es so heilige Gefühle giebt, daß es eine Entheiligung ist, sie zu enthüllen; — ich kann Ihnen sagen, was dieser Brief enthält, aber erlauben Sie mir, Ihnen denselben nicht zu zeigen. Diesen Morgen habe ich einen großen Fehler begangen, indem ich Sie gewissermaßen bei dem Schritte betheiligte, welchen ich bei Fräulein Dahrenstädt gethan habe; ich erröthete bei dem Gedanken, welcher Theil des Tadels durch meine Schuld auf Sie fällt — erlauben Sie mir jetzt, die Bedenken meines Gewissens zu hören und mich zu erinnern, mit allem Respect, welchen ich Ihnen schulde, daß ich ein Mann bin.“

„Holla, holla! das wird ja immer ärger,“ brummte der Edelmann erschrocken.

Frau von Klitzing blieb ganz starr mit offenem Munde sitzen. Ihr Sohn zeigte sich unter einer ganz neuen Gestalt; sie wußte noch nicht, ob diese Umwandlung ihrem mütterlichen Instinkt entsprechen oder ihn verletzen sollte.

„Fräulein Marie zeigt mir an,“ fuhr Paul mit Ruhe fort, „daß man sie gefangen hält. Ihr Entschluß hat sich indeß nicht geändert; sie ladet mich ein, diese

Nacht in den Garten ihres Vaters zu kommen, wo ich aus ihrer Hand jenes fatale Versprechen empfangen soll. — Bewundern Sie nicht, wie ich, den Muth dieses großmüthigen Mädchens, das sich wirklichen Gefahren aussetzt, um mir Unruhe zu ersparen?"

Der Edelmann ließ ein spöttisches Gelächter hören.

„Uebrigens, mein Herr Seladon," fuhr er fort, „Ihre Liebschaften gehen keinen als Sie was an; thun Sie was Ihnen gefällt. Sagen Sie Ihrer schönen Schäferin Lebewohl, wenn Sie wollen; aber vergessen Sie nicht, daß Sie Schlag zwölf Uhr in der Nacht abreisen. Sie müssen auf jeden Fall in dieser Stunde zurück sein, um so mehr, da Ihre Frau Mutter und ich Willens sind, bis dahin zu wachen, um Ihnen Lebewohl zu sagen."

„Aber lieber Mann," fragte die Mutter furchtsam, „könnte man diese Abreise nicht ein oder zwei Tage aufschieben, um —"

„Wo denkst Du hin, Lottchen? Hast Du vergessen, daß der junge Gesandtschafts-Sekretair schon jetzt im Begriff steht, aus der Langsamkeit und Nachlässigkeit unseres Sohnes Vortheil zu ziehen? Paul hat schon zu lange gezögert, und ich würde sehr zornig werden, wenn ihm durch seine Langsamkeit diese brillante Heirath aus den Händen ginge."

„Vater," erwiderte der junge Mann mit Würde:

„Ich bin Ihnen in dieser Heirathsangelegenheit bisher blind gefolgt; erlauben Sie mir indeß, Sie daran zu erinnern, daß man mich noch nicht um meine Ansicht befragt hat, und ich habe somit meinen vollen freien Willen bewahrt.“

„Was soll das heißen, mein Herr? Wollen Sie etwa meinen Befehlen widerstehen? Zum Wetter! hätten Sie wirklich den ernsten Gedanken gefaßt, diese Dorfschöne zu ehelichen? Ihre Frau Mutter scheint Sie in Ihrem Vorhaben zu ermuthigen, Sie können aber sicher sein, was mich anbelangt —“

„Mann,“ rief Frau von Klitzing mit großer Heftigkeit, „ich bin von einer eben so alten adeligen Familie als Du, und muß mich wundern, daß Du glauben kannst, ich würde zu einer solchen entehrenden Heirath meine Einwilligung geben.“

„Vater, Mutter,“ unterbrach sie Paul mit verwirrter Miene, „ich bitte Sie, ereifern Sie sich nicht meinetwegen. Ich habe nichts beschlossen, und mein Geist ist in einem solchen Zustande der Angst, daß ich nicht weiß, was daraus werden soll. Nichtsdestoweniger,“ fuhr er mit Heftigkeit fort, indem er sich an seinen Vater wandte, „bitte ich Sie, mich zu entschuldigen, wenn ich gegen einen beleidigenden Ausdruck protestire, dessen Sie sich bedient haben, um ein achtungswerthes Mädchen zu be-

zeichnen. Ich hoffte, daß die Beweise von Großmuth, welche sie uns diesen Abend geben wird, sie gegen Ihren Spott und Ihre Verachtung sicher stellen würden, besonders nachdem Sie gesehen hatten, daß ich für sie ein Gefühl der Achtung und Dankbarkeit hege."

Der alte Edelmann konnte sich nicht gewöhnen, in seinem Sohne etwas Anderes als ein gelehriges und furchtsames Kind zu sehen; diese ganz männliche Sprache erfüllte ihn mit Erstaunen. Frau von Klitzing selbst wagte kaum ihren Sinnen zu trauen.

„Herr, mein Gott! wer hätte das gedacht?" rief sie; „Paul, der stets so unterwürfig gewesen ist —"

„Ich hoffe, daß ich nie aufgehört habe, es zu sein, Mutter," sagte der junge Mann sanft und erhob sich; „aber es ist Zeit, daß ich nach dem Dorfe zu Fräulein Marie gehe — Sie wissen, welchen Werth jenes Papier für mich hat. Ich kann nichts unternehmen, bevor ich es nicht in Händen habe; erlauben Sie mir daher, daß ich Sie auf einen Augenblick verlasse."

Er grüßte und wollte sich entfernen.

„Mein Sohn," rief Frau von Klitzing, „hat denn dieser Wisch Papier für Dich so viel Werth? Bleib, ich bitte Dich, es ist unklug, Dich allein und in der Nacht zu einem Menschen zu wagen, der gegen Dich einen so tiefen Haß hegt."

„Man hat mir einmal Furcht gemacht, aber zum zweiten Mal soll es Keinem gelingen. — übrigens habe ich nichts zu befürchten.“

„Aber der Wilddieb treibt sich stets in der Nähe des Schlosses herum.“

„Beruhige Dich, Mutter, ich gehe durch den Park, und von dieser Seite habe ich nichts zu befürchten. Da Du und der Vater aber mich bis zu meiner Rückkehr erwarten wollt, so habe ich nichts dagegen einzuwenden, daß Ihr Euch zurückzieht. Genug,“ fuhr er mit einem feierlichen Tone fort, „mein Schicksal geht seiner Entscheidung entgegen; in kurzer Zeit werde ich Eure Rathschläge, vielleicht Euern Trost nöthig haben.“

Und er verließ plötzlich den Saal.

Herr und Frau von Klitzing sprachen, als sie sich allein sahen, kein Wort, obgleich es ihnen an Stoff zur Unterhaltung nicht fehlte. Der Hader, den sie vorher gehabt hatten, war noch nicht vergessen. Indeß, dies Schmollen dauerte nicht lange. Der alte Edelmann fing an zu husten, und die Edelfrau antwortete mit einem lauten Seufzer. Bevor es aber noch zu einer Erklärung kam, wurden sie plötzlich durch ein Ereigniß unterbrochen, das die Versöhnung verhinderte.

Im Schlosse erhob sich ein lautes Geräusch. Die Hunde bellten, die Thüren wurden mit Gewalt aufge-

rissen, die Diener kamen und gingen, und inmitten des Lärms hörte man die Stimme des Pastors aus Diedersdorf, und eine andere schwache, wimmernde Stimme.

„Was giebt es denn hier bei uns?“ sagte der Edelmann und horchte auf.

„Mein Gott, suche zu fliehen; ist es nicht meine Pflicht, Dich zu vertheidigen?“

Man wird uns leicht glauben, daß weder der Mann, noch die Frau im Stande waren, sich zu vertheidigen oder zu fliehen. In diesem Augenblicke hörte man den Pastor, welcher zu den Dienern sagte:

„Laßt mich eintreten; ich muß den Herrn und die Frau auf der Stelle sehen. Diese Frau hier hat ihnen sehr wichtige Nachrichten zu bringen. Haltet uns nicht auf, denn wir haben keine Minute zu verlieren.“

„Aber ich habe meinen Vorsatz geändert,“ sagte die andere Stimme, die vor Schluchzen erstickt schien; „ich will nach Hause gehen, ich will den armen Hans nicht verrathen.“

„Kommt, meine gute Frau, Gott hat Euch die Gnade erwiesen, daß Ihr Reue fühlt, und es ist unumgänglich nöthig, daß Ihr dem Herrn und der Frau dieses Schlosses wiederholt, was Ihr mir Wahres gesagt habt.“ —

Indem der Pastor so sprach, trat er in den Saal;

er zog Deckers Schwester, die eine Beute der Verzweiflung zu sein schien, mit sich fort. Zwei Diener, jeder einen Leuchter in der Hand haltend, standen an der Thür und erwarteten die Befehle ihrer Herrschaft. Die Kleider des würdigen Pfarrers waren mit Schmutz bedeckt, denn er hatte den Weg von Diedersdorf nach Charlottenhof in großer Eile und zu Fuße zurückgelegt.

„Mein bester Herr Rittmeister,“ sagte er, indem er mit der Bäuerin eintrat, „entschuldigen Sie mich, daß ich Sie so spät störe. Diese Frau hat mir heute Abend im Pfarrhause ein Geheimniß anvertraut, das Sie betrifft. Ich habe sie dahin gebracht, daß Sie selbst es Ihnen mittheilen wird.“

„Ein Geheimniß! um was handelt es sich denn, Herr Prediger?“

„Sollte meinem Sohne ein Unglück begegnet sein?“

„Beruhigen Sie sich, gnädige Frau; es handelt sich nicht um Herrn Paul. Nun, meine liebe Frau,“ fuhr der Pastor fort, indem er sich an Hannen wandte; „sprechen Sie schnell, Sie wissen, die Zeit drängt.“

„Ich wage es nicht!“ sagte die Bäuerin, indem sie den Kopf abwandte, als ob sie große Schaam gefühlt hätte; „ich wollte Ihnen nur die Geschichte erzählen, Herr Prediger, und Sie haben mich gezwungen —“

„Wer ist denn diese Frau?“ fragte Herr von Klitzing ungeduldig.

„Kennen Sie sie nicht? Es ist die Schwester von dem furchtbaren Wilddiebe, der die ganze Umgegend in Schrecken setzt. Sprechen Sie, meine Liebe, und lassen Sie sich nicht bitten."

„Ich soll also wirklich einen so guten Bruder verrathen, der mich und meine Kinder ernährt hat? Ach, weshalb habe ich Ihnen gesagt, was ich wußte? Aber es war stärker als ich; — der arme Hans ist nicht böse, aber wenn man die Sache auf die Spitze mit ihm treibt, so rächt er sich auf alle mögliche Weise."

„Aber um was handelt es sich?" fragte der alte Edelmann ängstlich.

„Sagen Sie es doch selbst, Herr Prediger, denn ich habe nicht den Muth dazu."

„Nun, da Ihr mich dazu ermächtigt," fuhr der Pastor fort, „so hören Sie Folgendes:

„Der Wilddieb Decker, durch die Nachstellungen, deren Gegenstand er ist, in Verzweiflung gesetzt, hat beschlossen, in dieser Nacht den Charlottenhofer Wald in Brand zu setzen."

„Den Wald in Brand zu setzen!" rief der erschrockene Edelmann; „er wird es nicht thun, er wird es nicht wagen. Der Wald ist der bedeutendste Theil meines Vermögens; ich würde ruinirt sein."

„Nun, Herr Rittmeister, Sie müssen Befehle geben —"

„Nein, nein, dieser Mensch wird nicht ein so großes Verbrechen begehen! er wird das Hochgericht schon fürchten.“

„Aber er ist so verzweifelt!“ rief Deckers Schwester mit verdoppeltem Seufzen; „er hat den Verstand verloren, der arme Mensch, und er wird thun, was er gesagt hat, denn wenn er etwas sagt — und sehen Sie,“ unterbrach sie sich selbst, indem sie mit dem Finger auf ein Fenster zeigte, das nach dem Felde hinausging, „sehen Sie, er hat schon den Anfang gemacht.“

Der Pfarrer eilte nach dem Fenster; die Diener, welche an der Thür stehen geblieben waren und das Gespräch mit angehört hatten, glaubten sich durch die Größe der Gefahr ermächtigt, es nachzumachen. Inmitten der Finsterniß der Nacht sah man in der Ferne einen rothen Schein, welcher sich am Rande des Waldes hinzog; von Minute zu Minute vergrößerte er sich, und zuletzt schlug eine helle Flamme zwischen den Bäumen auf. Die Zuschauer stießen einen Schrei des Schreckens aus.

„Es ist zu spät,“ sagte der Pastor erschreckt, „der Wald steht in Flammen.“

Diese Worte waren wie ein Keulenschlag für den armen Podagrakranken. Er wollte sich erheben, aber er fiel kraftlos in seinen Lehnstuhl zurück.

„Der Wald steht in Flammen,“ murmelte er, „ich bin verloren, ruinirt — o, mein Gott, welch' Unglück!“

„Giebt es kein Mittel, den Brand zu löschen?“ fragte Frau von Klitzing mit einer ruhigen Miene, die ihren leicht reizbaren Gatten in Zorn versetzt hätte, wenn er sie bemerkte.

„Man muß sich beeilen,“ sagte einer der Diener, „vielleicht gelingt es uns, etwas zu retten.“

„Ja, ja,“ rief der Edelmann mit Heftigkeit, „das Holz ist vom Regen durchnäßt, und die Flammen werden sich nur langsam verbreiten. — Wilhelm, Johann, Ludwig, nehmt die Beile und eilt nach dem Walde — einer von Euch kann nach dem Dorfe laufen, und die Gensd'armen benachrichtigen — man soll die Sturmglocke läuten; und alle ohne Ausnahme sollen nach dem Walde eilen; es handelt sich hier nicht blos um mich: die ganze Umgegend ist interessirt, daß man der Verwüstung des Brandes Einhalt thut — ach, ich bin ruinirt, ich bin ruinirt!“

Das Schloß war in völliger Aufregung; man lief nach allen Richtungen hin, man rief sich laut bei Namen; es war ein Lärm, daß man das Gehör hätte verlieren können.

„Aber so eilt doch, eilt!“ schrie der alte Edelmann mit so kräftiger Stimme, daß man sie im genzen Schlosse hörte; „es soll Niemand hier bleiben, selbst die Weiber und Kinder nicht — alle Arme können bei einem so gro-

ßen Unglück nützlich sein! Eilt, eilt! ich bitte Euch um Gottes willen."

„Ich werde Euch führen, meine Freunde," sagte der gute Pastor. „Vorwärts also, möge Gott uns seinen Beistand angedeihen lassen."

Der Brand wurde am Horizont immer sichtbarer; die Dunkelheit, welche den übrigen Theil der Natur bedeckte, machte den Anblick nur noch schrecklicher. Alle Welt ohne Ausnahme, Bediente, Jäger, selbst der lahme Horlitz machte sich mit dem Pastor an der Spitze auf den Weg.

Deckers Schwester hatte bei der Verwirrung Gelegenheit gefunden, davon zu schleichen, und so waren denn die Besitzer des Schlosses ganz allein geblieben.

Es herrschte eine tiefe Stille im Schlosse, wo es noch einige Minuten vorher so geräuschvoll gewesen war; selbst die Thüren waren offen geblieben, so übereilt war der Abzug der Bedienten gewesen.

„Lieber Freund," sagte Frau von Klitzing und sah voller Besorgniß um sich, „wir sind beide ganz allein zurückgeblieben."

„Das ist ganz in der Ordnung," sagte der alte Edelmann, „denn wäre einer dieser Faullenzer zurückgeblieben, so würde ich ihn ohne Erbarmen aus meinem Dienste gejagt haben."

Im selben Augenblicke zog er an einem in seiner

Nähe hängenden Klingelzuge so stark, daß man die Glocke im ganzen Hause hörte. Er läutete mehrere Male, aber es ließ sich weder ein männlicher noch weiblicher Domestik sehen. —

„Es kommt Niemand,“ sagte die gute Dame mit Schrecken, nachdem sie einen Augenblick gewartet hatte; „daß die Bedienten fort sind, ist ganz in der Ordnung, aber daß Gertrud fort ist, meine Kammerfrau —“

„Wir sind gut bedient,“ sagte der Alte mit einem Gefühl der Genugthuung; „bei dem Feuer wird Jeder schon Beschäftigung finden; und Gertrud ist ein wahrer Herkules an Stärke — mein Gott, wenn sie doch noch zur rechten Zeit kämen, um dem Feuer Einhalt zu thun.“ —

„Aber, lieber Freund, es scheint mir, als hätte man Alles, sogar die Thiere mitgenommen, ich sehe Cäsar nicht, und höre auch Nero nicht mehr, der so eben noch im Hofe bellte.“

Der Edelmann setzte eine kleine elfenbeinerne Pfeife an den Mund und ließ einen schrillenden Ton hören. Weder Cäsar noch Nero gaben ein Lebenszeichen von sich. Die arme Dame bebte.

„Die Hunde werden ihnen gefolgt sein,“ sagte der Schloßherr. „O, wenn diese guten Thiere,“ fuhr er im Tone der Wuth fort, „unsere Leute doch auf die Spur dieses nichtswürdigen Wilddiebs brächten. Wenn sie doch

diesem abscheulichen Banditen an die Kehle springen, ihn erwürgen und in Stücken zerreißen wollten!“

„Ich danke, danke bestens!“ brummte eine ironische Stimme hinter den beiden Gatten.

Sie zitterten; kein Geräusch hatte sie benachrichtigt, daß Jemand in den Saal getreten war; die Stimme schien unter der Erde oder aus dem Schornstein hervorzukommen. Es war Beiden unmöglich, sich zu bücken oder hinter sich zu sehen.

„Wer ist da? Wer spricht dort?“ fragte Herr von Klitzing in großer Aufregung.

Die Dame stieß einen dumpfen Seufzer aus.

„Ich bin's. — Bange machen gilt nicht,“ sagte Jemand in lustigem Tone.

Zur selben Zeit näherte sich der Wilddieb ohne Geräusch den Gatten und zeigte ihnen sein lustiges und spöttisches Fuchsgesicht.

„Zu Hilfe! Diebe! Mörder!“ schrieen sie mit einem Male außer sich vor Schreck, als sie so plötzlich und unvorbereitet das groteske Gesicht erblickten. Aber ihre Stimmen wurden von Niemandem gehört.

„Bange machen gilt nicht — es kommt keiner — sie sind alle nach dem Walde gelaufen, um sich die Hände zu wärmen. He, he, he! Ich wußte wohl, daß es sie an sich ziehen würde, wie eine Flamme die Motten am Abend an zieht.“

„Mein lieber Mann, mein bester Freund, thut uns kein Leides — dort in jenem Spinde ist das ganze Silberzeug des Schlosses, nehmt es und macht, daß Ihr fortkommt.“

„So! also in jenem Spinde ist das ganze Silberzeug,“ sagte er mit großem Gleichmuth, „nun, wenn es da ist, so mag es auch da bleiben.“

„Ihr habt also gegen uns feindliche Absichten,“ fragte der Edelmann, der ebenso erschrocken, wie seine Frau war. „Würdet Ihr wirklich den Muth haben, zwei alte kranke Leute zu ermorden, die sich nicht mehr vertheidigen können?“

„In der That, mein guter Herr, und Sie, meine gute Dame, es scheint mir allerdings, als liebten Sie den Tanz nicht sehr. — He, he, he! hängen Sie doch aber die Ohren nicht so, ich bin ja kein Verbrecher und Mörder, ich heiße Decker und bin ein ganz ehrlicher Kerl, ausgenommen, daß gewisse Leute auf mich schimpfen, weil ich zuweilen auf einen Hasen knalle.“

Er sprach die letzten Worte mit aller ihm möglichen Würde, indem er seinen magern und schwächlichen Körper in die Höhe richtete.

Bei dem Namen des berüchtigten Wilddiebes vergaß der Edelmann ganz die vermeintliche Gefahr, in der er schwebte.

„Unglücklicher,“ rief er, „was wollt Ihr hier?

Kommt Ihr, um Euch an unserm Schmerz zu weiden, und um Euch in unserer Gesellschaft das schreckliche Schauspiel zu betrachten, dessen Urheber Ihr seid? Seht, wie die Flammen immer stärker aufschlagen; ich wünschte, daß Ihr in der Hölle in einem solchen Feuer brenntet, wie das, welches Ihr angezündet habt."

Der Wilddieb warf einen spöttischen Blick nach dem Fenster.

„Meiner Treu," sagte er, „für ein Lumpenfeuer von drei bis vier Dutzend Reisbündel brennt das ganz hübsch! Das ist nur ein Strohfeuer und wird im Augenblicke verlöschen. Der dadurch angerichtete Schaden beträgt kaum einen Thaler."

Der Edelmann glaubte nicht an so viel Glück.

„Sprecht Ihr ernstlich," fragte er mit zitternder Stimme; „brennt der Wald wirklich nicht?"

„Nein, nein, sage ich Ihnen — wahrhaftig, Ihre Faullenzer müssen große Dummköpfe sein, da sie nicht gesehen haben, daß das Feuer hinter Froloffen ist, wo es weder einen Baum noch sonst etwas giebt. Es ist ein Spaß, den ich Ihnen spielen wollte, Alterchen, und Sie wissen ja, Decker ist ein spaßhafter Kerl!"

„Gott sei gelobt!" rief Herr von Klitzing, „das Feuer verlischt und es ist keine Gefahr mehr! Aber sagt mir nun, Freund, weshalb habt Ihr mir solche Furcht gemacht?"

„Das ist eine spaßhafte Geschichte, Papachen; ich wollte bloß Ihre Faullenzer ein wenig laufen machen, das dient zu ihrer Gesundheit — aber Sie machen mich hier schwatzen, verehrter Herr, anstatt wir von andern Dingen sprechen sollten, die weit nothwendiger sind. Ich bin hier nicht umsonst hergekommen; sehen Sie um sich; fehlt Ihnen Niemand?"

Der Mann und die Frau sahen sich erschrocken an.

„Nun, sehen wir einmal — wo ist der Baron? Wo haben Sie Ihren Baron hingebracht? Ich sehe den Baron nicht mehr."

Das Erstaunen der beiden Gatten verdoppelte sich; sie wußten nicht, von wem der Wilddieb sprach.

„Erbarmen!" rief plötzlich Frau von Klitzing, deren Mutterinstinkt sie aufklärte, „wo ist unser Paul?"

„Still, still! nun, wo ist Ihr lieber Baron? Ich werde es Ihnen sagen — er hat sich im Eisen fangen lassen, wie der Fuchs — er wird nicht seine Pfoten lassen, er wird sein Fell lassen müssen, ich bin's, der Ihnen das sagt."

„Um Gottes willen, sprechen Sie deutlicher!"

„Nun! hören Sie die Geschichte. Der Baron hat heute einen Brief von der kleinen Dahrenstädt empfangen, wonach er sich in dieser Nacht zu ihr begeben soll, um von ihr ein werthvolles Papier in Empfang zu nehmen, — schön, das ist eins! — Der Papa Dahren=

städt hat aber von dem ganzen Handel Wind gekriegt, und da er weiß, daß der Baron in dieser Nacht nach Berlin abreisen soll, so hat er beschlossen, ihm ordentlich eins aufzuspielen, wenn er zu ihm kommt."

„Was will er denn thun?"

„Ich denke, er wird ihm eine blaue Bohne in den Leib schicken und nachher sagen, daß er den Baron für einen Dieb gehalten hat — das ist ein hübscher Spaß! kein Richter wird ihm da was anhaben, und der Mann ist in seinem Recht; weshalb behalten Sie auch Ihren Baron nicht bei sich?"

Es ist unmöglich, die Verzweiflung der beiden Gatten zu beschreiben, als sie hörten, in welcher Gefahr ihr Sohn schwebte.

„Unglücklicher!" rief der Edelmann, „weshalb bringst Du uns diese Neuigkeit so spät? mein Sohn ist schon bei Dahrenstädt."

„Donner und Blitz, alter Herr, glaubten Sie denn etwa, ich würde hierher kommen, während Ihre Bedienten alle im Hause waren? Sie würden mich wie einen tollen Hund empfangen haben — ich danke, ich habe es vorgezogen, sie lieber vorher fortzulocken."

„Elender! konntet Ihr nicht Eurer Schwester sagen —"

„O, dergleichen Dinge muß man den Weibern nicht sagen, die sind so neugierig und schwatzhaft — was thut

das auch zur Sache. Ich habe Ihnen bloß zeigen wollen, daß Decker ein Spaßmacher, aber kein böser Mensch ist, und jetzt schlafen Sie wohl — Sie müssen nicht verzweifeln; vielleicht hat der alte Seehund sich begnügt, den Baron einen Arm oder ein Bein entzwei zu schlagen — Sie können immer im Voraus zum Wundarzt Fritze nach Viez schicken, seine Hilfe wird wohl nöthig sein."

Er machte Anstalt, sich zu entfernen, aber die beiden alten Leute hielten ihn mit einer flehenden Geberde zurück. —

„Sehen Sie nicht, daß wir allein sind und nicht gehen können," rief der Edelmann; „o, verlaßt uns nicht, mein braver Mann — helft uns und ich will Euch mit Wohlthaten überschütten und Eure Begnadigung wieder auswirken."

„Ich will Euch das Recht geben, während Eures ganzen Lebens in unsern Wäldern zu jagen," sagte die Edeldame, die sich geschickt an die Lieblingsneigung des Wilddiebs wandte.

„Und was zum Teufel soll ich denn dafür thun?" fragte Decker, den das Anerbieten der Edelfrau zu reizen schien. —

„Lauft nach dem Dorfe, sprecht mit dem Gensd'armen-Wachtmeister und bringt ihm den Befehl —"

„Zu den Gensd'armen — Ha, ha! das sollte mir fehlen, das hieße ihnen in die Klauen laufen."

„Nun, so geht zu Dahrenstädt, dringt in sein Haus, kommt unserm Sohne zu Hilfe.“

„Dahrenstädt ist kein Mann, der Umstände macht. Er würde mich für einen zweiten Dieb halten, und mir drei oder vier Schüsse Rehposten in die Rippen geben, daß ich zeitlebens genug hätte, dafür, daß ich mich in Dinge menge, die mich nichts angehen.“

„Man darf nicht länger zögern,“ rief die Schloßfrau vor Furcht und Besorgniß außer sich, „das Leben unseres Sohnes muß uns allen Gedanken an Ehrgeiz und Vermögen entfremden — Freund,“ fuhr sie fort, und wandte sich zu dem Wilddiebe, „lauft nach Diedersdorf, sucht Dahrenstädt auf, dringt, wenn es nöthig ist, mit Gewalt in sein Haus und sagt ihm, daß wir der Heirath unseres Sohnes mit seiner Tochter nichts mehr entgegensetzen.“ —

„Frau!“ rief der Edelmann mit seiner furchtbaren Baßstimme.

„Es muß sein, oder unser Sohn ist verloren.“

Ein spöttisches Lächeln zeigte sich auf Deckers Lippen; der listige Spitzbube freute sich vielleicht im Geheimen, daß sein Anschlag so gut gelungen war.

„Ich wollte Ihnen gerne einen Dienst erweisen,“ sagte er und schien zu zögern; „aber sagen Sie mir nur, wie ich das anstellen soll? Wird denn der Postmeister einem Taugenichts, wie mir, glauben?“

„Nein, wir wollen ihm schreiben," erwiderte Frau von Klitzing in einem entschlossenen Tone, „und mein Mann wird es mit mir unterzeichnen."

Decker beeilte sich den Schreibtisch heranzuziehen, auf dem sich alles zum Schreiben Nöthige befand.

„Das ist ein Gedanke!" fuhr er freudig fort, „daran hätte ich nicht gedacht — aber meiner Treu, ich setze meine Haut Ihretwegen auf's Spiel."

„Frau, was willst Du thun?"

„Das Leben Deines Sohnes retten."

Und zur selben Zeit griff die alte Dame mit einer Beweglichkeit, deren man sie nie für fähig gehalten haben würde, nach dem Schreibzeug und begann schnell zu schreiben. —

„Aber, Frau, so denke doch daran, daß das Schicksal unseres Sohnes schon erfüllt ist," rief der Edelmann; „entweder ist Paul gerettet, und alsdann ist dieses Vorhaben umsonst, oder dieser elende Seeräuber hat ihn bereits ermordet, und alsdann sind wir ohne Zweck entehrt." —

Diese Worte schienen der alten Dame so begründet, daß sie mit offnem Munde zu schreiben aufhörte. Große Schweißtropfen vermischten sich mit den Thränen, die über ihr Gesicht liefen. Aber der listige Wilddieb kam ihr abermals zu Hilfe.

„O, was das anbetrifft, so hat dies nichts zu sagen,"

antwortete er auf die Worte des Edelmanns. „Uebrigens glaube ich auch, daß der Baron nicht so leicht über die Mauer des Gartens gesprungen sein wird — alsdann wird es aber auch in dem Dorfe Diedersdorf in diesem Augenblicke drunter und drüber gehen, und er wird Furcht gehabt haben, sich sehen zu lassen, das hat ihn vielleicht verspätet. Schreiben Sie immer, gnädige Frau, dieser Brief kann nichts verderben!“

„Hoffen wir,“ sagte die arme Mutter, und machte sich von Neuem daran, zu schreiben.

Indeß hatte die Sicherheit des Wilddiebs und seine genaue Bekanntschaft mit allen Umständen bei dem alten Edelmanne Verdacht erregt.

„Nimm Dich in Acht, Frau,“ sagte er, „dieser Bauer hat den Ruf eines listigen Burschen, ich wette darauf, daß er mit Dahrenstädt unter Einer Decke steckt.“ —

Decker wurde durch diese Worte, trotz seiner Frechheit, in Verlegenheit gesetzt.

„Wenn Sie das glauben, so mache ich, daß ich fortkomme,“ sagte er plötzlich. „Was geht mich übrigens auch Ihr Baron an — mag er es doch machen, wie er will — gute Nacht! — schlafen Sie beiderseits wohl!“

„Bleibt,“ rief die Schloßfrau mit flehender Stimme; „Ihr seid allerdings eine geheimnißvolle Person, die die Geheimnisse aller Andern weiß — ich will Euer Geheim-

niß nicht wissen, aber verlaßt uns nur nicht. Ihr müßt in aller Eile dies Papier nach Diedersdorf tragen, und sollt später dafür reichlich belohnt werden — und Du, lieber Klitzing, unterzeichne diese Zeilen."

„Was enthalten sie?"

„Diese wenigen Worte:

„Herr und Frau von Klitzing verpflichten sich auf Ehre vor Gott und den Menschen, sich der Verheirathung ihres Sohnes Paul mit Fräulein Marie Dahrenstädt nicht mehr entgegen zu setzen,

und habe unterzeichnet Charlotte von Klitzing, jetzt ist die Reihe an Dir."

„Frau, ich werde niemals meinen Namen unter eine solche Schrift setzen: unsere Familie würde für immer entehrt sein."

„Also Du ziehst es vor, daß unser Sohn in dieser Nacht stirbt, und wir beide ihm innerhalb eines Monats vor Kummer folgen?"

„Aber —"

„Mann, ich beschwöre Dich, ich flehe Dich an."

Der Alte zögerte noch; er hatte indeß Feder und Papier, welche ihm der Wilddieb hinreichte, ergriffen. Dieser, um ihn zum Entschlusse zu bringen, sagte in einem ernsthaften Tone:

„Meiner Treu, wenn Sie so lange zögern, so stehe ich für nichts."

„Hörst Du es?“ rief Frau von Klitzing mit Energie. „Mann, Mann, wenn mein Sohn durch Deine Schuld stirbt, so wirst Du den Fluch eines bösen Vaters auf Dich ziehen.“

Der Edelmann, der durch diese Worte erschreckt wurde, beeilte sich zu gehorchen und wußte kaum, was er that. Sobald er seinen Namen mit zitternder Hand unterzeichnet hatte, reichte er die Schrift dem Wilddiebe hin.

„Das lasse ich mir gefallen!“ murmelte dieser; „mit dieser Schrift. und der, welche der Baron gegeben hat, soll sie jetzt der Teufel nicht verhindern sich zu verheirathen — vorausgesetzt,“ fügte er hinzu und kratzte sich das Ohr, „daß der Baron nicht ein Mittel gefunden hat, in das Haus des Posthalters zu dringen, ungeachtet meiner Vorkehrungen — in diesem Falle würde es wahrscheinlich unnütz sein, ihn zu verheirathen.“

„Was sagt Ihr?“ sagte Herr von Klitzing.

„Eilt, eilt,“ rief die Schloßfrau. „Worauf wartet Ihr noch?“

In diesem Augenblicke ließen sich in der Ferne zahlreiche Stimmen hören, es waren die Leute vom Schloß, welche zurückkehrten.

„Onkel, Onkel!“ rief der kleine Hans, der als Schildwache im Vorzimmer stand, „sie kommen, rettet Euch.“ —

„Rette Dich nur selbst, mein Junge. Bange machen gilt nicht!“

Der Junge wartete nicht darauf, daß man ihm dies zweimal sagte; er entfloh, während Decker ruhig das Papier zusammenlegte.

„Das sind unsere Bedienten,“ sagte der Edelmann freudig; „nun, mein lieber Freund, gebt mir die Schrift zurück, ich werde sie durch Jemand anders nach Diedersdorf schicken.“

„Ich werde sie schon allein besorgen,“ antwortete der Wilddieb kichernd.

„Siehst Du, Lottchen, der Spitzbube verräth uns.“

„Nein, nein, Mann, er will sich den Auftrag nicht nehmen lassen, weil er die Hoffnung hegt, daß wir ihm später einmal einen Dienst leisten können.“

„Und ich habe ihn in Verdacht, Frau. Holla, Freunde, holla, Kinder!“ rief er mit seiner Stentorstimme, die bis vor das Schloß erschallte. „Franz, Ludwig, Zenge, Horlitz, kommt mir schnell zur Hilfe.“

Decker blieb ruhig stehen; in einem Augenblicke war das Zimmer mit Domestiken gefüllt.

„Was wünschen Sie, gnädiger Herr?“ rief man von allen Seiten.

„Haltet diesen Menschen fest; entreißt ihm das Papier, das er bei sich trägt, bindet ihm Hände und Füße.“

„Von wem spricht denn der Herr Rittmeister?“

In der That, Decker war ohne Geräusch verschwunden, wie er gekommen war.

„Lauft hinter ihm her, er hat den Weg nach Diedersdorf eingeschlagen — er begiebt sich zu Dahrenstädt, — folgt ihm und bringt mir ihn hierher todt oder lebendig, oder ich jage Euch alle fort.“

„Aber wen sollen wir denn verfolgen, gnädiger Herr?“

„Deckern, diesen nichtswürdigen Banditen, der noch im Augenblicke hier war. Eilt, eilt! Zehn Friedrichsd'or Demjenigen, der ihn festnimmt.“

Der Name Deckers klärte den Bedienten das Räthsel auf, und der größte Theil von ihnen machte sich entschlossen an die Verfolgung des Wilddiebs.

VII.

Während dieser Zeit eilte Paul von Klitzing nach dem Dorfe Diedersdorf, und er hatte sehr bald die ersten Häuser desselben erreicht.

Zu dieser späten Abendstunde mußten alle Einwohner bereits schlafen, und er hoffte, unbemerkt bis zum Hause des Posthalters schleichen zu können. Er erkannte bald, daß er sich getäuscht hatte; hier und da brannte noch Licht, und in dem Kruge, der von unten bis oben erleuchtet war, hörte man Lärm, Gesang und Gelächter, was etwas sehr Ungewohntes und ein Beweis dafür war, daß sich viele Fremde in demselben befanden. Viele Personen kamen und gingen, was sehr ungelegen für Paul war, denn er mußte gerade die Gartenmauer überspringen, die sich dem Kruge gegenüber befand.

Die Personen, welche ihn daran verhinderten, waren die am Abend angekommenen Gensd'armen, die sich am

nächsten Tage auf die Verfolgung des so verhaßten Wilddiebs begeben wollten. Der einzige Krug des Dorfes war zu klein, und deshalb hatten sich Menschen und Thiere, so gut es eben gehen wollte, einnisten müssen. Die Gensd'armen tranken und unterhielten sich in dem Gastzimmer, und wie es schien, sollte die ganze Nacht in dieser angenehmen Beschäftigung vollbracht werden. Die Pferde hatte man, da man sie nicht alle in den Ställen unterbringen konnte, unter einen offenen Schuppen gebracht, wo eine an einem Pfosten befestigte Laterne ein sehr zweideutiges Licht verbreitete; zwei Gensd'armen gingen vor dem Kruge auf und ab und unterhielten sich durch die offenstehenden Fenster mit ihren im Gastzimmer befindlichen Gefährten.

Für Paul war es unmöglich, sich an den bestimmten Ort des Rendezvous zu begeben; denn hätte man ihn entdeckt, so würde dies Mariens gutem Rufe sehr geschadet haben. Es war ihm aber gelungen, ganz in die Nähe des Kruges zu gelangen, wo er Zeuge von folgendem Gespräche zwischen den Gensd'armen war.

„Zum Wetter! sage mir nur, Müller," fragte eine kräftige Stimme, „was haben denn die Pferde? Sie machen ja einen Höllenlärm."

„Meiner Treu, Wachtmeister, ich weiß es nicht. Sie springen und drehen sich, wie wenn sie das Feuer in allen vier Beinen hätten."

„Nun, was soll es denn sein?“ fragte der Wachtmeister.

„Ich habe so meine Idee darüber — das geht nicht natürlich zu. Seit zwanzig Jahren, in denen ich bei der Cavallerie bin, habe ich so etwas nicht gesehen.“

Sein Kamerad unterbrach ihn mit spöttischem Tone:

„Ich will Euch die ganze Geschichte erzählen, Wachtmeister. Müller behauptet, unsere Thiere sind behext — er glaubt, daß der Wilddieb, auf den wir morgen Jagd machen sollen, ihnen etwas angethan hat.“

Bei diesen Worten brachen Alle in ein lautes Gelächter aus.

Paul hörte nichts weiter. Er mußte darauf verzichten, die Mauer zu ersteigen, und schlich sich deshalb langsam fort.

„Welch' Unglück!“ murmelte er verzweiflungsvoll, „und dennoch muß ich sie in dieser Nacht sprechen, selbst auf Gefahr meines Lebens. Ich will es von einer andern Seite versuchen.“

Er verließ den großen Weg und trat in eine mit Hecken eingefaßte Schlucht ein. Paul suchte sich hier zu orientiren, als er plötzlich in der Dunkelheit auf einen Gegenstand stieß, den er nicht zu erkennen vermochte, und der einen leisen Schrei ausstieß.

„Wer ist da?“ fragte er leise, denn er war nur zwanzig Schritte vom Gasthofe entfernt.

„Ich bin's."

Ein kleines, hinter den Hecken verstecktes Mädchen, das von hier aus Alles sehen konnte, was in dem Gasthause vorging, erhob sich mit einer erschrockenen Miene.

„Und was machst Du hier, mein Kind?" fragte Paul. —

„Ich sehe nach den Gensd'armen," antwortete das Mädchen naiv.

Diese sonderbare Antwort stachelte die Neugierde des jungen Edelmannes. Er beugte sich nieder, da ihn die Dunkelheit verhinderte, das Kind zu erkennen, dessen Arm er ergriffen hatte,–aber dasselbe entschlüpfte ihm wie ein Aal, indem es rief:

„Der Baron!"

Paul fürchtete zuvörderst, daß dieser Schrei Allarm machen würde. Glücklicherweise aber waren die Gensd'armen ausschließlich mit ihren Pferden beschäftigt, die sich in einer Weise geberdeten, als wären sie wirklich behext. Paul dachte daher nicht weiter über dies gleichgiltige Ereigniß nach, und suchte nur das Mittel, in Dahrenstädts Citadelle einzudringen.

Nach der Straßenseite war die Mauer zu hoch, als daß er sie hätte übersteigen können. Nach längerem Forschen aber entdeckte er endlich einen alten Pflaumenbaum, dessen Zweige sich nach der Mauer hinneigten und der außerhalb derselben auf der Straße stand. Paul zögerte

nicht länger in der Wahl der Mittel, denn die Stunde des Rendezvous war längst vorüber. Er erstieg daher muthig den Baum, gelangte von diesem auf die Mauer und sprang unbeschädigt in den Garten Dahrenstädts. Dieser Vorgang war indeß nicht ohne Geräusch vorübergegangen, doch verhinderte der Wind, welcher mit Macht die Wipfel der Bäume bewegte und die große Dunkelheit der Nacht, daß irgend eine Person, und hätte sie zehn Schritte von der Mauer gestanden, etwas bemerkte. Auch war der Garten ganz wüst, und an keinem Fenster, deren Laden fest geschlossen waren, leuchtete ein Licht.

Der junge Edelmann wußte indeß, daß in Dahrenstädts Hause Alle noch nicht schlafen konnten; er schritt deshalb auf das Haus zu, indem er im Schatten an der Mauer entlang ging. Im Augenblicke, wo er den ihm bezeichneten Platz erreichte, blieb er plötzlich stehen; es schien ihm, als sähe er auf der benachbarten Terrasse eine Gestalt hoch und unbeweglich; aber bald überzeugt, daß er das Spiel einer Täuschung sei, setzte er seinen schweigsamen Marsch fort und klopfte leise drei Mal an's Fenster, das nur einige Fuß hoch vom Erdboden sich befand.

Der Fensterladen wurde geöffnet, und man fragte vorsichtig:

„Sind Sie es, Herr von Klitzing?“

Paul erhob den Kopf; ein Licht, welches das Zim-

mer erhellte, von der die Stimme her erschallte, machte es ihm möglich, Marie Dahrenstädt zu erkennen.

„Ich bin's, Fräulein."

„Sprechen Sie leise — ich habe Ursache, zu glauben, daß mein Vater noch nicht schläft, und das geringste Geräusch kann uns verrathen. Ich habe nicht erwartet, daß es Ihnen gelingen würde, hierher zu kommen — ich bin bereit, mein Wort zu halten, welches ich Ihnen gegeben habe."

„Nein, Fräulein, ich habe andere Gründe als die, von denen Sie sprechen, um zu Ihnen zu kommen, und ich würde um den Preis meines Lebens das Glück erkauft haben, Sie einen Augenblick zu sehen. Ich habe Ihnen Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu sagen, und wenn Sie mir erlauben wollten —"

„Ich darf nichts hören," unterbrach ihm das junge Mädchen in trockenem Tone; „was Sie mir zu sagen haben, können Sie mir in wenigen Worten sagen. Ich habe Ihnen versprochen, Ihnen Ihr Versprechen wieder zu geben, denn ich würde erröthen, wenn man davon Mißbrauch gegen Sie machte. Da haben Sie es."

Eine Hand näherte sich dem Edelmanne, welcher mit Zögern das Papier ergriff, welches man ihm hinhielt.

„Vor allen Dingen, mein Fräulein, will ich versichert sein, daß die Zurückgabe dieses Papieres für Sie keine bösen Folgen hat. Ich fürchte —"

„Prüfen Sie es wenigstens," sagte Marie ironisch, „und sehen Sie, ob es auch wirklich die Schrift ist, welche Sie unterzeichnet haben. Ich will nicht, daß Sie im Augenblick des ewigen Lebewohls irgendwie ein Mißtrauen gegen mich hegen."

Der Fensterladen öffnete sich ein wenig mehr, und der auf das Papier fallende Lichtschein ließ Paul erkennen, daß es das von ihm unterschriebene Heirathsversprechen war.

„Und jetzt entfernen Sie sich," fuhr sie mit erstickter Stimme fort, „Sie haben hier weiter nichts zu thun und müssen zufrieden gestellt sein. Ich wollte Ihnen sagen — aber es würde gefährlich sein, Sie länger hier zurückzuhalten. Leben Sie wohl und seien Sie glücklich!"

Ein tiefer Seufzer folgte diesen Worten. Der Fensterladen sollte geschlossen werden, aber Paul hielt sie kräftig zurück.

„Ich beschwöre Sie, Fräulein," sagte er mit einer fast flehenden und feierlichen Stimme. „In der That, ich habe darnach getrachtet, dieses Papier wieder zu erhalten, weil es ein Zeugniß meiner knabenhaften Furchtsamkeit von ehemals war — jetzt, wo es in meiner Macht ist, jetzt, wo nichts mehr die Gefühle meines Herzens bewegt, erlauben Sie mir, Ihnen frei anzubieten, was man mir früher mit Gewalt abzwang — meinen Namen und meine Liebe."

Marie blieb einen Augenblick ohne zu antworten, wie wenn dieses Geständniß sie mit großer Freude erfüllt hätte. —

„Ist's möglich," sagte sie endlich; „ist es wirklich Paul von Klitzing, der so spricht, der früher mit den heiligsten Gefühlen spielte?"

„Beurtheilen Sie mich nicht nach der Vergangenheit," sagte der Edelmann mit leichtem Erröthen, „ich war früher ein stolzer Mensch, ohne Nachdenken und Willen, blindlings den Vorurtheilen seiner armen Eltern unterworfen — ich bin jetzt ein neuer Mensch. Das Gefühl, welches ich früher für ein vorübergehendes hielt, ist zu einer tiefen und dauerhaften Liebe geworden, welche meine ganze Existenz geändert hat, und ich flehe Sie jetzt darum, die Gefährtin meines Lebens zu werden."

Man konnte Marien hinter dem Fensterladen nicht sehen, aber ihre zitternde Stimme genügte hinlänglich, wie sehr ergriffen sie auch war.

„Sie scheinen aufrichtig zu sein — indeß, haben Sie auch über die Hindernisse nachgedacht, Herr Paul, welche Ihre Familie dieser Heirath entgegen setzen wird? Die, von welchen Sie abhängen, werden niemals einwilligen."

„Ich werde es versuchen, sie zu überreden, und ich hoffe, es wird mir gelingen. Fürchten Sie nichts, Marie, und wenn Sie mich noch lieben, wie Sie mir erlaubten, es eine Zeit lang zu glauben —"

„Bin ich es denn, die zuerst von einer ewigen Trennung sprach?“ lispelte das junge Mädchen.

Marie reichte dem Edelmanne eine Hand, die er mit Eifer an seine Lippen führte.

„Herr Paul,“ fuhr Marie nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort, „ich gestehe, ich erwartete Ihrerseits ein so edles und zartes Verfahren nicht; ich bin glücklich, meinen Irrthum anzuerkennen. Es ist unnütz, Ihnen zu sagen, wie sehr Ihre Bitte alle meine Wünsche erfüllt. Aber wenn Ihre Absichten aufrichtig und ehrenwerth sind, so müssen Sie, denke ich, auch mit Andern, als mit mir davon sprechen.“

„Ich werde ohne Zögern Ihre Familie und die meinige davon unterrichten,“ erwiderte der junge Mann eifrig. „Morgen früh werde ich Ihren Vater aufsuchen, den ich trotz seines Jähzornes für einen ehrlichen und gerechten Mann halte; ich werde ihm beweisen —“

„Daß Sie ein braver junger Mann sind!“ unterbrach ihn eine männliche Stimme hinter ihm, „und er wird offen gestehen, daß er sich hinsichtlich Ihrer irrte.“

Der Edelmann drehte sich geschwind um; Dahrenstädt stand zwei Schritte von ihm, die Hände auf seine Büchse gelehnt, deren Kolben auf der Erde ruhte. Marie war beim ersten Klange dieser Stimme schnell in's Zimmer zurückgetreten, aber sie kehrte bald wieder zum Fenster zurück und öffnete den Fensterladen vollends, so daß ein leb-

haftes Licht die Personen beleuchtete. Dahrenstädt, der einem etwaigen Mißtrauen Pauls zuvorkommen wollte, näherte sich diesem schnell und sagte mit ernster Stimme:

„Herr von Klitzing, es ist nicht Mariens Fehler, daß sich hier eine dritte Person befindet; seien Sie überzeugt: sie erwartete mich ebenso wenig als Sie. Wenn Sie wüßten, weshalb ich hier bin, so würden Sie sie nicht anklagen, Ihr Geheimniß verrathen zu haben."

Diese letzten Worte wurden in finsterm Tone gesprochen, was Paul indeß nicht bemerkte.

„Ich sehe," sagte Dahrenstädt nach einem kurzen Stillschweigen, „daß Sie entschlossen sind; treten Sie daher in's Haus, um nach Begemlichkeit sprechen zu können. Marie wird uns in das große Wohnzimmer Licht nachbringen und uns folgen."

Er wandte sich nach der Hausthür; im Augenblick, wo sie eintreten wollten, hielt er Paul beim Arme fest und sagte:

„Ich hatte Ihnen einen ganz andern Empfang bereitet; aber der Zufall oder, wenn Sie es vorziehen, die Vorsehung, hat Ihnen in dieser Nacht das Leben gerettet; ich stand an der Terrasse Schildwacht; wenn Sie es versucht haben würden, von hier aus durch den Garten zu dringen, so würde ich Ihnen eine Kugel zugeschickt haben — als ich Sie erblickte, sprachen Sie schon mit Marien. Ich wollte schießen, aber ich fürchtete, meine Tochter zu

verwunden. Ich näherte mich, hörte Ihre Worte, und Ihre Ehrlichkeit entwaffnete mich."

Er trat mit Paul in das Wohnzimmer, wo Marie sich befand.

Hier entspann sich ein langes Gespräch, dessen Inhalt weiter kein Interesse für den Leser haben würde. Währenddeß erinnerte sich der junge Klitzing, daß man ihn auf dem Schlosse erwartete und seinetwegen in Unruhe sein würde. Im Augenblicke, wo er sich entfernen wollte, klopfte man an die Hausthür. Der nächtliche Besucher hatte ohne Zweifel große Eile, er klopfte wiederholt und stark.

„Wer, Teufel, kann noch zu solcher Stunde zu uns kommen?" fragte Dahrenstädt, „wenn nicht vielleicht dieser Spitzbube von Wilddieb —"

„Er! bei Euch?" rief Paul, „und was sollte er hier thun?"

Dahrenstädt zögerte zu antworten, als sich plötzlich in der Straße ein großer Lärm erhob. Das Klopfen hatte aufgehört; aber man hörte den Galopp mehrerer Pferde, Geschrei und Flüche. In Mitte dieses Lärmes schrie eine Stimme:

„Er ist es, haltet ihn fest — greift ihn, Ihr Herren Gensd'armen! Ich habe ihn vollkommen erkannt, im Augenblicke, als er an die Thür des Posthalters klopfte,

Es ist dieser schändliche Wilddieb, der den Charlottenhofer Wald in Brand gesteckt hat."

„Den Wald in Brand gesteckt?" fragte Dahrenstädt. „Sollte dieser Mensch es gewagt haben —"

Er öffnete plötzlich das Fenster. Die Straße bot ein Schauspiel der Unordnung und Verwirrung dar. Alle stürzten zum Hause hinaus und sahen, wie Gensd'armen und halbangekleidete Bauern in der Straße mit großer Eile umherliefen. Paul erkannte den Postillon, der sich mit den Postpferden nach dem Schlosse begab. Als dieser den jungen Edelmann erblickte, rief er freudig:

„Sind Sie es, gnädiger Herr? Gott sei Dank, daß Sie wohl und gesund sind. Aber, wenn Sie diesen elenden Wilddieb ergreifen wollen, so beeilen Sie sich. Alle Welt verfolgt ihm nach der Seite zum See hin."

„Aber was hat er denn wieder gethan?"

„Man sagt, er habe den Wald in Brand gesteckt und sei hernach mit Gewalt in's Schloß gedrungen, um Ihre braven Verwandten zu bestehlen und zu ermorden."

Der junge Edelmann stieß einen Schrei des Zornes aus, ergriff die Büchse Dahrenstädts und eilte mit derselben davon, ehe ihn noch Jemand hätte zurückhalten können. —

Der Erste, der wieder Worte fand, war der Posthalter. Er schrie den Gensd'armen zu:

„Eilen Sie — der Herr von Klitzing ist bewaff-

net, er wird ein Unglück anrichten! Ich fordere Sie auf —"

„Zum Wetter!" rief einer der Gensd'armen in Verzweiflung. „Sehen Sie denn nicht, daß unsere Pferde behext sind? So sehr wir ihnen auch die Sporen geben, so können wir sie doch nicht zwingen, vorwärts zu schreiten."

Dahrenstädt sah nun, daß Niemand dem unglücklichen Wilddieb zu Hilfe kommen wollte, den er bei der Menge der Verfolger für verloren hielt, und den er der ihm zur Last gelegten Verbrechen nicht für schuldig hielt. —

Währenddeß war Paul am andern Ende des Dorfes angekommen, wo man den armen Decker verfolgte. In so dunkler Nacht und bei seiner großen und bekannten Gewandtheit wurde es indeß dem Letzteren nicht schwer, seinen Verfolgern zu entgehen. Unter ihnen gab es übrigens Landleute, die durchaus von keinem feindlichen Gefühl gegen den Wilddieb beseelt waren, und nur große Eile heuchelten, ihn zu fangen. Was die Bemühungen der Gensd'armen betraf, so waren diese ebenso vergeblich.

Als Paul hier auf dem Platze anlangte, wo er ihn zu finden hoffte, war der Wilddieb schon längst fort; allein die List des Letzteren sollte ihm diesmal nichts helfen, Paul war nur zwanzig Schritte von ihm entfernt. Bei einem leisen Geräusch, welches er vernahm, erhob er

den Kopf und erblickte Deckern, der mit großer Vorsicht sich nach dem See schlich. Durch eine Bewegung, die jenem Nachdenken voraneilte, legte er die Büchse an die Schulter, zielte auf den Wilddieb und gab Feuer. Ein lauter Schall knallte in der ganzen Gegend, und fast in demselben Augenblicke hörte man einen Schrei, und ein schwerer Körper fiel in den See. — Decker war verschwunden.

„Ich habe ihn getödtet," sagte der junge Klitzing, der über seine Handlung erschreckt war.

„Er ist todt, er ist in den See gestürzt!" riefen Alle, die in der Nähe waren.

Man lief nach dem See, dessen Oberfläche wieder ruhig und unbeweglich geworden war. Uebrigens verhinderte die Dunkelheit etwas zu unterscheiden. Es blieb keinem der Anwesenden ein Zweifel übrig über das unglückliche Ende des armen Teufels; Alle hatten seinen Schmerzensschrei gehört, als er verwundet worden war.

„Morgen wird man den See untersuchen," sagte der Wachtmeister, welcher die Gensd'armen kommandirte. „Vorläufig will ich den Namen des Herrn wissen, der auf den Wilddieb geschossen hat. Das wird eine sehr fatale Angelegenheit für ihn werden, und wenn ich es wagte — nun, wir werden schon sehen, was der Lieutenant befehlen wird. Die Arrestation dieses Herrn wird

mehr Aufsehen machen, als wenn wir den Wilddieb gefangen hätten."

Die entrüsteten Bauern nannten ihn Mörder; dieser war in einem Zustande vollständiger Verwirrung, und schien vom Schlage gerührt zu sein.

„Unglücklicher, was haben Sie gethan?" sagte Dahrenstädt zu ihm, welcher in diesem Augenblicke angekommen war. „Dieser arme Bauer war kein Verbrecher, und seine groben Späße verdienten eine so harte Strafe nicht."

„Wissen Sie etwa nicht, daß er die Haide in Brand gesteckt und meine Eltern bedroht hat?"

„Alles ist falsch; der Wald ist unbeschädigt und Ihre Eltern sind noch niemals in Gefahr gewesen. Mein Gott! weshalb habe ich mich nicht den Tollheiten dieses unglücklichen Wilddiebs entgegengesetzt!"

Der junge Klitzing war zu aufgeregt, um diese letzten Worte zu hören. Er fuhr mit der Hand nach der Stirn, und in seinen Augen glänzten zwei Thränen. Dahrenstädt sagte nichts weiter; er nahm ihn freundlich beim Arm und führte ihn wie ein Kind. Man kam in großem Schweigen nach dem Dorfe zurück.

VIII.

Am nächsten Morgen befanden sich Herr und Frau von Klitzing zu einer außerordentlich frühen Stunde in dem Saal, wo sie ihre gewöhnlichen Plätze einnahmen. Sie wollten aus Pauls Munde das tragische Ende Deckers hören. Zu diesem Behufe schickten sie einen Diener in sein Schlafzimmer, um zu sehen, ob er sich noch nicht aus dem Bette erhoben hätte.

„Ach, lieber Klitzing," sagte die dicke Schloßfrau, „wie gnädig hat uns die Vorsehung gestern beschützt. Ich habe nimmermehr geglaubt, daß wir das Glück haben würden, unsern Sohn zu umarmen. Ich glaube übrigens auch, daß er sich beeilen muß, nach Berlin zu gehen, denn sonst wird die Gräfin ungeduldig werden."

„Es freut mich, Lottchen, daß Du wieder zu besseren und vernünftigeren Gedanken zurückkommst, denn gestern haben wir nur Narrheiten gemacht. Dieser Spitzbube von Wilddieb wird sich nie mehr des schändlichen

Streiches rühmen, den er uns in Gemeinschaft mit Dahrenstädt gespielt hat."

„Also ist der Unglückliche wirklich todt? Wenn sie unsern Sohn nur deshalb nicht beunruhigen."

„Wo denkst Du hin? Glaubst Du, man wird einem Edelmanne eines solchen lumpigen Bauern halber zu nahe treten?"

In demselben Augenblicke trat der Bediente ein und meldete, Herr Paul fühle sich so ermattet, daß er seine Eltern ersuchen ließe, ihn zu entschuldigen, wenn er ihrem Befehl nicht Folge leiste. Als das alte Ehepaar aber hörte, daß der Bediente sein Bett unversehrt gefunden hätte und der junge Herr in dieser Nacht nicht geschlafen zu haben scheine, erbleichte es und sah sich mit großen Augen an.

„Ich bitte um Verzeihung, gnädiger Herr," sagte der alte Diener furchtsam, „aber es gehen üble Gerüchte — man sagt — man sagt, sie wollen den jungen Herrn heute Morgen arretiren."

„Gott behüte uns," seufzte die arme Mutter, die vor Schrecken halb todt war. „Geh' schnell, Ludwig," befahl sie schluchzend dem Diener, „ich will meinen Sohn sehen, ich will ihn noch einmal umarmen. Sage ihm, ich ließe ihn beschwören, herunterzukommen."

„Sage ihm, ich ließe ihm befehlen, augenblicklich zu kommen," sagte der alte Edelmann, aber man hörte es

an dem Ton seiner Stimme, welche Mühe ihm dieser Befehl machte.

Einige Augenblicke darauf trat Paul in den Saal. Seine Kleider waren noch voller Schmutz und durchnäßt, und seine Züge waren leidend durch Angst und Schlaflosigkeit. Sobald er erschien, streckte seine Mutter die Arme nach ihm aus, und Paul fiel ihr sprachlos um den Hals.

„Jetzt sollen sie ihn noch arretiren!“ murmelte sie und hielt ihn fest umschlungen.

„Beruhige Dich, mein Junge,“ sagte der Edelmann, aber der Klang seiner Stimme bewies nur zu klar, daß es ihm selbst an Ruhe fehlte. „Wir haben einflußreiche Freunde. Se. Majestät der König werden nicht zugeben, daß man eine so altadlige Familie kränkt, wie wir sind.“

„Lieber Vater,“ rief Paul in Verzweiflung, „es ist weder die Entehrung, noch die gesetzliche Strafe, welche ich am meisten fürchte — es sind die Vorwürfe meines Gewissens. Der Mensch, welchen ich getödtet habe, war von Grund aus nicht böse und schlecht. Seine Vergehen bestanden einfach in sehr unschuldiger List. Ich habe ein Vergehen begangen, und das macht mich trostlos. Decker war die einzige Stütze seiner Familie, und wie oft hatte er Gelegenheit, mir übel mitzuspielen, ohne es zu thun. Seine Wilddiebereien waren eine Folge seines Elendes.“

„Beruhige Dich, mein Sohn," sagte die Edelfrau, „wir wollen Sorge tragen für seine Familie, es soll ihr an nichts fehlen."

„Geh doch, geh," sagte der Alte ungeduldig, „Decker hat seine wohlverdiente Strafe empfangen. Hätte er sich nicht mit Dahrenstädt vereint, um ihn zu zwingen —"

„Was sagen Sie, lieber Vater," unterbrach ihn Paul zitternd. „Was sprachen Sie von einer Gemeinschaft zwischen Decker und Mariens Vater? Es ist nicht Recht, schlecht von einer Person zu sprechen, die ich — die ich achten muß."

„In der That, Du weißt nicht, was gestern Abend hier vorgefallen ist. Ich will es Dir erzählen, und dann magst Du selbst Deine Schlüsse machen."

Er unterrichtete ihn in wenigen Worten von dem Besuche des Wilddiebs. Als sein Bericht beendet war, blieb Paul einen Augenblick nachdenkend und sagte endlich, indem er sich an die Stirn schlug:

„Es ist nicht möglich, Dahrenstädt war aufrichtig, als wir uns aussöhnten. Der Brand hatte zum Zweck, die Bedienten vom Schlosse zu entfernen. Das Heirathsversprechen sollte Herrn Dahrenstädt angeboten werden als Dank für das Interesse, welches er diesem armen Teufel bewiesen hatte."

„Und ich sage Dir, mein Sohn, Dahrenstädt ist ein —"

„Herr Dahrenstädt!" meldete ein Bedienter, und die gedachte Person trat in den Saal, bevor noch der alte Edelmann seine Rede hatte vollenden können.

„Meine liebe Nachbarn," sagte er mit Gutmüthigkeit, „ich komme, um Sie aus einer großer Unruhe zu reißen. Ich weiß, daß man Ihnen diesen Morgen sehr schlechte Nachrichten gebracht hat, und ich habe mich deshalb beeilt, Sie zu beruhigen. Mein Nachfolger im Amte und der Gensd'armerie-Lieutenant wollten Herrn Paul wegen der Geschichte von gestern Abend arretiren, und ich habe alle mögliche Mühe gehabt, sie zu beruhigen. In einigen Minuten werden sie hier sein; ich bin ihnen vorausgeeilt, um Sie von ihrer Ankunft zu benachrichtigen. Ihr Sohn hat nichts zu befürchten, ich stehe für Alles ein."

„Tausend Dank!" sagte Paul melancholisch; „aber was auch geschieht, den Vorwürfen meines Gewissens werde ich niemals entrinnen."

„Du siehst es, lieber Klitzing," rief die Schloßfrau, „Herr Dahrenstädt ist Dein Freund und Pauls Beschützer. Glaubst Du noch, daß dieser vortreffliche Nachbar mit diesem abscheulichen Wilddieb unter Einer Decke steckte?"

„Was giebt es denn?" fragte der ehemalige Seemann und lächelte höhnisch.

„Herr Dahrenstädt," sagte Paul entschlossen, „ich

will mit Ihnen mit jener Offenheit sprechen, die in unserer letzten Beziehung obgewaltet hat. Man behauptet, daß Sie einer unwürdigen Komödie nicht fremd sind, die der unglückliche Decker gestern Abend, während ich bei Ihnen war, gespielt hat. Was mich betrifft, so glaube ich nicht daran.“

„Sie haben Recht, Herr Paul; ich habe diesen armen Mann nicht autorisirt, irgend welche Intrigue zu spielen, obgleich ich fest überzeugt bin, daß er in guter Absicht gehandelt hat. Nein, ich würde niemals eingewilligt haben, daß man Ihre guten Verwandten solcher Folter unterwarf.“

„Aber mein lieber Nachbar,“ sagte der alte Edelmann ängstlich, „haben Sie auch keine Kunde von einem Papier, das Decker gestern Abend hier empfangen hat?“

Dahrenstädt suchte in einer Westentasche mit einer geheimnißvollen Miene und zog ruhig ein noch feuchtes Papier hervor, das er dem Ehepaar überreichte; es war dies die Einwilligung, welche sie am Tage vorher unterzeichnet hatten. Pauls Vater und Mutter stießen einen Schrei der Ueberraschung aus, als sie dies fatale Papier erblickten, das sie mit dem Körper des Wilddiebs in dem See begraben glaubten. Der junge Edelmann bemächtigte sich desselben und durchlief es schnell mit dem Blicke; darnach gab er es Dahrenstädt zurück.

Es trat einen Augenblick Stillschweigen ein.

„Nun, was denken Sie zu machen?“ fragte der alte Schloßherr. „Ich gestehe, daß einer so formellen Verpflichtung gegenüber —“

„Die Ehre unserer Familie,“ fügte die gute Dame mit resignirter Artigkeit hinzu, „erlaubt uns nicht, dies Versprechen zu bestreiten.“

Paul sagte nichts und sah Dahrenstädt fest an. Dieser hatte das wichtige Papier wieder an sich genommen; nachdem er sich einen Augenblick über die Verwirrung der Anwesenden belustigt hatte, zerriß er es und warf die Stücke in's Feuer.

„Ich habe Unrecht gehabt, als ich mit Gewalt durchwollte,“ sagte er mit Würde; „ich gebe Ihnen Ihren freien Willen zurück, meine lieben Nachbarn. Herr Paul wird die Gründe, welche mich so handeln lassen, zu schätzen wissen.“

„Ja, ja,“ murmelte der junge Mann gerührt, „ich werde niemals eine andere als Marie zur Frau nehmen.“

Die beiden alten Leute waren über eine Großmuth erstaunt, die zu erwarten sie weit entfernt waren; der alte Klitzing vergaß in einem Ausbruch der Bewunderung den ihm angebornen Stolz.

„Geben Sie mir die Hand, Dahrenstädt,“ sagte er, indem er seine Hand unter der Masse von Flanell hervorzog, mit dem sein ganzer Körper umwickelt war; „Sie

sind ein braver Mann — noch mehr, Sie sind ein feiner Mann, der zu leben weiß. Bei meiner adligen Ehre, wenn die Ueberlieferungen meiner Familie es erlaubten, uns mit einer bürgerlichen Familie zu verbinden —"

„Und wenn wir nicht schon eine formelle Verpflichtung mit unserer Verwandtin, der Frau Gräfin, eingegangen wären" — fuhr seine würdige Ehehälfte fort.

„So würde diese Heirath nichts Unmögliches sein."

Der Bediente trat von Neuem ein. „Soeben bringt der Postbote von Balz diese Briefe für den gnädigen Herrn," sagte er.

Vielleicht waren Herr und Frau von Klitzing nicht betrübt über diesen Zwischenfall, welcher den Ausbrüchen ihrer Dankbarkeit ein Ziel setzte. Kaum hatte der alte Edelmann einen Blick auf die Briefe geworfen, so rief er lebhaft:

„Ein Brief aus Berlin — ein Brief der Gräfin! Guter Gott, was schreibt sie uns!"

„Lieber Freund, lies schnell — unser Nachbar wird uns entschuldigen."

Dahrenstädt verbeugte sich schweigend. Der Schloßherr, nachdem er ihm ein leichtes Zeichen mit dem Kopfe gemacht hatte, beeilte sich, das Siegel zu erbrechen und durchlief mit den Augen den wichtigen Brief. Bald darnach runzelte er die Augenbrauen und zerknitterte mit Entrüstung das Papier.

„Das ist eine Infamie!“ rief er.

„Freund, was giebt es? Was schreibt denn die Gräfin?“

„Ei, zum Teufel, mit dem dummen Weibe,“ sagte der erzürnte Edelmann; „sie zeigt mir mit allerhand Umschweifen an, daß aus der Heirath mit Paul nichts werden kann. Aus dem geringen Eifer, mit dem die Angelegenheit unsererseits betrieben worden ist, hat sie geschlossen, daß die Heirath mit ihrer Nichte von Paul nicht gewünscht werde, und diese hat eine andere Partie angenommen, die sich ihr darbot — die Hochzeit wird in vierzehn Tagen stattfinden.“

„Ist es möglich? Der, welcher über Paul den Sieg davon getragen hat, ist ohne Zweifel jener junge Gesandtschafts-Sekretair.“

„Es ist der Sohn eines reichen Bankiers — eines bürgerlichen Menschen — kein Korn von Adel, aber zwanzig Tausend Thaler Einkünfte! Der Gesandtschafts-Sekretair ist, wie unser Sohn, zu leicht gefunden worden, einem Manne gegenüber, welcher viermalhunderttausend Thaler Vermögen hat.“

Frau von Klitzing las gleichfalls den Brief und stieß einen tiefen Seufzer aus. Der alte Edelmann war tiefsinnig und träumerisch geworden, große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Endlich schien er eine hef-

tige Anstrengung zu machen und sagte mit aufgeregter Stimme:

„Es schien in der That, als hätte sich die Welt in ihren Achsen verrückt; und wahrhaftig, so alte schwache Leute wie wir sind, werden sie nicht wieder in ihren alten Gang zurückbringen. Kommen Sie näher, Herr Dahrenstädt; ich habe nicht vergessen, was ich Ihnen eben hinsichtlich Pauls sagte! Ebenso glaube ich, daß Sie sich vollkommen mit meinem Sohne verständigt haben. Wenn daher Frau von Klitzing einwilligt —"

„Sie muß wohl," sagte die dicke Dame, indem sie die Augen gen Himmel erhob. „Wenigstens," fügte sie mit Wärme hinzu, „wird uns unser theurer Sohn nicht mehr verlassen; wir werden zwei Kinder anstatt eins haben."

Der junge Mann lief mit Thränen in den Augen, um seinen Vater und seine Mutter zu umarmen, welche ihn mit vieler Rührung an ihr Herz drückten. Dahrenstädt selbst war gerührt, und drückte dem Edelmanne in angemessenen Worten seine Zufriedenheit über die beschlossene Heirath aus. Paul schien trunken vor Freude; aber inmitten seiner Freudenausbrüche kehrte stets eine peinigende Idee in sein Herz zurück.

„O!" rief er mit Verzweiflung, „weshalb muß die Erinnerung an den Unglücklichen, welchen ich getödtet habe, mein Glück vergiften?"

„Muth, mein Junge,“ sagte der alte Seemann, indem er ihm auf die Schulter klopfte, „dieser Kummer wird nicht lange dauern. Seht da,“ fuhr er fort, indem er auf das Fenster zuschritt, das auf einen großen Hof hinausging, „da sind Leute, welche uns erwarten; Alles wird gut enden, so viel kann ich Ihnen im Voraus sagen.“

In der That war der Hof mit Gensd'armen angefüllt, welche so eben unter der Leitung ihres Lieutenants und des Dorfschulzen angelangt waren. Nicht einer dieser armen Soldaten hatte sein Pferd besteigen können. Die Art von Zauber, welche der linkischen Vierfüßler sich bemächtigt hatte, bestand noch vom Tage vorher, und die Leute hatten sich genöthigt gesehen, sie bei den Zäumen bis zum Schloß zu führen. Thiere und Menschen hatten ein trauriges Ansehen, das Mitleid einflößte.

Der Gensd'armerie-Lieutenant und der neue Schulze von Diedersdorf wurden in den Saal geführt, in welchem sich die Familie von Klitzing befand, und Paul schritt vor, um sie zu empfangen. Der Schulze, ein Bauer mit gemeinen Manieren, schien sehr stolz darauf zu sein, Zutritt bei den reichsten Leuten der Umgegend zu haben; er grüßte mit komischer Lebhaftigkeit nach rechts und links. Der Offizier im Gegentheil schien in sehr übler Stimmung zu sein; nachdem er die Hand an seinen Czako gelegt hatte, sagte er laut zu Dahrenstädt:

„Nun, mein Herr, werden wir endlich zu Ende

kommen? Oder glauben Sie, ich habe noch nicht genug von dieser schändlichen Gegend? Ich und meine Leute sind in der größten Verlegenheit — zwölf Pferde, die schönsten, die man nur sehen kann, sind dem Tode nahe, ohne daß wir nur eine Ursache dafür angeben können. Tausend Donner —"

„Herr Lieutenant," rief die klagende Stimme der Frau von Klitzing, „vergessen Sie nicht, daß sich hier eine Dame befindet."

Der Lieutenant grüßte mit höflicher Miene und verschluckte die zweite Hälfte seines Schwurs.

„Es ist nothwendig," sagte der Schulze furchtsam, „daß wir dies Protokoll zu Stande bringen und —"

„Einen Augenblick, meine Herren, warten Sie nur einen Augenblick," antwortete Dahrenstädt ungeduldig; „ich habe Ihnen versprochen, daß diese Angelegenheit sich auf die einfachste Art von der Welt aufklären wird. Was fürchten Sie übrigens? Sie sehen, hier ist Herr Paul von Klitzing selbst, er ist weit davon entfernt, Ihnen zu entlaufen."

Der Lieutenant betrachtete Paul mit zerstreuter Miene.

„Ach, Sie sind es, mein Herr," fuhr er fort, „der den Wilddieb — nun! — meiner Treu, das sollte mir Leid thun, wenn meine Pflicht mich zwänge, Sie zu arretiren, denn Sie haben der königlichen Gensd'armerie

wahrhaftig einen sehr großen Dienst erwiesen! Wie hätten wir wohl den Wald mit Pferden durchsuchen können, die kaum im Stande sind, die Hinterfüße zu bewegen. Wahrhaftig, dieser Spitzbube von Wilddieb ist der Teufel in Person!“

„Es ist nur Schade, daß man seinen Leichnam nicht im See gefunden hat,“ sagte der Schulze, „und es ist eine sehr drollige Geschichte, von der ich nichts verstehe.“

„Nicht so drollig, als Sie glauben,“ erwiderte Dahrenstädt lachend; „es ist nicht erstaunenswerth, daß man den Körper nicht im See gefunden hat, denn dort war er nicht.“

„Und wo war er denn?“

„Guten Tag, meine Herren, meine Damen und die ganze Gesellschaft,“ sagte eine höhnisch lachende Stimme.

Alle Welt wandte sich um; man sah eine neue Person eintreten, die als Bauer, mit einem neuen Staubkittel, neuer dunkelblauer Tuchhose und gutem Filzhut bekleidet war; auf der Schulter trug er einen Stock, an welchem nach der Art reisender Landleute ein kleines Paquet herabhing. Die Anwesenden konnten einen Schrei des Erstaunens nicht zurückhalten; der Fremde war kein anderer, als der Wilddieb Hans Decker, gesund und fröhlich, wie früher, nur bedeutend reinlicher gekleidet.

Er schien sich einen Augenblick an dem tiefen Ein=

druck zu ergötzen, den sein unerwartetes Erscheinen gemacht hatte. Er lachte mit seinem satanischen Lächeln, indem er fröhlich sagte:

„Bange machen gilt nicht.“

Paul eilte zu ihm und ergriff ihn beim Arm.

„Er lebt!“ rief er freudig, „ich habe kein Verbrechen begangen.“

„Das ist wohl wahr,“ sagte der Wilddieb in heiterm Tone; „aber Ihr Fehler ist es nicht, wenn es nicht geschehen ist. Ihre Kugel hat an meinem Ohr vorbeigesaus't, und aus Furcht, daß Sie eine Doppelbüchse in Händen und noch einen zweiten Schuß für mich bereit hätten, bin ich geschwind im Wasser untergetaucht — ja, ja, bange machen gilt nicht.“

„Aber wie kommt's, daß man Dich alsdann nicht sah?“

„Ich bin unter dem Wasser fortgeschwommen, und dann habe ich mich im Schilf versteckt, wo ich Ihre Klagen hörte — ich würde aus vollem Herzen gelacht haben, wenn das Bad nicht so kalt gewesen wäre. Brrr! verdammt kalt! Der Herr Posthalter kann Ihnen sagen, daß ich ganz erstarrt war, als ich zu ihm kam — he, he, he!“

„Sie wußten also, Herr Dahrenstädt —“

„Entschuldigen Sie mich, mein lieber Paul, und Sie gleichfalls, meine Herren, daß ich Ihnen nicht schon früher

die Nebenumstände dieser Auferstehungsgeschichte erzählt habe. Ich hatte diesen armen Teufel überredet, sich selbst als Gefangener zu stellen; aber er wünschte vorher noch, seiner Familie Lebewohl zu sagen und einige nothwendige Vorkehrungen zu treffen, und da war ich schon gezwungen, ihm das Geheimniß zu bewahren."

„Und das war sehr liebenswürdig von Ihnen," sagte der Wilddieb achtungsvoll; „und jetzt, Herr Lieutenant," fuhr er fort, indem er sein Päckchen auf die Schulter nahm, „können wir wohl abgehen."

Bis hierher wußte der Lieutenant nicht, was dieser ihm unbekannte Mensch wollte. Deckers Einladung ließ ihn die Wahrheit errathen.

„Da bist Du also, schändlicher Bösewicht!" rief er wüthend; „ich bin entzückt, daß Du nicht todt bist; wir haben ein Hähnchen zusammen zu pflücken! Du warst es, der durch irgend eine höllische List oder abscheulichen Trank meine Gensd'armen ihrer besten Pferde beraubte — aber Du sollst Dich an uns Dein Lebenlang erinnern! Man soll Dir an Hände und Füße Ketten legen."

„Wie Sie wollen."

„Einen Augenblick," rief Paul, indem er vorschritt, „ich habe gegen diesen armen Menschen großes Unrecht wieder gut zu machen. Ich bitte Sie, Herr Lieutenant, ihn keiner schlimmen Behandlung zu unterwerfen, und wenn

es möglich ist, daß er frei bleiben kann, so will ich Bürgschaft für ihn stellen."

„Das ist unmöglich."

„Ich danke Ihnen, gnädiger Herr," sagte der Wilddieb mit gerührter Miene; „es ist hübsch, was Sie da für mich thun wollen; ich werde es nicht vergessen, bange machen gilt nicht! Ich habe Ihnen manchen Spaß gespielt, das ist wahr; im Grunde genommen, war dies aber kein großes Unglück, nicht wahr? Und was das anbelangt," fügte er hinzu, „Sie gezwungen zu haben, Fräulein Dahrenstädt zu heirathen —"

„Diese Heirath erfüllt meine heißesten Wünsche!"

„So? das ist ja prächtig; ich glaubte — nun, desto besser; so werde ich also keine Reue darüber haben. Ihr guter Herr Vater und Ihre vortreffliche Frau Mutter," fuhr er in schmeichlerischem Tone fort, indem er sich den beiden alten Leuten näherte, „hoffe ich, werden mir den Spaß verzeihen, den ich ihnen in der letzten Nacht hier gespielt habe."

„Du bist ein Spitzbube von listigem Charakter," sagte der Edelmann mit seiner Grabesstimme; „nun, ich verzeihe Dir, vorausgesetzt, daß Du nicht wieder so bei Nacht in's Schloß eindringst, und wenn Du einige Thaler nöthig haben solltest, um die Strafen zu bezahlen, zu denen Du ohne Zweifel verurtheilt wirst —"

„Bange machen gilt nicht!" rief Decker lustig aus;

„jetzt fällt auf mich ein ordentlicher Hagelschlag von Glück herab.“

„Und ich,“ fuhr die Schloßfrau fort, „werde die Kinder Deiner Schwester dem Herrn Pastor und dem Schullehrer Neumann empfehlen — er wird sie lehren, nicht zu lügen. Deine Schwester kann darin gleichfalls einigen Unterricht nehmen.“

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau; aber was meine Schwester anbetrifft, so würde das wohl eine verlorene Mühe sein, denn durch Zeit und Umstände ist ihr das Lügen zur Gewohnheit geworden. He, he, he!“

„Nun! gehen wir?“ sagte der Lieutenant; „Du weißt wohl gar nicht, daß wir verpflichtet sind, zu Fuß nach der Stadt zu gehen, da unsere Pferde —“

„Mein Gott, haben die Klagen wegen der Pferde noch kein Ende? Da ist es wohl am gescheidtesten, ich heile sie gleich.“

„Du könntest sie heilen? O, wenn Du das vermöchtest —“

„Dann hoffe ich, werden Sie mir keine Ketten anlegen lassen. Nun, gehen Sie in den Hof, schütten Sie den Thieren einige Eimer Wasser über den Kopf und die Ohren; zehn Minuten später werden sie so sanft sein, wie Sie und ich.“

„Wäre es möglich? Wenn Du mich täuschest —“

„Gehen Sie nur und thun Sie, was ich Ihnen

sage. Wissen Sie denn ihre Krankheit? Man hat ihnen einige Körner Salz in die Ohren gesteckt, das ist Alles; die, welche Ihnen diesen Streich gespielt hat, ist seit gestern Abend untröstlich."

Dies kostbare Geständniß erklärte vollkommen die Natur des befremdenden Zaubers, der sich der Pferde bemächtigt hatte. Der Lieutenant stürzte aus dem Zimmer, ohne zu bedenken, daß er seinem Gefangenen Gelegenheit gab, zu entfliehen; einige Minuten später war der Hof von Wasser überschwemmt, welches die Gensd'armen unaufhörlich auf Kopf und Ohren ihrer Pferde gossen.

Währenddeß beriethen Dahrenstädt, Paul und der Schulze die Mittel, den armen Decker von der Strafe zu retten, die ihm drohte. Unglücklicherweise mußte er sich vor Allem als Gefangener stellen, was ihn übrigens nicht sehr zu berühren schien.

„Das Jagdvergehen," sagte Herr Dahrenstädt, „ist von so bösen Folgen nicht, wenn der Herr von Klitzing bereit ist, ihm zu verzeihen und auf seine Bestrafung nicht anträgt. Es bleibt also nur die Verwundung des Försters Horlitz; derselbe hat aber bereits selbst gesagt, daß das Gewehr aus Unvorsichtigkeit losgegangen, dieser Umstand ist in dem Protokoll vermerkt, und er wird ihn bei einem neuen Verhör bestärken Unser Schützling hat also höchstens nur vierzehn Tage Gefängniß zu befürchten, — vielleicht gelingt es, seine Begnadigung zu bewirken."

„Und wenn er zurückkömmt," sagte Paul mit Wohlwollen, „so will ich ihn zum zweiten Förster in Charlottenhof machen — denn Horlitz wird schon alt. Nun, Decker, wirst Du mein Wild eben so vertheidigen, als Du es zu schießen verstandest?"

„Gewiß, Herr Paul," erwiderte der Wilddieb, der vor Freude fast weinte. „Bange machen gilt nicht! He, he, he! Der müßte verdammt listig sein, der nur einen Lerchenschwanz in Ihren Forsten stehlen wollte, wenn ich die Aufsicht darüber habe! — Herr Gott! wie zufrieden bin ich, daß ich in's Gefängniß gehe, da mir dies so viel einbringt!"

In diesem Augenblicke kehrte der Lieutenant mit heiterem Gesicht zurück, denn das Mittel hatte vollkommen angeschlagen, und die Pferde waren so gelehrig wie früher.

„Nun, komm, mein Alter," sagte er mit freundlichem Tone; „der Teufel soll mich holen, wenn es mir nicht leid thut, Dich jetzt mit mir zu nehmen, da Alles hier so gut geht. Aber beunruhige Dich nicht, denn ich verspreche Dir, daß man Dich nicht schlecht behandeln soll, und wenn Du unterwegs Lust hast, etwas zu essen oder zu trinken, so werde ich es bezahlen."

„Das schlage ich nicht ab!" rief Decker. „Meiner Treu, Herr Lieutenant, meiner Schwester Tochter hat eine unglückliche Leidenschaft für die Gensd'armen. Sie müs-

sen ihr einen Mann aussuchen, wenn das Mädchen groß ist und ich ihr eine Mitgift erspart habe."

Der Wilddieb verabschiedete sich fröhlich von der ganzen Gesellschaft.

„Zu Ihrer Hochzeit bin ich wieder hier," sagte er, als er Paul von Klitzing die Hand reichte.

Darnach, im Augenblicke, als er hinausging, machte er einige lustige Sprünge und schrie aus vollem Halse:

„Es lebe der Herr von Klitzing und seine Frau! Es lebe der Herr Posthalter! Es lebe die Gensd'armerie! Alle Welt soll leben! Na, bange-machen gilt nicht."

An Mariens und Pauls Hochzeitstage paradirte Decker, der vierzehn Tage im Gefängniß gewesen war, in der That in dem schönen Anzuge eines Försters inmitten der Einwohner von Diedersdorf und Charlottenhof, welche darüber ebenso erstaunt waren, als wenn sie einen Wolf gesehen hätten, der Schäfer geworden wäre. Decker war nichtsdestoweniger ein vortrefflicher Förster, und er verband sich auf's Innigste mit Horlitz, der jetzt sein Gefährte geworden war.

Wenn die beiden Freunde Abends am Kaminfeuer ihre Pfeife rauchten, so fand Decker ein Vergnügen daran, seine alten Streiche als Wilddieb zu erzählen; sobald aber Horlitz das Gespräch auf die Geschichte eines gewissen Reh's leitete, welches an jenem Abend im Park sich so zutraulich und keck gezeigt hatte, so sah ihn der ehemalige

Wilddieb mit seinem Fuchsgesicht doppelt listig an und sagte kichernd:

„Heh, heh, heh! na, Alterchen, das kann Dir ganz gleich sein! Bange machen gilt nicht!“

Der arme Horlitz starb, ohne jemals von seinem Gefährten eine ausführlichere Antwort über diesen wichtigen Gegenstand empfangen zu haben.

Ende.

Druck der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.